



Ph. Sp. 307 Geisteslehre



Jh. 1180. a.

Ph Sp 307

Philos. Anthrops. Instit. 1548.

R

GEISTESLEHRE

NACH

BROWNISCHEN PRINCIPIEN.



La plus utile, et la moins avancée de toutes les connaissances humaines me paroît être celle de l'homme.

ROUSS. DE L'INEGALITÉ.

Z ü r i c h ,

bey Orell, Fäfsli und Compagnie, 1803.

GEISTESLEHRE

BROUWER'SCHES PRINCIPAL



La plus noble et la plus ancienne des sciences est celle de l'homme.
L'homme est le plus noble et le plus ancien des animaux.
L'homme est le plus noble et le plus ancien des animaux.

Imprimé par la Société des Sciences et des Lettres de la ville de Munich.
Munich, chez la Citoyenne, au Salon de la Bibliothèque.

V o r r e d e.

Philosophie umfasset, nach unserm Sinne, Alles, was Produkt oder Erfahrung des menschlichen Geistes ist; sie ordnet nur die zahllose Menge derselben unter allgemeine und specielle Gesetze. *Psychologie* muß aber die Basis aller Philosophie seyn; wir sollten ganz natürlich zuerst uns selbst kennen, die wir immer so gerne die Welt nach unserm Ebenbild ordnen.

Gewöhnlich gehet es den Menschen wie jenem Pfarrer, der im Monde nichts sehen konnte, als seinen Kirchthurm; sie wünschen sich einen allgemeinen Grundsatz, und sehen dann nichts anders in dem Universum, als eben diesen. So glaubten die Alten bald alles

sey Wasser, bald alles sey Feuer oder Luft. Pythagoras wollte die ganze Welt auf Zahlen reduciren, und rechnete gut; aber die ersten Zahlen waren unrichtig. Plato's Geist fand wundervoll überall Licht und mathematische Figuren. Aristoteles despotisirte seine Zeitgenossen mit vielen dunkeln Worten. Vor zwey Jahrhunderten fürchtete man noch allgemein die Philosophie der Hexen. Die Philosophie unsrer Zeiten ist oft noch sehr dunkel und wortreich, und dünkt sich die höchste Weisheit aufgestellt zu haben, indessen ein Weisheitslehrer den andern mit unweisen Schmähungen zu vertilgen sucht. Dies ist aber der Geist des großen Denkers Kant nicht.

Diese Abwege können nur durch zwey Mittel ausgewichen werden:

1.) Dafs man vor allem den Menschen genauer kennen lerne. Ohne genauere Kenntnifs des Menschen kann keine

Philosophie je sichern Grund haben; hier ist aller Anfang und Ende, die Urquelle alles menschlichen Wissens, aller Beweise, wenn jemals in dem ewigen Zirkel ein Anfang möglich ist. Finden wir im menschlichen Geist allgemein wahre Grundgesetze, so entwickeln wir von daher alle die weitschichtigen Kenntnisse, die unmittelbare Ausflüsse unsers Geistes sind; jene aber, die nicht Produkte, sondern Erfahrungen des menschlichen Geistes sind, werden durch sie geordnet, erleuchtet. Meist hat man nur in der Aussenwelt Wahrheit gesucht, und sich darüber vergessen. Die Lehre des Geistes war einer umgekehrten Pyramide gleich; man suchte die Basis an der Spitze; bald fieng man mit Mathematik, bald mit Urprinzipien einer sombren Metaphysik an. Untersuchen wir zuerst genauer den Alles erschaffenden, oder gleichsam wiederkauenden Menschen und die Triebfedern seines Geistes.

2.) Dafs wir uns an reine Erfahrung halten, und nie einen wesentlichen Grundsatz annehmen, auf dem gleichsam die ganze Philosophie beruhet, der nicht zugleich allgemein gültiger Erfahrungssatz ist. Was kann man von einer Philosophie erwarten, die Feuer, oder Pythagoras Zahlen zum allumfassenden Grundsatz annimmt? was können ängstlich berechnete Definitionen zu Entdeckung von Wahrheit nützen, wenn sie schon zum voraus so gemodelt sind, dafs sie überall passen? Im genauern Sinn sollte Philosophie nichts anders seyn, als reine, einfache Erfahrungssätze, in lichter Ordnung, und einem zusammenhängenden Ganzen vorgetragen; sie sollte nützlich, verständlich seyn; eine sombre Philosophie, die sich durch gekünstelte Systeme, spekulative Ideen charakterisirt, kann unmöglich eine nützliche Wissenschaft, Weisheitslehre werden. Eine Philo-

sophie, die anfängt, wo alle Erfahrung aufhöret, ist nach unsern Begriffen nicht Philosophie, sondern gehöret nur in ihr Gebiet, wie jedes Produkt des Geistes. Die Vorstellungen, wenn sie auch noch so fein ausgedacht wären, bleiben immer subjektiv, wenn sie nicht reine, allgemein erkannte Erfahrungen sind.

Nach diesen zwey Requisiten bemerken wir besonders folgende Punkte, wodurch eine ächte Philosophie grofse Fortschritte gemacht hat:

I.) Die Grundideen müssen so einfach seyn, dafs sie jeder, der zu Denken vermag, für wahr hält. Die einfachsten Ideen können die wichtigsten Axiomen werden. Newton schuf dadurch eine ganz neue Welt für den Denker; ein Apfel, der vom Baum fällt, zeigt ihm den Lauf der Gestirne. Freilich ist es traurig, wie Rousseau sagt, dafs es so viel Philosophie braucht, um einmal

beobachten zu können, was man alle Tage sieht.

2.) Systemenliebe ohne einfache Erfahrung hat der Wahrheit ausserordentlich geschadet; Erfahrung allein verwirret. Wir müssen also beydes vereinigen. System muß nur Resultat, ein consequentes Gewebe von Erfahrung seyn; nicht Resultat eines systematischen Kopfes. System ist blos Einkleidung, Ordnung.

3.) Die meisten und nützlichsten Wissenschaften und Künste wurden durch Zufall erfunden. Davon haben wir an der Chemie, Mechanik, Naturlehre, Arzneykunde deutliche Beweise. Ein einziger, richtiger Erfahrungssatz, wenn er selbst unbedeutend scheinen sollte, verbreitet oft helles Licht über unsre Kenntnisse, wenn man ihn zu generalisiren weifs. Wenn man über Grundsätze viele Meinungen hat, viel zan-
ket, ist's nicht so ganz richtig mit dessen

Aechtheit, besonders wenn die Anhänger Eines Systems selbst sich nicht verstehen.

4.) Eine besonders wichtige Bemerkung ist auch, daß die größten Verbesserungen oft nur genaueren Unterscheidungen von Wirkung und Ursache zuzuschreiben seyen. Wir verstehen aber damit nicht jene Subtilitäten, die sich um Worte drehen, sondern indem man einen Satz in seiner ganzen Stärke betrachtet, und Ursache und Wirkung richtig unterscheidet. Es ist merkwürdig, wie man mit einer kleinen Wendung der Gedanken auf Schlüsse kömmt, woran man ewig disputirt hätte. Man erinnere sich hier nur an die wichtigen Entdeckungen, daß die Erde um die Sonne laufe, und das Blut im Menschen im Zirkel sich bewege.

5.) In der ganzen Natur giebt es allgemeine Gesetze, und nirgends sind sie nothwendiger, als in der Philosophie, weil sie Alles umfassen soll. Je umfassender

aber ein Grundsatz ist, desto gefährlicher wird er, fehlet es ihm an Wahrheit und Bestimmtheit. So gewifs, als das Weltsystem nach einfachen Gesetzen in seinen Kreisen gedrehet wird, werden auch die Geistesphänomene nach einfachen Gesetzen geleitet werden, erscheinen, und sich wieder verlieren. Sie zu finden wäre des Menschen würdig!

Es ist aber viel leichter andre mahlen zu sehen und etwann Fehler zu zeigen, als selbst zu mahlen; dies erfährt man erst recht, wenn man's besser machen will. Ich fühle innigst diese Lehre, wenn ich über Psychologie schreibe. Es scheint eine ausserordentliche, unmögliche Arbeit zu seyn, alle die Geistesphänomene, alle seine Modifikationen, Widersprüche, Hypothesen, Alle in ein einfaches System zu bringen. Es erfordert wegen der unendlich mannigfaltigen Ansichten die tiefste Kenntnifs, das durch-

dringendste, fähigste Genie, ein System zu entwerfen, das allumfassend, erschöpfend, wahr, lichtvoll, allgemein nützlich wäre. Baco hat diese Idee richtig gefasst, und zuerst einer reinen Philosophie ihren Zweck und Gränzen gezeigt; Newton hat sie meisterhaft auf die physische Welt angewandt; Brown in unsern Tagen wichtige Aussichten gegeben für die lebendige Natur. Aber ungleich schwerer ist's, die Geistesphänomene unter einfache Gesetze zu bringen, die eben diesen Charakter an sich tragen. Man kann hier nicht rechnen, wie es Newton konnte; die lebende und geistige Natur sind unendlich mannigfaltiger, verwickelter; Newton hatte nur mit dem gröbern Mechanism zu thun, hier sollte man gleichsam den Geist der Natur unter Gesetze bringen. Man muß sich selbst beobachten, und da wissen wir, wie leicht man sich irret; alle Augenblicke ändern Gedanken, Gefühl, Urtheil. Ist die

Einbildungskraft nicht stark umfassend, wie kann man so ein System entwerfen? Ist sie stark, wie leicht überschreitet man die Gränzen und dichtet? Man mahlet nur gar zu gerne sein liebes Ich, das oft mit der ganzen übrigen Geisterwelt wenig ähnliches hat, und wie schwer ist's dann richtig zu philosophiren?

Unser Ideengang ist ein Resultat von Beobachtungen an mir selbst, und von Erfahrungen, die ich in der geistigen Welt und in Büchern gemacht habe. Ich stellte gleichsam Experimente auf die Geistesäußerungen an, benutzte anderer Ideen, entwarf nach vielem, aber ungesuchtem Nachdenken den Plan; organisirte nun, schmückte aus, und unvermuthet entstand so ein Ganzes. Nie arbeitete ich mit Hitze daran, die dichtet; aber auch nicht mit eiskaltem Blut, das spekulirt. Manche Ideen entwickelten sich gleichzeitig in mir, die ich wirklich nachher

auch in andern Schriften las, und sah darin einen Beweis der Wahrheit. Eine biographische Entwicklung meines Ideengangs würde zeigen, wie diese Grundsätze nach langer Prüfung der alten und neuen, nach allmähligem Vergessen so mancher Hypothese, immer sehr behutsam, aber auch nie sklavisch nachbetend, entstanden.

Wenn manchmal anatomische, physiologische Kenntnisse vorausgesetzt wurden, wenn manches vielleicht nicht weitläufig genug behandelt ist, sondern nur ein Wink gegeben wurde, um den Ideengang auszufüllen, so möchten wohl Inconsequenzen, Unrichtigkeiten daraus gezogen werden. Wer aber zu generalisiren verstehet, wem schlichte, umfassende Ideen geläufig sind, wer sich von Vorurtheilen des Tages loszureissen vermag, der sollte, glaub' ich, das Ganze verstehen können, wenn er sich etwas in den Geist des Ganzen, und ins Detail

hineindenket. Vieles scheint mir ganz neu, sonst würde es nicht gedruckt werden; zu was die tausend Copien alle Messen? Brown's Ideen habe ich benutzt, aber, ich glaube, auch gebessert. Ich habe wenig citirt, weil ich nichts abgeschrieben; Geschichte muß immer durch Autoritäten unterstützt werden, Philosophie durch Gründe; daher ich bloß Erfahrungen, nicht Sentenzen großer Männer, citire. Ich wollte so viel möglich die alten Namen beybehalten, wenn sie das, was man will, gut ausdrucken; ich änderte aber auch, wo ich's für besser fand.

Da, wo Beweise, consequente Ordnung und theoretische Bestimmtheit nöthig war, suchte ich kurz und systematisch zu seyn; wenn der Ideengang mich ins praktische führte, so liebte ich eine gemeinere Sprache, und concentrirte die Ideen keineswegs zu sehr. So kommen im achten und neunten Abschnitte viele schon lange bekannte, und

aus dem ganz gemeinen Leben gezogene Ideen vor; ich wollte da belehren, das Detail erklären, nicht immer beweisen. Wissenschaftlicher Gewinn und Wahrheit bestehet nicht immer in neuen Worten und hohen Ideen, sondern auch in der Vorstellungsart selbst der gemeinsten Dinge. Der Ideengang ist da nicht systematisch, so wenig, als das praktische Leben systematisch ist. Ueberhaupt sollte die ganze Arbeit kein strenges System werden; dazu ist schon der Grundriss nicht geeignet, obwohl das ganze Gewebe von Erfahrungen consequent genug ist, um eine Folgerung aus der andern mit Bestimmtheit entwickeln zu können. Die Grundideen müssen systematisch seyn, wenn man eine solide Basis haben will, und hierin finde ich keine bedeutende Lücke; aber das Detail unsers Gegenstandes ist so mannigfaltig, dafs es mehr einen kleinlichten, als systematischen Kopf verrathen würde, wenn

man Alles in genau systematische Form hineinpanzerte. Es hat sich wohl keine Wissenschaft als die Mathematik eines vollkommenen Systems zu erfreuen, und für alle Corollarien möchte es noch etwas Zeit anstehen, Psychologie unter mathematische Form und Gewißheit zu bringen.

Ich wollte noch eine kurze Psychologie der menschlichen Gesellschaft anhängen, um die Parallele der sich überall gleichen Naturgesetze weiter auszudehnen. Der Aufsatz ist unvollkommen, aber, ich glaube, nicht ohne Interesse. Ich erwarte über das Ganze die Kritik von Gelehrten, um, vielleicht früher oder später ausbessern zu können, was gefehlet ist. Möchten sie sich immer freundschaftlich verbinden, der Menschheit wahrhaft nützlich zu werden!

Uebersicht des Werkes.

Einleitung.

Die erste Erfahrung über den menschlichen Geist ist ein Gefühl seines Ich's. §. 2 — 9.

Die zweyte Erfahrung ist, daß wir kein Gefühl von Geist ohne eine gewisse belebte Organisation beobachten. §. 9. 10.

Das Gefühl eines Ich's ist ein einfacher Begriff; Leben wird von zwey Begriffen hervorgebracht, Organisation und Reitzen. In Beziehung auf Geist wird die Organisation Geistesfähigkeit genannt. §. 11 — 13.

ERSTER ABSCHNITT.

Geistesfähigkeit.

Jedes geistige Wesen hat eine gewisse Fähigkeit, sich geistig äußern zu können. §. 13 — 16.

Die Geistesfähigkeit hat ihren Sitz im Kopfe. §. 17 — 21. Und im übrigen Körper. §. 21. Im Nervensystem. §. 22. Blutsystem. §. 23. Muskelsystem. §. 24. Zellgewebe. §. 25. In Flüssigkeiten. §. 26. Daraus entstehen Geistesanlagen, Temperamente. §. 27 — 33.

ZWEYTER ABSCHNITT.

Reitze.

Es wirken immer verschiedene Dinge auf die Geistesfähigkeit, denen allen ein genereller Name Reitz gegeben wird. §. 33. 34.

(**)

XVIII

Verschiedene Wirkungen derselben. §. 35.

Sinnesreitze, Licht, Schall, Geruch, Geschmack, Betastung. §. 36 — 41.

Luft. §. 41.

Wärmestoff. §. 42.

Speisen. §. 43.

Getränke. §. 44.

Medikamente. §. 45.

Elektrizität, Magnetismus, Ausdünstungen, §. 46 — 49.

Affekte. §. 49.

Muskelbewegung. §. 50.

Flüssigkeiten des Körpers. §. 51. 52.

DRITTER ABSCHNITT.

Geistesäußerung.

Der generellste Begriff aller belebten Bewegungen unsers Körpers ist in Hinsicht auf Geistesoperationen Gefühl. Wenn sich dieser sich alles unterordnende allgemeine Begriff mit einzelnen Bewegungen im Körper, seyen sie im Gehirn, oder einem andern Theil entstanden, verbindet, so entsteht eine Geistesäußerung. §. 53 — 65.

Gefühl und Geistesäußerung sind Resultate von Geistesfähigkeit und Reitzen. §. 54 — 60.

Alles, was im Gehirn eine Aenderung hervorbringt, nennen wir Idee. §. 65.

Denken ist Resultat von Gefühl und Idee. §. 66. Und da Gefühl Resultat von Geistesfähigkeit und Reitzen ist, so wird auch Denken grofsentheils von diesen Kräften bestimmt. §. 67.

Das Gefühl kann eine Idee stärker oder schwä-

cher, kürzer oder länger fixiren, und daraus entstehen die Begriffe, reflektiren, urtheilen, abstrahiren, combiniren, Gedächtnifs, Wille. §. 70 — 76.

VIERTER ABSCHNITT.

Ideen.

Eintheilung derselben. §. 78 — 81.

Entstehung. §. 81. 82.

Wirkungsart. §. 83.

FÜNFTER ABSCHNITT.

Gefühl.

Alle Bewegungen der Organisation machen das, was wir Gefühl heißen; einzelne Bewegungen können durch das Gefühl aufgefasst, fixiret werden, und bilden dadurch verschiedne Resultate von Geistesäufserungen. §. 84.

Gefühl mit den Bewegungen der Muskeln verbunden, machet den Willen aus. §. 85.

Willkührliche, unwillkührliche Bewegungen. §. 86.

Gründe, dass Wille ein zusammengesetzter Begriff sey, und sehr oft von der Basis des Willens, den Muskeln anfangt. §. 87. 88.

Einwürfe werden berichtigt. §. 89.

Willensäufserungen verschiedner Theile. §. 90 — 95.

Erklärung verwickelter Willensäufserungen. §. 95.

SECHSTER ABSCHNITT.

Wechselwirkung zwischen Ideen
und Gefühl.

Verschiedne Einwendungen, die unserm Be-

griffe von Wille gemachet werden können, werden erklärt. §. 96 — 107.

Begriff von Freyheit des Willens. §. 107.

SIEBENTER ABSCHNITT.

Modifikationen des Gefühls.

Die erste Aeufserung des Gefühls ist Eigenliebe. §. 109.

Sympathie. §. 110.

Gefühl ist Resultat von Geistesfähigkeit und Reitzen; wie sich diese modificiren, modificiret sich auch Gefühl. §. 112. Daher Modifikationen des Alters. §. 113 — 117.

Modifikationen der Temperamente. §. 118—122.

Modifikationen, die durch Reitze entwickelt werden. §. 123.

Modifikationen der Verhältnisse zwischen Reitzen und Geistesfähigkeit. §. 125. 126.

Reitzlosigkeit, d. i. zu wenig Reitze für die Geistesfähigkeit; ihre Geistesäufserungen. §. 128. 129.

Ueberreizung, d. i. zu viel Reitze. §. 130.

Aechte Geistesäufserung, d. i. Gleichgewicht beyder Kräfte. §. 131.

Gewohnheit wird eine bestimmte Modifikation des Gefühls und ein wichtiges Naturgesetz. §. 132.

ACHTER ABSCHNITT.

Praktische Anwendung von Reitzlosigkeit und Ueberreizung.

Unthätigkeit, Langeweile, Gleichgültigkeit u. s. w. §. 133.

- Furcht, Schaam, Mißtrauen, Traurigkeit. §. 134.
 Haß, Neid, Partheysucht, Eifersucht, Reue,
 Verachtung §. 135.
 Habsucht, Geldgeiz, Ehrgeiz. §. 136—138.
 Wollust. §. 139.
 Empfindeley, Enthusiasmus. §. 140.
 Ueppigkeit. §. 141.
 Unordentlichkeit. §. 142.
 Falschheit, Lüge, Heucheley, Schmeicheley,
 §. 143.
 Zorn. §. 144.
 Stolz. §. 145.
 Kühnheit, Muth, Uebereilung. §. 146.
 Grausamkeit, Rache. §. 147.
 Fanatismus, politischer, religiöser. §. 148.
 Melancholie, Hypochondrie, Hysterie. §. 149.
 Wahnsinn. §. 150.

NEUNTER ABSCHNITT.

Praktische Anwendung von ächter Geistesäufserung.

- Zufriedenheit, Selbstverläugnung, Glaube,
 Hoffnung, Liebe u. s. w. §. 151.
 Fröhlichkeit. §. 152.
 Thätigkeit. §. 153.
 Wohlthätigkeit. §. 154.
 Freundschaft. §. 155.
 Mäßigkeit, Sittsamkeit, Sparsamkeit, Keusch-
 heit. §. 156.
 Frömmigkeit. §. 157.
 Klugheit, Weisheit. §. 158.

- Beständigkeit, Treue. §. 159.
 Gerechtigkeit. §. 160.
 Großmuth. §. 161.
 Feine Sitte. §. 162.
 Aesthetisches Gefühl. §. 163.
 Freyheitssinn, Verschwiegenheit, Dankbarkeit,
 Versöhnlichkeit, Offenherzigkeit, Gehorsam u. s.
 w. §. 164.
 Was ist wahre Geisteshöhe? §. 165.
 Wie wird man glücklich? §. 166.

ZEHENTER ABSCHNITT.

Aenderung der Geistesäufserungen.

- Aenderung der Geistesfähigkeit. §. 168.
 Aenderung der Reitze. §. 169.
 Aenderung der Geistesäufserungen. §. 170.
 Aenderung der Ideen. §. 171.
 Aenderung der Modifikationen des Gefühls.
 §. 172.
 Aenderung der verschiedenen Alter und Tem-
 peramente. §. 173. 174.
 Aenderung der Reitzlosigkeit. §. 175.
 Aenderung der Ueberreizung. §. 176.
 Wie ist wahre Geisteshöhe möglich? §. 177.
 Aenderung der Gewohnheit. §. 178.
 Aenderung verschiedner Geistesäufserungen.
 §. 179 -- 196.

ELFTER ABSCHNITT.

Psychologie der menschlichen Gesellschaften.

- Geistesfähigkeit. §. 197.
 Reitze. §. 198.

Geistesäußerung ist Resultat von Geistesfähigkeit und Reitzen. §. 199.

Wechselwirkung. §. 200.

Modifikationen des Gefühls der Gesellschaft.
§. 201 — 205.

Reitzlosigkeit. §. 205.

Ueberreizung. §. 206.

Aechte Geistesäußerung. §. 207.

Gewohnheit. §. 208.

ZWÖLFTER ABSCHNITT.

Praktische Anwendung.

Der gesellschaftliche Geist muß erhalten, belebet, veredelt werden, nach diesen psychologischen Ansichten. §. 209 — 213.

Erhaltung, Belebung, Veredlung wird besonders durch Gefühl, und folglich durch Reitze, nicht so viel durch Ideen erzwecket. §. 213.

Regierungsform. §. 214.

Eintheilung der Gesellschaft. §. 215.

Gesetze. §. 216.

Physische Erziehung. §. 217.

Nahrung. §. 218.

Getränke. §. 219.

Bewegung. §. 220.

Reine Luft. §. 221.

Liebesgenuss. §. 222.

Sittenlehre. §. 223.

Religion. §. 224.

Charakter der Regierung. §. 225.

Criminalgesetze. §. 227.

Vertheidigung gegen äußere Feinde. §. 228.

Bevölkerung. §. 229.

Flüchtige Reitze. §. 230.

Handlung. §. 231.

Freyheit. §. 232.

Gleichheit. §. 233.

Wissenschaften und Künste. §. 234.

Erziehung. §. 235.

DREYZEHENTER ABSCHNITT.

Aenderung der menschlichen
Gesellschaft.

Erhaltung, Belebung, Veredlung. §. 236—240.

VIERZEHENTER ABSCHNITT.

Geschichte der Menschen. §. 240.

Einleitung.

§. 1.

Unter *Psychologie* verstehe ich die Lehre von den Geistesphänomenen im ausgedehnten Sinn. Sie ist die Philosophie der geistigen Natur. *Philosophie* sollte man immer in ihre drey natürliche Reiche abtheilen, nämlich in die physische, lebende und geistige. Wir wollen nun den wichtigsten Theil derselben mit schlichtem Verstande untersuchen, und mit gewissenhaftem Forschen Schritt vor Schritt gehen; keine Hypothesen, sondern einfache Erfahrungen werden die ersten Grundsätze machen, die nur nach und nach verwickelter werden dürfen, so wie es die Natur der Sache erheischt; aber immer muß das ganze System auf einfache Grundsätze reduziert werden können, denen alles untergeordnet ist, wenn sie Anspruch auf Nützlichkeit haben wollen.

§. 2.

Seele, Geist an sich heißt so viel, als dem Blinden die schöne Farbe; es ist für jeden hypo-

thetisch; es ist nicht das, was dem Kinde Apfel, Mutter ist; man sieht's, man betastet, man höret es nicht. Daher kamen eben die sonderbaren Vorstellungen davon; einige hielten es für Feuer, andre für ein luftiges Wesen, Aristoxenes für blofse Harmonie, weil er Musikant war.

§. 3.

Wollen wir den Apfel zergliedern, wollen wir ihn genauer kennen, so werden wir klar und deutlich sagen, was wir an ihm bemerken, und ihm nicht Eigenschaften andichten, die man vielleicht an Früchten im Monde sehen könnte. So macht's der gesunde Menschenverstand nicht.

§. 4.

Also reine, deutliche Erfahrung muß uns den Weg zeigen, wie man das, was man Geisteskraft, Seele nennet, genauer bestimmen könne.

§. 5.

Ueber den Apfel kann ich eine deutliche Erfahrung erhalten durch mein Sehorgan; über das geistige Wesen aber nicht. Was ich von diesem sehe, sind nur Resultate davon, nicht die Sache selbst. Die erste Erfahrung, die ich darüber ma-

chen kann, liegt in mir selbst. Mein Gefühl unterscheidet mich vom Apfel; es entstehet ein Begriff — Ich, — der, indem er gedacht wird, sich vom Apfel, Haus u. s. w. unterscheidet. Dessen wegen aber fragt und beweiset man noch nicht, was das Ich sey.

§. 6.

Denke, fixire ich mein eignes Gefühl, mein Ich, so werde ich nie etwas andres dabey denken können; denn so bald ich was andres, Apfel, Haus u. s. w. denke, so ist das Ich schon nicht mehr fixirt, gedacht; ich denke schon gleichsam außser mir. Fixire ich nun wieder mein Ich und suche dabey nichts andres zu fixiren, so werde ich in Ewigkeit nichts anders vom Ich wissen, als das Gefühl desselben. Diese Erfahrung kann jeder an sich selbst machen. Ich bleibt immer ein einfaches Ich, so lange man keine andre Idee damit verbindet.

§. 7.

Um das, was ich eine Zeit lang fixirt habe, das Ich, weiter zu zergliedern, braucht es noch was anders, als das Gefühl vom Ich. Also wird die Untersuchung relativ; das Ich kann nur in Beziehung auf etwas anderes genauer erkannt werden.

Es ist also bisher eine Definition des Ich's unmöglich, da eine Definition nichts anders ist, als Umschreibung, gedrängte Bestimmung der Theile des Ganzen, und Umschreibung, die bey dem Ich, ohne einen Sprung zu machen, ganz natürlich nicht statt findet. Newton wollte nie eine Definition von der Seele geben, weil er sich gern an Erfahrung hielt. Wenn man Seele definirt hat: sie ist ein einfaches Wesen, das denkt und will, so ist dieses deutlich nur Beschreibung ihrer Wirkungen, und erklärt die Sache um nichts besser. Es ist sogar ein Widerspruch darinn, wenn es nicht nur Umschreibung seyn soll; Denken und Wollen sind zwey verschiedne Kräfte, und können also in einem einfachen Wesen nicht stattfinden. Oder sind sie Eins, so giebt man blofs drey Worte anstatt Einem, die nichts erklären. — Das nämliche kann man sagen von allen Definitionen, die man über das Ich erdacht hat. Wer saget im eigentlichen Sinn was anderes, als dies und jenes sind Eigenschaften eines denkenden Wesens, d. i. man deutet wohl darauf hin, was man wolle, aber nicht, was es sey; wir kommen immer darauf zurück, es ist ein Geist, der das thut. So wird das Ich nie ein reiner Erfahrungssatz werden; man beruft sich zwar immer auf das — Ich

bin's, ich denke, ich will — aber was das Ich sey, wissen wir keineswegs.

§. 9.

Es ist also äusserst wichtig, gerade dasjenige aufzufinden, was unmittelbar zu genauerer Untersuchung des Ich's gehöret, und doch reiner Erfahrungssatz ist. Fixiren wir das Ich, so bleibt es ein einfaches Hinschauen auf Einen Punkt, und zum Zergliedern bedarf es immer zwey Begriffe. Durchgehen wir die ganze Natur, oder alle schon gemachte Erfahrungen des menschlichen Geistes, so werden wir aufser uns nichts finden, das unmittelbar so enge, so nothwendig vereinigt seyn muß, als ein lebender Körper. Es ist allgemein gültiger Erfahrungssatz, dafs wir keine Geistesphänomene weder an uns, noch an andern je beobachtet haben, ohne lebenden Körper; Geist und lebender Körper sind so enge verbunden, als Gefühl und Ich. Wir spekuliren hier keineswegs, und denken uns gar nichts dabey, als was keiner läugnen kann. Dies ist ein *Sensus communis*; jeder redet sogleich von Leib und Seele, als den ersten Begriffen seines Wissens. Wie alltäglich diese Erfahrung ist, so glaube ich doch, dafs sie unumgänglich nothwendig ist, wenn man einen soliden Weg gehen will. Zuerst dringt sich das Gefühl

seines Selbst auf, ein Ich, und wenn man keine Nebensprünge in der Gedankenreihe machen will, so ist gewifs kein Erfahrungssatz mit dem Ich so nahe und unzertrennlich verbunden, als kein Ich kann ohne lebenden Körper seyn, oder ich würde mein Ich nie haben denken können, ohne gelebt zu haben. Das Ich ist ohne ein Nicht-Ich nicht denkbar.

§. 10.

Also ich und lebender Körper! — Ist Leben ein eben so einfacher Begriff, als das Ich, so können wir Leben betrachten so lange wir wollen, und wir werden, ohne Hypothese, nie weiter kommen. Ein einziger Fall wäre möglich, aus beiden Erfahrungssätzen einen dritten, als Resultat von beiden, folgern, ein unmittelbares, nothwendiges Resultat dieser zwey Erfahrungssätze. Es ist aber kein solches Resultat zu finden, und wir müssen also suchen den Begriff Leben näher zu prüfen, ob er einfach, oder zusammengesetzt ist.

§. 11.

Leben ist Resultat von zwey Kräften, unser dritter unmittelbar folgender Erfahrungssatz. — Durch die ganze belebte Natur machen wir die Erfahrung, dafs:

1.) Jeder belebte Körper organisirt sey, d. i. von mannichfaltigen sich sehr ungleich scheinenden, und doch zu Einem Ganzen verwebten Theilen zusammengesetzt. Dies ist ein allgemeiner Erfahrungssatz, den man leicht durch Induktion beweisen kann.

2.) Dafs diese organische Körper keineswegs durch sich selbst, durch die Triebkraft ihrer Organisation allein bewegt, belebt werden, sondern dafs immer gewisse, ihnen nicht eigne Körper, entweder beständig durch ihre Organisation zu und abfließen, oder sonst auf ihre Oberfläche wirken; z. B. Luft, Wärme, Nahrung u. s. w. So bald diese zu wirken aufhören, so höret Leben auf, wie man ebenfalls durch Erfahrung weifs. Man kann sie deswegen Lebensreitze, und die Organisation, Lebensfähigkeit nennen.

3.) Lebensfähigkeit und Lebensreitze jedes für sich allein machen kein Leben aus, sondern nur da, wo beide zusammentreffen. Ein Stein kann nie Leben erhalten, weil ihm die Organisation fehlet, und die beste Lebensfähigkeit verlieret sich, so bald Luft, Wärme, Nahrung fehlen. Ausser diesen beiden Kräften aber findet man nichts in der ganzen lebenden Natur; alles gehöret unter diese zwey Begriffe. Also ist Leben ein reines Resultat von Lebensfähigkeit und Lebensreitzen.

Diese Grundkräfte wirken daher ebenfalls auf den Geist, weil Leben mit dem Ich in unmittelbarer Verbindung steht. Die Möglichkeit zu denken liegt im Gehirn, wie jene des Athemholens in der Lunge; die Möglichkeit zu Wollen liegt im ganzen Muskelsystem, denn ohne Muskelsystem würde sich Wille nicht äußern können. Es giebt also auch eine Geistesfähigkeit.

Ohne wirkende Körper von aussenher, ohne Wärme, Luft, Speise, Trank u. s. w. welken alle Geistes-Funktionen. Was ist der Geist ohne körperliche Nahrung, wie gefühllos wird er nicht an der Kälte, wie belebt ihn nicht reine Luft und ein angenehmer Wärme-Grad? Dies sind unläugbare, allgemeine Erfahrungen. Man kann diese Reitze zum Unterschiede von Lebensreitzen, Geistes-reitze nennen; obwohl sie nur in Beziehung auf die verschiedenen Effekte verschieden sind.

So entsteht endlich durch das Zusammenreffen eines geistfähigen Wesens, und der Reitze, die darauf wirken, zuerst Leben, endlich Gefühl, Denken, Reflektiren, Wollen, Geistes-äußerung.

Diese Grundsätze werden nun detaillirt und durch Erfahrungen bewiesen; sie werden sich

nach und nach an der leitenden Hand der Erfahrung entwickeln. Man wird es uns gerne verzeihen, wenn wir da anfangen, wo die meisten aufgehöret haben, und dort gleichsam aufhören, wo andre angefangen. Man hat zu voreilig gewisse Geistes-Phänomene, als Grundsäulen der ganzen Geisteslehre festgesetzt, die bey uns erst in der Folge sich entwickeln. Wir fangen mit wenigen Ideen an, aber suchen diese zuerst in's Reine zu bringen, um, wenn möglich, über den Menschen, dieses Räthsel der Menschen, mehr Licht zu verbreiten.

Wenn wir immer von dem grossen Einfluß des Körpers auf den Geist reden, und so die empirische Vorstellungsart grossentheils materiell wird, so ist dies keineswegs einer transcendenten Untersuchung über das Ich Fehde angekündigt. Schon lange suchte man den physischen Einfluß auf die Seele auszudehnen, weil man ihn praktisch wichtig fand. Da müssen wir uns allerdings an solide Erfahrungen halten, wenn wir eine sichere Basis aufstellen wollen, und zwar nicht nur Stückweise, sondern in einer consequenten Ordnung aufführen. Es gereicht der Philosophie unstreitig zum grössten Schaden und nicht zur Ehre, daß ihre Bekenner sich in Farben, Sekten und Benennungen theilten. Die ganze Tendenz

gieng deswegen dahin, für seine Sekte zu arbeiten, und das wahre, nützliche der andern war für diese verlohren. Die Weisheitslehre fand nirgends einen Mittelweg, als in Kant's Kritik. Besonders eifrig trennten sich die Spiritualisten und Materialisten. Der Spiritualismus lockte durch seinen bequemen Gang und leichtre Erklärung aller frohen Wünsche zu der Parthey; der Materialismus durch seine sinnlichere Einsichten. Wenn sich nun diese zwey Haupt-Partheyen vereinigen ließen durch Erfahrungen, die keiner bezweifeln kann, und durch eine Vorstellungsart, die den Spiritualisten und Materialisten zum Grunde gelegt werden muß? Der so genaue Zusammenhang zwischen Körper und Seele, Materie und Geist, Sinnen und Begriffen kann eine so große Entfernung von Systemen nie rechtfertigen. Ohne Organ was ist der Geist? Was der Taubstumme, der Blinde, was das Kind im Mutterleibe? Müßen nicht Organe und Entwicklung des ganzen Körpers dem Geist gleichsam vorausgehen? Warum sollte man also genauern Untersuchungen über die nothwendigen Bedingungen des Körpers zu Geistesfunktionen durch den Vorwurf des Materialismus Schranken setzen? Die allgemeine Stimme der Erzieher der Jugend, wie viel von der Bildung des Körpers, von Sinnenübungen,

von Diät, von körperlichen Ursachen für die Seelengesundheit abhänge, beweiset ebenfalls, daß ein einfaches Wesen allein den Menschen nicht vor der Rohheit und Erniedrigung zu thierischen Empfindungen schütze. Wenn wir von einem geistigen selbstständigen Wesen wenig reden, so geschieht dies eben, um den Ideengang der Erfahrung ununterbrochen zu verfolgen. Ueber ein geistiges einfaches Wesen wissen wir aus Erfahrung nichts, als das Gefühl des Ich's; alles andre ist Glaube oder Metaphysik, religiöse oder transcendente Untersuchung, die nicht in unsren Ideengang einschlagen. Würden wir uns einst in's Detail der Wissenschaften einlassen, so würden wir auch die Grenzen zu bestimmen suchen, wie weit wir da gehen können und dürfen. Wir unterscheiden eigentlich Geist und Seele; jene stellen wir uns vor als das Resultat von Organisation, diese erst als das selbstständige Wesen, so daß man also Geist und Seele nicht confundiren darf. Man vergleiche hierüber auch noch §. 107.

ERSTER ABSCHNITT.

Geistesfähigkeit.

§. 13.

Wo immer Geisteswirkungen beobachtet werden, da muß eine Möglichkeit, eine Fähigkeit dazu vorausgesetzt werden; jede Wirkung hat ihre Ursache, die sie möglich macht. Da wir aber kein geistiges Wesen ohne eine gewisse Organisation durch Erfahrung beobachten, so müssen wir nothwendig schliessen, dafs wenn auch gar keine Geistesfähigkeiten unmittelbar davon abzuleiten sind, doch wenigst die Möglichkeit zu Aeusserungen desselben in der Organisation bestehe.

§. 14.

Alle die mannichfaltigen Phänomene der ganzen Natur lassen sich auf zwey wesentliche Unterschiede zurückbringen, nämlich Verschiedenheit der Kräfte und Verschiedenheit ihrer Verbindungen, oder Organisation. Wenn man sehr genau reden will, so kann man

sagen, daß vom gleichartigsten Körper bis zum Menschen alles Gradweise sich modifiziret. Beim Stein sind die Theilchen unordentlich angehäufet; beim ersten Pflänzchen bemerken wir schon mehr Harmonie der Theile, eine Organisation, die wir *Lebensfähigkeit* heißen; beim unvollkommensten Thierchen zeigt sich eine *Geistesfähigkeit*, die sich durch Millionen Grade entwickelt bis zum vollkommnen Menschen.

§. 15.

Noch fehlet uns eine analytische Geschichte der organisirenden Stufen vom ersten Thierchen, bis zum Menschen. Dadurch würde die Lehre von Geistesfähigkeiten die wichtigsten Aufschlüsse erhalten. Bey dieser Lücke von Beobachtungen entbehren wir vieles zu unsrem Zwecke; obschon wir doch indessen die generellsten Züge über Geistesfähigkeit entwerfen können.

§. 16.

Wir beobachten die verschiedensten Organisationsformen zwischen Thieren und Menschen, zwischen Menschen und Menschen, und sind schon gewohnt vieles daher auf die Geistesfähigkeit zu schliessen. Man könnte sie eintheilen in

die Fähigkeit des Kopfes und jene des übrigen Körpers.

§. 17.

Der Kopf der Thiere ist zu auffallend von jenem der Menschen verschieden, daß man nicht einige Schlüsse daraus ziehen dürfte. Es ist nicht möglich, daß so verschiedene Organe nicht auch verschiedene Geistesäusserungen zur Folge haben sollten. Der Elephant scheint deswegen so viel ähnliches mit der Vernunft des Menschen zu äußern, weil auch die Struktur seines Kopfes viele Aehnlichkeit hat. Camper erstaunte besonders über die Aehnlichkeit der Zirbeldrüse und der nahegelegenen Theile. So ist es sehr wahrscheinlich, daß auch bey den Menschen eine verschiedene Form des Kopfes verschiedene Geistesäußerungen veranlassen könne und müsse. Freilich aber modificiren sich diese so sehr durch andere geistentwickelnde Dinge, daß man nicht zu viel von der Form des Kopfes ableiten darf, und mancher Physiognomiker, vielleicht zu mysteriös, seine Grundsätze darauf gebauet hat. Ueberhaupt, sey es im Vorbeygehen gesagt, hat die Physiognomik zu viel aus den Formen der Schädelknochen schliessen wollen; so eine Lehre muß voll Widersprüche werden. Die Physiognomik sollte sich

mehr mit der Haltung, Geschwindigkeit, Form einzelner Theile, und zugleich des ganzen Körpers beschäftigen *).

*) Herr Doctor Gall's Beobachtungen über den Hirnschädel könnten uns mit der Zeit wichtige Aufschlüsse geben; indessen müssen wir uns dabey vor einer falschen Schlussfolgerung hüten. Wenn gewisse Geistes-eigenschaften meist mit gewissen Erhöhungen, Vertiefungen verbunden sind, so werden wir diese doch nicht als Ursache derselben ansehen, sondern nur als eintreffende Folge so mancher andern Form des Körpers. Man denket gewöhnlich fast an nichts andres, als an das Gehirn; da will man alles erklären. Indessen beherzige man gegen übereilte Schlüsse nur folgende Beobachtungen. Voltaire und Perikles hatten zugespitzte Köpfe, und die Bewohner am Oronokostrom machen allen ihren Kindern durch einen anhaltenden Druck ähnliche Köpfe, ohne die mindeste Aehnlichkeit im Geist hervorzubringen. Man weiß, daß die ganze äussere Masse des Gehirns durch Eiter aufgelöset, oder durch Wasser zusammengedrückt wurde, ohne die mindeste Spur geänderter Geistesäusserungen; da kann also weder das primäre nach den Materialisten, noch das sekundäre Organ zu Leidenschaften und andern Geistesvermögen nach den Spiritualisten, gesucht werden. Oft werden bey den nämlichen Menschen blos durch geänderte Diät in kurzer Zeit ganz entgegengesetzte Geistesvermögen entwickelt, ohne daß es möglich wäre, während der Zeit eine andere Form des Gehirns und des Schädels anzunehmen. Jeder kann durch angehäuften Unrath im Unterleib Hypochonder werden, wenn er auch die besten Zeichen zur Fröhlichkeit am Kopfe hätte.

Wenn wir die Organisation des Kopfes detailliren, so haben wir noch besonders die Substanz und Form des Gehirns, seine Nerven und Blutgefässe zu betrachten.

Wenn das Gehirn bey manchem schlaff, bey manchem trocken, hart gefunden wird, so läßt sich daraus noch nichts bestimmtes schliessen. Boerhave hat wahnsinnigen Menschen das Gehirn spröde gefunden; Greding hingegen oft sehr schlaff. So sind andere Beobachtungen über die Substanz des Gehirns sehr widersprechend. So will man aus der weichen Gehirn-Substanz der Kinder auch auf ihre Geisteskräfte schliessen; aber oft sind ja die schlaffesten skrophulösen Kinder gerade die witzigsten und männlichsten.

So mag die Gröfse des Gehirns wohl vieles zu gröfserer Geistesfähigkeit beytragen; denn wirklich hat der Mensch das gröfste Gehirn unter den Thieren. Aber auch die spezifische Gröfse ist kein gültiger Maafsstab der Geistesfähigkeit. Der gröfste Kopf ist oft ein Narrenkopf. Der Elephant hat verhältnismäfsig ein kleines Gehirn, und am meisten Vernunft unter den Thieren. Der Esel hat kein so kleines Gehirn, wie man glauben sollte. Die Maus hat unter den vierfüßigen Thieren das gröfste Gehirn; der geschickte Castor hin-

hingegen ein sehr kleines Gehirn. Wenn man bey all dem noch bedenket, wie oft beynahe die ganze Gehirnsubstanz auf eine sehr kleine Masse zusammengedrückt wurde, ohne merkliche Geistesänderung, so muß man billig über dieses so wichtige und doch fast ganz zu entbehrende Organ erstaunen und bekennen, daß eine geometrische Ausmessung den hier liegenden Geistesfunken unmöglich bestimmen könne.

Auch die Form, wie geheimnißvoll sie ist, läßt bey unsern wenigen Kenntnissen davon, wenig sichres folgern. Haller saget, daß kein so wesentlicher Unterschied in der Form des Gehirns vom Fisch bis zum Menschen beobachtet werde. Aller Aufmerksamkeit würdig sind indessen die zwey Gehirne. Das kleine Gehirn ist beim Menschen weit kleiner, als bey den Thieren, im Verhältniß gegen das grofse Gehirn. Die Insekten haben gar kein kleines Gehirn. So sind die grofsen Vertiefungen im menschlichen Gehirn, die Concentrirung aller Nerven in den Gehirnkammern, der plötzliche Tod bey Verletzung dieser Theile, das unschädliche Ausschneiden, Eitern eines grofsen Theils der übrigen Gehirnsubstanz allerdings merkwürdige Beobachtungen. Indessen haben wir zu wenige richtige Erfahrungen darüber, um Grundsätze davon abzuleiten.

Also weder die Substanz, noch Gröfse, oder Form des Gehirns geben uns befriedigende Aufschlüsse über die Geistesfähigkeit desselben.

§. 19.

Ueber die Geistesfähigkeit der Nerven werden wir eigentlich unten mehreres sagen; hier bemerken wir nur von den sogenannten fünf Sinn-nerven, dafs die vollkommenste Geistesfähigkeit derselben darin bestehe, die aufgenommenen Eindrücke vollkommen und geschwind fortzuleiten. Ein verstopfter Ohrengang, ein Fehler in den Augennerven kann die wichtigsten Folgen haben auf Geistesäusserungen, indem dadurch die Ideenzahl vermindert, oder die Eindrücke unrichtig mitgetheilt werden.

§. 20.

Eine wichtige Ursache zur Geistesfähigkeit im Kopfe ist noch das Gewebe von Blutadern, die, indem sie mit der eigentlichen Gehirnsubstanz innigst verwebet sind, zum Organ desselben, und folglich zur Geistesfähigkeit gehören. Wenn nach Malpighi der dritte Theil der ganzen Blutmasse im Kopfe zirkuliret, und in einem erwachsenen Menschen achtmal so viel Blut in der gegebenen Zeit durch den Kopf läuft, als in jedem

andern Theil des Körpers, so müssen wir diese Organisation, als eine wichtige Ursache der Geistesfähigkeit ansehen, weil dadurch jede ungewöhnliche Bewegung im übrigen Körper hier dreymal höhere Wirkung verursacht. Daher eine Mitursache der Unbeständigkeit der Kinder, die einen verhältnißmässig grossen Kopf haben; daher ihre heftigen, schnellen Leidenschaften, daher die blitzschnelle Abwechslung der Gedanken bey jeder Bewegung des Körpers u. s. w.

§. 21.

Nun kommen wir zu den Geistesfähigkeiten des übrigen Körpers. Wie ungewohnt vielleicht diese Ansicht scheinen mag, so hoffe ich doch, im Verfolg der Abhandlung eine deutliche und befriedigende Antwort zu geben, wenn man meinem Ideengang mit Nachdenken folget, und ihn nicht mit herkömmlichen Gründen kritisch abbricht. Wir schliessen so gerne von gewissen körperlichen Gestalten auf gewisse Geistesanlagen, dafs es eben so wahrscheinlich ist, zu sagen, diese Form, Haltung machet es dem inne wohnenden Geist möglich, sich so und so auszudrücken, als diese Form und Haltung sey unmittelbar durch einen Geist geformet worden. Man wird auf den ersten Blick von

dem schlanken, hageren Wuchs eines Cäsars mehr Geist erwarten, als von einem fetten Dolabella. Nun wird man nicht fett durch den Geist, noch schlank durch Denken, sondern meist durch sehr körperliche Ursachen. Der Geist drückt sich nicht fett und schlank ab, sondern der fette oder schlanke Körper macht den Geist fähig, oder unfähig zu etwas.

Durch die Castration ändert sich der ganze Körper und mit ihm die Geisteskraft; Körper und Geist werden weibisch. Hier ist die ändernde Ursache im Körper vorausgegangen, und die Geistesäusserungen folgten ihr; wenn der nämliche Geist noch im Castraten ist, so äussert er sich wenigstens jetzt ganz anders, und zwar nach bestimmten, nothwendigen Gesetzen; er ist nicht mehr fähig zu denken und zu wollen, wie vorher. Durch blosses Denken kann sich keiner dem Castraten ähnlich machen, sondern die ändernde Ursache muss im Körper anfangen; so ist's mit schlanken oder fetten und dem ihnen gewöhnlichen Geist; so ist's mit allen andern Fähigkeiten des Geistes, die nicht nur Entwicklung von Ideen voraussetzen, wie wir unten erläutern werden. Es versteht sich aber von selbst, dass wir hier nur von Geistesfähigkeiten, nicht von Geisteswirkungen reden.

§. 22.

Der menschliche Körper ist ein Organ von Nerven, Blutgefäßen, Muskeln, lymphatischen Gefäßen und Zellgewebe. Um eine deutlichere Idee von diesen Theilen zu erlangen, werden freilich anatomische und physiologische Kenntnisse vorausgesetzt; wir können sie aber, nach unsrem jetzigen Zwecke, nicht in's Detail verfolgen, und werden daher bloß allgemeine Begriffe geben, die zur Entwicklung der folgenden Ideen unumgänglich nothwendig sind.

Das Nervensystem ist wohl das wichtigste für Geistesphänomene. Man kann sagen, die Nerven seyen ein zweites Gehirn, das unter einer vielästigen, wurzelförmigen Gestalt alle Theile durchwirkt, und zu einem gemeinschaftlichen Organ verbindet. Man findet an den Nerven kleinere und größere Knötchen, die für kleine Gehirne angesehen werden können, und wovon das eigentliche Gehirn der größte Knoten ist. Auch sieht man viele Verflechtungen, wo die Nerven gleichsam in sich selbst zurücklaufen, und so wahrscheinlich eine ihnen eigne Kraft da länger aufhalten, fixiren. Cuvier und andere haben die wichtige Beobachtung gemacht, daß die Thiere desto größere Nervenknoten haben,

je einfacher ihr übriger Bau ist, und umgekehrt, wie näher sie dem Menschen kommen, desto gröfser werde das Gehirn und kleiner die Nervenknotten. Indessen ist die Nervenlehre noch zu dunkel, um sichere Resultate daraus ziehen zu können. Doch scheint gewifs zu seyn, dafs die Nerven die eigentlichen Leiter des Gefühls seyen, dafs sie die verschiedenen Bewegungen der Organe durch eine ausserordentliche Geschwindigkeit gegenseitig mittheilen, und so ein unentbehrliches Bindungsmittel zwischen entfernten Theilen werden. Sie sind so gut als das Gehirn der Sitz und das Organ des Gefühls; es ist ein Ein und untheilbares System.

§. 23.

Das Blutgefäfsesystem nährt nicht nur den Körper und erhält so das Organ, sondern es wird noch unmittelbarer Kanal zu Geistesfähigkeit. Ein erhitzter Körper z. B. wird nie so helle zu denken fähig seyn, wie in der gehörigen Temperatur; das heifst in Rücksicht der Blutgefäfses, sie sind Kanäle, wodurch die Wärme erst recht, und zwar mechanisch, auf das Gehirn wirken kann. Die Wärme, die sonst alle Theile, wie eine flüchtig wirkende Kraft durchströmt, dehnet das Blut aus, machet die Gefäfses strotzen,

und wirkt also dadurch auf das Gehirn durch einen mechanischen Druck. (§. 20.) So kann z. B. das Blutgefäßssystem in der Leber durch verschiedene Ursachen im Durchschnitt nach und nach größer, und wegen größerer Säftemasse mehr Galle abgesondert werden, die dann leicht zum Zorne reizet; das Blutsystem der Leber wird also Geistesfähigkeit zum Zorn. Man hat in den leztern Zeiten wieder zu wenig auf den Mechanismus des Menschen Rücksicht genommen, und sich zu tröstlich auf einfache Resultate desselben beschränket.

Fast das nämliche gilt vom lymphatischen System; es nähret und kann zugleich Organ zu Geistesfähigkeiten werden. Ein wassersüchtiger hat meist ganz andre Geistesäußerungen, als in gesunden Tagen; er ist nicht mehr fähig zu denken wie vorher, das ist, es liegt nun im lymphatischen System eine gewisse Geistesfähigkeit.

§. 24.

Das Muskelsystem, als Geistesfähigkeit betrachtet, ist weit wichtiger, als man's dafür halten möchte. Ein muskulöser Mann hat ganz andere Geistesäußerungen, als der Weichling. So wie die Stärke oder Schlaffheit, oder Form der Muskeln

zunehmen, werden auch gewiß die Geistesäusserungen sich ändern, so daß es allgemeines psychologisches Gesetz wird, daß es unmöglich sey, den nämlichen Geist in einem muskulösen, rigiden, saftigen Athleten, und in einem schlaffen, ausgesogenen, zusammengeschrumpften Schwindsüchtigen anzunehmen. Ob die Muskeln Ursache oder Wirkung seyen, werden wir unten erläutern, wenn vom Wille die Rede seyn wird. Nur bedenke man hier noch, was für ein ausgedehntes System jenes der Muskeln ist. Weit die größte Masse des Körpers ist Muskel. Wir gehen und bewegen uns durch Muskeln; alle unsre Geschäfte, alle unsre Handlungen werden durch Muskeln verrichtet; die meisten Leidenschaften und Tugenden äußern sich durch Muskeln; Haltung und Bewegung geschieht durch eine gewisse Lage, Form, Ausdehnung, Verlängerung der Muskeln. Alle Reden sind Modulationen der Muskelfasern. Fast alle Eingeweide sind den Gesetzen des Muskelsystems unterworfen; das ganze Gefäßssystem ist eigentlich fast nichts, als ein Kanal von kleinen Muskeln geformet. So wie also das Muskelsystem geändert wird, muß auch die Fähigkeit des Geistes sich so, oder so auszudrücken, geändert werden.

§. 25.

Das gröbere Zellgewebe ist zwar blos bestimmt den übrigen Systemen Haltung, Festigkeit, und so wie es alle andere Systeme durchwirkt, Zusammenhang zu verschaffen. Ein grösserer Theil davon ist aber auch organisch, belebet und theilet seine eigenthümlichen Bewegungen in die Ferne mit. Kein Theil des feinem, mehr organischen Zellgewebes leidet ganz allein, sondern das ganze Organ, und folglich wegen seines den ganzen Körper durchwebenden Gangs, alle Systeme. Man denke sich daher die Haut, nicht nur wie die Rinde des Körpers, sondern als das Organ, das alle andere umfasset. Das Zellgewebe gehet durch den Mund in die Lunge, in den Magen und Eingeweide, durchschleicht alle Kanäle, die innersten Gänge des Körpers; die Blutgefäße und das lymphatische System, werden, aufser den Muskelfibern, von Zellgewebe geformet; zuletzt concentrirt es sich in Knochen, und wird so das Fundament, worauf alles ruhet. Ein solches System hat gewifs Einfluß auf Geistesfähigkeit, wenn wir seine Funktionen auch nicht genauer kennen sollten. Ein hartes, rohes, sprödes Zellgewebe zum Beyspiele hindert gleichsam die Agilität der übrigen Systeme,

es geniret den Geist, und wird also Organ zu Geistesfähigkeit.

§. 26.

Nun sollten wir noch die Flüssigkeiten durchgehen, in wie ferne sie Einfluss auf Geistesäusserungen haben. In der lebenden Natur hat man sie bald als das *primum movens* aller Funktionen, und alle festen Theile fast nur als eine Präcipitation von ihnen angesehen; bald wollte man sein eignes Blut von der Lebenslehre ausschliessen und sah nichts als *Solida*. Dies thut Sektengeist, und wenn man die belebten Körper ohne Schulhypothese betrachtet, so wird man leicht einsehen, dafs man sie nie in zwey Theile hätte sündern sollen, ohne wechselseitige gleich wichtige Beziehungen. Das belebte Wesen ist Ein Organ, und jeder Theil trägt das Seine bey; die flüssigen führen zu und erhalten, immer thätig, die festen in Bewegung und Leben. Die festen Theile behalten die Form, die die Natur gewollt hat und machen die Bewegung möglich. Wie oft ist die Lunge ganz zerstöret, die Leber und andre Eingeweide in Eiter aufgelöset; wie oft das halbe Adersystem knöchern und wir leben, wie zuvor, noch eine Zeit lange. Hingegen nehmet die Hälfte Blut weg, mit wel-

cher Lebensgefahr ist sie nicht verbunden? Wie schwächen oft ein paar Unzen Saame? Ohne Flüssigkeiten ist eben so wenig Leben möglich, wie ohne feste Theile, und es ist schwer zu bestimmen, welcher Theil wichtigere Ansprüche auf Leben verdiene, und auf welchen man in der Lebenslehre mehr Rücksicht nehmen müsse. Jeder Theil ist ein Theil des Ganzen, und so bald man das Leben in seine Grundlagen detailliret, so dürfen wir nicht einseitig zu viel Gewicht Einem Gegenstande einräumen.

Ein ganz anderer Gesichtspunkt ist, das Resultat des Lebens, des Geistes und seiner Gesetze. Diese können bis auf gewisse Gränzen richtig beobachtet und befolget werden, ohne in den Mechanism der festen und flüssigen Theile einzudringen. Die Lebenslehre hat sich gewöhnlich in die Humoral und Nervenlehre eingetheilet, und da wurde sie blos mechanisch oder chemisch; die neuesten Fortschritte suchen mehr auf Resultate vom Ganzen zu sehen, und die Lebenslehre wurde gleichsam geistig. Wir müssen aber alles vereinigen, wenn wir nicht im Ganzen Lücken lassen wollen.

Die nämlichen Ansichten gelten in der Lehre der Geistesphänomene, in so weit sie vom gröbern Lebens-Mechanism abhängen,

Dies sind nun die Grundbegriffe der wesentlichsten Theile des menschlichen Körpers, die zu unsrem Zwecke nothwendig waren. Die Eingeweide sind eigentlich nur Nebenwerkstätte zum Zweck des Ganzen, und wir haben deswegen nicht näher untersuchen wollen, wie wichtig sie zur Bearbeitung der Stoffe sind, und mittelbar oder unmittelbar Organe der Geistesfähigkeit werden können.

Diese verschiedenen Systeme in Eins organisirt, zeigen wieder so grofse Mannichfaltigkeit, dafs man sie füglich unterabtheilet. Die Alten hiefsen sie Temperamente. Temperament ist eigentlich nichts anders, als ein bestimmter Organismus, der eine gewisse Geistesfähigkeit wird. Eine zu genaue Beschreibung derselben ist nicht nur fast unmöglich, da es kein reines Temperament giebt, sondern es verräth Kleinigkeitsgeist, wenn man zu sehr detaillirt. Alle Temperamente lassen sich füglich auf zwey Grundtemperamente reduciren; nämlich das sanguinische und cholerische; jenes mit weichem, dieses mit derbem Fleisch. Mischet sich Schwäche zum sanguinischen, so wird es phlegmatisch; wird der cholerische schwach, so entstehet das melancholische Temperament.

Temperament ist blos Geistes - und Lebensfähigkeit, Schwäche aber ist Lebens - oder Geistesäußerung (§. 112.) und kann also nicht zu den Temperamenten gerechnet werden. Dies sehen wir auch aus dem leichten Uebergang des sanguinischen in das phlegmatische, und des cholerischen in das melancholische, so bald Schwäche dazu kömmt.

§. 28.

Das sanguinische charakterisirt sich durch eine blühende Röthe und Leichtigkeit der Muskelbewegungen. Das Zellgewebe ist zart mit Fett angefüllet; die Nerven für Eindrücke sehr empfänglich; das Blutsystem in lebhafter, wärmer Bewegung, das lymphatische System bereitet gute, milde Säfte.

Wird der sanguinische durch was immer für Ursachen von seiner Lebens - energie heruntergestimmt, geschwächt, so wird er Phlegmatiker, träge, wäfsricht, langsam in seinen Funktionen. Das Zellgewebe ist, wie beim sanguinischen weich, zart, oft von Fett stark ausgedehnt. Die Nerven bleiben bey aller Mattigkeit sehr empfindlich, wenn nicht zu viel Fett alle Geistes - lebhaftigkeit unterdrückt. Blut und Lymphsystem sind mit vielen wäfsrichten Thei-

len angefüllet; daher auch das Muskelsystem, das von Blut und Lymphe genähret wird, wäſsricht, schlaff, bleich, träge ist.

§. 29.

Das sogenannte cholerische ist vehementer, festhaltend in seinen Funktionen; es hat nicht jene Leichtigkeit wie das sanguinische, und der hurtige Choleriker ist nicht wie der muntere Sanguiniker leichtsinnig, sondern vielsinnend und mit Schnellkraft denkend. Alle Systeme haben etwas derbes, trocknes, und ist das sanguinische damit vereinigt mit groſsen Muskelfasern, so entstehet das Bäotische, athletische Temperament. Die Haut ist trocken und blafs, mit wenig Fett gepolstert. Die Muskeln sind fest, derb, und drucken sich unter der Haut besser aus. Blut und Lymphsystem führen nicht so milde Säfte, ihre Galle ist stark tingirt, ihr Schweiß ölicht, übelriechend. Die Nerven sind reizbar, wirken nicht so geschwind, aber heftig. Bey dem bäotischen Bauren-temperament wirken sie selten heftig, aber dann äusserst heftig. Wird der cholerische geschwächet, so entstehet das melancholische Temperament, das ein angebohrner Ernst, rauhe, fast heischre Stimme, langsame Rede, eilender nachlässiger Gang und ein

blafsgelbes Aussehen charakterisirt. Die Haut ist wie bey dem cholerischen; die Muskeln sind schlaff, behalten aber immer noch etwas rigides; die Nerven sind langsam beweglich, so dafs sie in manchen dem Phlegmatiker ähnlich werden.

Oft aber wird einer melancholisch genannt, der es nicht aus Temperament ist, und dies ist wohl zu unterscheiden. Temperament mufs immer Folge der ganzen Organisation seyn; es kann aber auch der sanguinische gleichsam melancholisch, traurig, mürrisch werden, blos aus Ueberfüllung des Magens, oder Anhäufung heterogener Materie im Unterleib u. s. w.

§. 30.

Dies sind nun die wesentlichsten Anlagen zu Geistesfähigkeiten; es giebt aber noch andre, die mehr in's Detail gehen und nicht zu den Temperamenten gehören, hier aber doch nicht ganz übergangen werden dürfen. Wir haben Beyspiele von sechsfingrigen Familien; jene Beobachtung von dem Stachelschweinmann, der sechs Kinder zeugte, die alle ohngefähr acht Wochen nach der Geburt die nämlichen Borsten am Leib bekamen, wie ihr Vater, ist gewifs sehr merkwürdig; so giebt es häufige, unläugbare Beobachtungen, wie Gesichtszüge, gleiches Thun und Lassen sich auf

die Kinder forterbt. Wir müssen also annehmen, daß auch gewisse nicht so auffallende Geistesfähigkeiten, wie die Temperamente, sich fortpflanzen und bey ganz ungleichen äussern Umständen immer noch ein Trieb beym Kind, wie beym Vater, fortwirke.

So giebt es gewisse Anlagen zu Krankheiten, die dann immer eigne Geistesäusserungen haben. Gewiss ist's, daß phtysische und arthritische, oder wassersüchtige Kranke einen ganz verschiedenen, und sich immer ähnlichen Ideengang und Triebe haben, die erst mit der Krankheit sich entwickeln. In der Wassersucht bemerkt man eine Verträglichkeit und Geduld, die vorher dem Kranken nicht eigen war. Die Blutspeier haben immer Muth und die Auszehrenden immer Hoffnung. Jeder Schmerz erregt Forcht, wenn man sich auch noch so gut alle Gefahr wegraisonnirt; der schwindsüchtige hingegen wird immer Neigung zu neuer Hoffnung haben, wenn er gleich seinen Zustand gut kennet, und die Auflösung gar nicht scheuet. Podagrigen sind gerne schlau, und Würmer haben schon aus dummen Leuten vernünftige gemacht.

§. 31.

Die Geistesfähigkeit hat auch wieder ihre be-

bestimmte Entwicklung, die dann wieder ihre bestimmten Geistesäusserungen hat, unabhängig vom Grundtemperament. Ich sehe nicht ein, wie man bey den täglichen Beobachtungen immer und immer an eine Seele denket, die alles thut. Die Seele mag wollen oder nicht, so wird der zehnjährige Knabe im Grunde nie weise werden, nie männlich thun; er mag wohl Weisheitslehren auswendig lernen; aber bis er selbstschaffende Klugheit besitzt, muß sich der Körper entwickelt haben. Die Geisteswirkungen sind beym Kind am thätigsten in Händen und Füßen, nach und nach entwickeln sich die Geschlechtstheile, man wird verliebt; nun wird die Brust stärker, man fühlet sich muthig, das Herz schlägt kräftiger, endlich bildet sich der Kopf, man fängt an sich zu fühlen, man raisonniret. Der ganze Körper kommt dann ins Gleichgewicht, man liebt eine bestimmte Ordnung, Beruf u. s. w. Zuletzt scheinen die Kräfte wieder abwärts zu gehen, der Kopf fängt an schwach zu werden, oft sind die Alten, wie ehemals Jünglinge, wieder verliebt, und endlich gauckeln sie mit Händen und Füßen, wie Kinder.

§. 32.

Durch verschiedene Beschäftigungen, Speisen, Luft u. s. w. bekommen nach und nach alle Theile

eine andre Richtung, Form, Verhältniß gegen einander. Die Geistesanlagen werden auffallend jeder dieser Ursachen eigenthümlich, entwickelt. Und ist dies einmal zur andern Natur geworden, so sagen wir, die Geistesfähigkeit ist geändert, und nun ist's nicht mehr möglich, auf die nämlichen äußern Ursachen die nämlichen Wirkungen zu erwarten.

ZWEYTER ABSCHNITT.

Reitze.

§. 33.

Alles, was auf einen lebenden Körper wirkt, verstehen wir unter dem generellen Begriffe *Reitz*. Der Mensch und jedes lebende Geschöpf wandelt in der Luft, Wärme, Licht und elektrischer Materie, wie der Fisch im Wasser; andre Körper dringen, durch den Appetit der lebenden Wesen verschlungen, in ihre Maschine, und wandern durch die immer arbeitende Organisation. Die Theile der Organisation selbst bewegen sich beständig gegen einander, und werden also auch belebende Reitze. Alles wirkt unter wechselseitigen Kräften in der Natur, denen wir in der

Physik die generellen Namen anziehende, abstossende Kräfte, in der lebenden Natur aber Reitze, beylegen.

§. 34.

Dafs wir ohne verschiedene Reitze, Luft, Speise, Wärme u. s. w. nicht leben können, ist der sicherste Erfahrungssatz, den man haben kann. Und eben so sicher erfahren wir, dafs die Geisteskräfte durch jeden Reitz, der auf uns wirkt, sich ändern, und ohne Reitze der Geist dahin welket. Unser Gefühl, unser Wille ist keine Stunde, wie die andre; am Morgen nie, wie gegen Abend; nach dem Essen, nach der Arbeit, wie vorher. Wer nur ein wenig nachdenkt wird bekennen müssen, dafs er unmittelbar auf ein Glas Wein, auf Ueberfüllung des Magens, oder Entbehrung von Speisen ganz andre Begierden und Gedanken bekömmt. Und wer genauer auf sich Acht zu geben im Stande ist, wird fast auf jede Aenderung in den Reitzen eine Aenderung seines Geistes wahrnehmen.

§. 35.

Wie aber die Reitze wirken ist nicht so leicht zu bestimmen. Die Wirkungsart scheinet sich indessen auf zwey Grundsätze zu reduciren; die

einen wirken, indem sie eine gewisse Bewegung, Belebung in dem lebenden Körper verursachen, und so die Lebens- oder Geistesfähigkeit entwickeln und in Agilität erhalten; die andern führen noch überdies organisirenden Stoff zu, der Lebens- und Geistesfähigkeit unterhält, und ihnen Nahrung absetzt. Jene wecken nur das auf, was schon in der Fähigkeit liegt; diese ändern und modificiren die Fähigkeit selbst. Die Grade sind tausendfach und fließen so in einander, daß man nicht leicht die Gränzen bestimmen kann; alle aber reduciren sich doch auf diese zwey Gesichtspunkte:

a. Einige Reitze wirken merklich und geschwind auf das ganze System, wie spirituöse Getränke, Gewürze, Wärme, Sinnesreitze u. s. w. man hiefs sie flüchtige, und auch wir werden uns des natürlichen Ausdrucks bedienen; sie sind aber nur in ihrer Wirkung flüchtig. Das flüchtige bestehet nicht darinn, daß sie gleich im ganzen Körper sich verbreiten, sonst müßte man Wasser vielleicht eben so gut flüchtigen Reitz nennen; sondern in der Receptivität des lebenden Körpers, der von gewissen Reitzen eine besondere Beweglichkeit erhält, und solche elektrisch dem ganzen Systeme mittheilt auf eine uns noch nicht erkannte Weise. Es scheint, als wenn gewisse Reitze fast nur mit den Nerven Affinität

hätten; andre weit mehr mit den Muskeln. So belebet Coffee ätherisch, man fühlet mehr in den Nerven; Wein hingegen scheint mir immer auf das Muskelsystem zu wirken. Dies könnte vielleicht geschehen, indem Coffee mehr von den Nerven im Magen u. s. w. angezogen würde; Wein aber mehr Affinität mit den Muskelfasern des Magens hätte, und sie also thätiger reizte, was sich dann durch Consens dem ganzen Muskelsystem mittheilet.

b. Die Erfahrung lehret uns, daß flüchtige Reitze nicht lange ihre Wirkung thun; vielleicht weil sie grösstentheils nur im Magen wirken, und auf die Nerven der sogenannten ersten Wege, in die zweyten Wege aber nicht eingesogen werden, indem wegen zu grosser Empfindlichkeit die einsaugenden Gefässe vor solchen Reitzen sich verschliessen, und also bald wieder mit den Excrementen abgehen. Oder aber es könnte seyn, daß solche Reitze durch schleimichte Säfte eingewickelt würden; vielleicht und noch wahrscheinlicher sind die Gefässe der zweyten Wege nicht sehr empfindlich, und Reitze, die im Magen stark wirkten, werden hier fast unwirksam. Solche Muthmassungen müssen noch durch Erfahrungen näher erläutert werden.

c. Die Erfahrung zeigt uns ebenfalls, daß

die nämlichen Reitze öfters, besonders in kurzen auf einander folgenden Terminen, angewandt, immer weniger die Geistes- und Lebensfähigkeit afficiren. Von diesem Gesetze wird noch weiter unten mehr gehandelt werden.

d. Unläugbar ist es, daß manche Reitze, zwar immer den generellen Gesetzen untergeordnet, noch besonders auf gewisse Theile Einfluß haben. Einige Reitze wirken weit mehr auf gewisse Systeme, wie wir schon oben bemerkt haben; so scheinen spirituöse, gewürzartige Reitze besonders auf das Muskelsystem zu wirken; ätherische Oele, narkotische Mittel, u. s. w. auf die Nerven; wäfsrichte Theile, Salze auf das lymphatische System; warme Bäder, ausgepresste Oele auf das Zellgewebe. So wirken Canthariden auf die Urinwege, Calomel auf die Speicheldrüse u. s. w. Ein schönes Mädchen erregt Reitzungen in den Geschlechtstheilen; Galle machet zornig; Dunkelheit stimmt zur Forcht.

e. Viele Reitze behalten lange ihre Wirkung im Körper, d. i. sie cirkuliren lange unversehrt im Körper. Man nannte sie in der medizinischen Schule consistente, anhaltende Reitze, und da sie ihre Wirkung ziemlich gut ausdrücken, so sehe ich nicht ein, warum nicht auch wir den Namen beybehalten sollten. (Nichts ist leichter,

als neue Worte zu erschaffen, aber auch nichts wird mehr gemißbraucht, um seinen Gedanken mehr Originalität zu geben, zum Schaden der Wissenschaften). Anhaltende Reitze wirken zwar bey dem ersten Berühren des Körpers, wie die flüchtigen, nur nicht so stark, d. i. sie wirken immer mehr oder weniger, entweder auf das Muskel-Nerven- oder ein andres System, und diese Systeme theilen die erste Wirkung durch ihren intimen Consens dem ganzen System mit. Aber dann behalten sie ihre Wirkung noch die ganze Cirkulation durch mehr oder weniger, und zuletzt präcipitiren sich die besten Theile davon in den verschiedenen Systemen und Organen.

Dies wären die wichtigsten generellen Gesichtspunkte über die Wirkungsart der Reitze, wie unvollkommen ich sie auch eigentlich noch finde. Die Physiologie erwartet noch eine gänzliche Revolution, um ihre Phänomene befriedigend zu erklären. — Nun von den Reitzen insbesondere, und mit mehr Hinsicht auf Psychologie.

§. 36.

Zuerst von den sogenannten Sinnesreizen. — Diese sind uns in doppelter Rücksicht merkwürdig; erstens, indem sie, wie andre flüchtige Reitze, das ganze System beleben, und

zweytens, weil sie uns Ideen zuführen. Jetzt nur von der ersten Rücksicht:

Aufserordentlich mannigfaltig und beständig wirkend sind die Farbenreitze. Man denke nur an Blinde, wie niedergeschlagen und reitzlos sie meist sind. Lang eingekerkerte, wo alle Abwechslung des Lichtes versaget ist, werden traurig. Was machet nur eine ausgebreitete schwarze Farbe für einen unangenehmen Eindruck? Wie entzückt nicht eine schöne Gegend? Der Blindgebohrne, wenn er sehend wird, glaubt in einem Paradiese zu seyn, in jener Gegend, die wir täglich gleichgültig ansehen. Kinder, die mehr Empfänglichkeit für Reitze haben, freuen sich aufserordentlich über viele Lichter in einem Zimmer, und nichts ist unangenehmer, als eine düstre Lampe. Durch nichts erhalten wir so viel Abwechslung der Reitze, als durch's Gesicht. Die buntfarbigte Natur, die mannigfaltigen Ansichten derselben durch Bewegung, Geschäfte, die sich erhebenden, vertieffenden Gegenstände durch Licht und Schatten, die Millionen Nüancen der sich färbenden Jahreszeiten, ein meublirtes oder ödes Zimmer, gefallen oder mißfallen uns nicht umsonst; sie wirken, ohne dafs wir daran denken durch Abwechslung des Lichtes. Eine andre Stellung von Stühlen, Commoden, Gemälden hat

bey empfindlichern Menschen den angenehmsten Einfluß. Die buntscheckichten Kleider an Festtagen, die Verzierungen in Kirchen, die Pracht bey öffentlichen Feyerlichkeiten, in Schauspielhäusern und tausend hieher gehörige Farbenspielungen, haben einen sehr bedeutenden Einfluß auf unsern Geist.

§. 37.

Die zitternde Luft in den Ohren, der Schall, ist von eben so ausgedehnten wichtigen Folgen, wie das Licht. Wer hat nicht die Freude gefühlet, die ein simples Lied oft unwiderstehlich hervorlocket? Mozart starb vor innigster Rührung über sein letztcomponirtes Requiem. Die Harmonika giebt Ahndungen eines überirrdischen Gefühls, und alle Nerven gerathen in wallende Empfindungen. Die Glocken sind ein merkwürdiger Reitz und niemand achtet ihn. Die Abendglocke, wenn sie durch's Thal herläutet, erwecket Empfindungen, die man vorher nicht hatte. Wie traurig ist es einem Katholiken die drey letzten Tage der Charwoche? Selbst das ununterbrochne Geräusch den Tag hindurch erkennen wir auffallend als eine belebende Ursache, wenn wir längere Zeit an einem stillen einsamen Orte gewesen. Das specifische Geräusch, die rollenden

Wagen, und das tiefe Gemurmel der Leute in einer volkreichen Stadt machet einen munter. Gewifs sind diefs alles Reitze, die die Natur so verschwenderisch wirken lasset, um die menschlichen Kräfte beständig in Bewegung zu erhalten. Es gehet aber den meisten dabey, wie mit der Luft, sie athmen dieselbe immerfort ein, ohne daran zu denken, dafs wir besonders durch sie leben. Denke man Licht und Schall weg, wir würden nur vegetiren. Wie ängstlich, freudenlos ist man bey dunkler Nacht, an einem einsamen Orte? wie belebend alsdann nur das Rauschen eines fernen Baches?

§. 38.

Der so gewöhnliche Toback, Geruchwasser, *Parfume*, u. s. w. wirken zu auffallend auf das Geruchsorgan, und Gehirn, dafs man nicht eine Ursache zu Geistesentwicklung darinn suchen sollte. Es denket sich mancher nach einer Priese Toback grofs, und weifs nicht, dafs die Priese mehr Antheil an seiner hohen Einbildungskraft hat, als er selbst. Aber auch in der Luft schwimmen beständig Geruchtheilchen herum, an die sich unsre Nase gewöhnet, die aber gewifs nicht ohne Wirkung auf den Körper sind. Im Frühling umgiebt uns immer eine Wolke von Wohlgerüchen, und in grössern Städten eine Wolke von Alkali. Damit wollen wir zwar nicht sagen,

dafs man daraus wichtige Resultate ziehen könnte, diefs würde ins Kleine gehen, und uns von wichtigern Gesichtspunkten abziehen; sondern nur zeigen, wie der Mensch von allen Seiten zu Entwicklung seiner Kräfte aufgeweckt wird.

§. 39.

Auch durch die Nerven des Geschmacks wird mancher Reitz zum Gehirn geleitet. Wenn wir schon die Wirkung der Speisen, und des Getränkes, mehr und länger im Magen fühlen, so wirken sie doch im Vorübergehen durch den Schlund auch auf den Geschmack. Schwache Personen, die von einem Apfel eher schädliche Wirkungen spüren, werden doch durch den Geschmack zuerst belebet, und eine angenehme Speise ermuntert mehr, als eine unangenehme. Geistige Getränke beleben, und be-
rauschen, besonders wenn sie warm sind, weit geschwinder, im Munde gehalten, als im Magen. Das Tobackrauchen, oder Kauen wirkt durch die Nerven des Geschmacks, und der Mundhöhle. Ich beobachtete öfter, wenn die Knaben anfangen Toback zu rauchen, dafs sie männlicher werden in ihren Gesinnungen. Die Amerikaner, sagt Unzer, saugen den Tobacksrauch, wenn sie wahrsagen wollen. Bey vielen unkultivirten Völkern ist das Tobackrauchen ein wichtiger Reitz, da sie sonst wenige

flüchtige, künstliche Reitze kennen. Die teleutischen Tartarn in Sibirien verschlucken beim Rauchen den Dampf. Einige amerikanische Völker rauchen ihn durch die Nase, da er den Kopf heftig angreift. Alle Völker suchen sich, sobald sie sie kennen, durch flüchtig wirkende Reitze ein höheres Gefühl zu geben.

§. 40.

Hautgefühl, Betastung hat mehr Einfluss auf den Geist, als man gewöhnlich dafür hält *). Wir erfahren eine beständige Reitzung, wo wir stehen, sitzen, anlehnen, etwas fassen, alles wirkt auf die Nerven. Wir machen keine Bewegung, wo nicht die Haut, gedruckt, gereizet würde. Das Kämmen, Waschen, das Reiben der Kleider, alles dieß ist gewiß von bedeutenden Folgen, weil die Wirkung immer wiederkommt. Oft ist dieser Einfluss sehr merklich. Haller führet eine Frau an, der die bloße Betastung eines seidenen Zeuges unausstehlich war. Ein Mann von vielem Verstand hatte jedesmal Todesangst, wenn er sich die Nägel

*) Es war bisher ein ziemlich unrichtiger Begriff Gefühl für das Hautorgan, da eigentlich alle Sinne Gefühl sind. Ich setze dafür ausdrücklich Hautgefühl oder Betastung, weil es sonst mit den nachfolgenden Begriffen in Collision käme.

abschneiden liefs. Alles Beweise, daß das Organ des Gefühls wichtigen, unmittelbaren Einfluß auf Geistesphänomene besitze.

§. 41.

Sehr oft könnten wir die Ursache einer unvermuthet heitern, oder traurigen Stunde in der Luft finden, wenn wir genauer das Verhältniß derselben auf uns beobachteten. Der Unterschied zwischen einer trocknen und feuchten Luft ist zu auffallend, als daß ihn nicht jeder schon an sich selbst erfahren hätte. Wir scheinen in der Bergluft eine ganz andre Seele zu haben, und der hellste Kopf wird in der Sumpfluft centnerschwer. Die trockne feine Luft machet uns munter; eine eingeschlossene, mephitische dumm, und niedergeschlagen. Die Baeotische liefs nicht so fein denken, als die Atheniensische. Lucrez sagt: in Griechenland verändere man sogar seinen Gang, und seine Augen. Die Egyptianer behielten immer ihren düstren, melancholischen Charakter unter den lustigen Griechen, und den ernstesten Römern. Obschon man nicht alles von der Luft herleiten kann, so scheint sie doch einen sehr wichtigen Einfluß auf Geist und Charakter zu haben; besonders wenn sie länger wirkt. Unwidersprechliche Beweise, wie Luft auf den Geist wirke sind die Bergwöhner. Meiners beobachtet, daß man auf

dem Juragebirge gleichsam die Grade des Genie's bestimmen könne, nach Graden der Höhe, und Reinheit der Luft. In den unfruchtbarsten Winkeln sind da fast ohne Anleitung die grössten mechanischen Genie's entstanden. Die Beobachtung ist in der Schweiz häufig, dafs auf den Gebirgen eine grofse Neigung und Fähigkeit zu mechanischen Künsten sich entwickeln. Meiners saget, dafs alle andre Ursachen die gleichen seyen, wie in der Ebne dieser Gegenden.

Betrachten wir nun noch die Art, wie die Luft auf den Menschen wirkt, und einige andre Ursachen, die am natürlichsten hier abgehandelt werden.

I. Die Luft wirkt:

a. Durch ihre Schwere auf den ganzen Körper. Die im Körper befindliche Luft widersteht, so, dafs das Gleichgewicht nach hydraulischen Gesetzen hergestellt wird, und eben kein andres Resultat daraus entstehet, als dafs der Körper durch die hohe Luftsäule, die ihn umgiebt, nicht gedrückt wird. Indem sie aber durch ihren Druck überall eindringet, wo ein luftleerer Raum ist, so hebet sie die Brust; der Organismus der Brust drückt sie wieder heraus, und so entstehet die mechanische Abwechslung von Aus- und Einströmen, die wir *athmen* heissen. Dieser Mechanismus hat eben keine andre Folgen auf Geistesäufserung, als indem er die Function des Lebens unterhält.

b. Als Reitz wirkt sie ganz anders. Jedes Lufttheilchen wirkt auf die ganze Hautoberfläche, und dieser Reitz propagiret sich durch die intestinale Bewegung der Lebensorgane durch das ganze System. Wenn das äußerste Blättchen der Haut, die Epidermis, abgestreift ist, so ist uns die Luft sehr empfindlich, beynahe wie Essig, und bey einer zarten Narbe prophezeien wir sogar das Wetter. Ebenso, nur etwas weniger, wird die Luft auf die unversehrte Haut wirken. Wenn wir diese Wirkung gewöhnlich schon nicht spüren, so ist dies gar kein Beweis ihrer Nichtexistenz; es ist keine so scheinbare Abwechslung, wie z. B. bey der Wärme; die Luft wirkt immerfort, und ziemlich gleich. Könnten wir genauere Beobachtungen über den Luftreiz anstellen, so zweifle ich nicht, daß eine der wichtigsten Ursachen unserer oft plötzlich geänderten Gedanken und Neigungen eben in der Luft zu suchen wäre. In der Lunge sind ihre Wirkungen schon fühlbarer, weil da nur eine äußerst feine Epidermis die Luftröhren überzieht, die sehr ausgedehnt ist, da die Oberfläche der Lunge der ganzen Oberfläche des Menschen gleich berechnet wird.

c. Die Luft bestehet größtentheils aus einem Gas oxygen, und einem Gas azot. Das Gas oxygen künstlich, oder auf Bergen geathmet, machet die Seele heiterer, aetherisch; das Athmen

wird leichter, hoch; die Cirkulation offner, mit allen ihren wohlthätigen Folgen. Zudem erhält das Blut eine hochrothe Farbe, wird angenehm reizend, und verbreitet auf verschiedenen Wegen des complicirten Organismus lebhaftes Wohlseyn, und grössere Energie.

d. Nicht so wohlthätig wirkt das Gas azot. Angst, Wuth, Verwirrung, Tod überfällt solche die von ohngefähr solches rein geathmet hatten. Die nämlichen Versuche haben muthige Forscher der Natur auch schon freywillig an sich gemacht, und die nämlichen Wirkungen gespüret. In kleiner Menge eingehaucht, wie in Schauspielhäusern, bey vielen Lichtern, einer grossen Menge Volk in engen Zimmern, an dumpfigen Orten, sind die Wirkungen nicht so auffallend, die Geisteswirkungen werden aber doch sehr unterdrucket; man wird schlaff an Wille, und dumpf in Gedanken. Wie eigentlich dieß geschehe, wissen wir noch nicht bestimmt; vielleicht durch zu viel Reitz, vielleicht durch zu wenig, oder auf eine andre unbekannte Art.

e. Erfahrung lehret uns, dafs eine gehörige Mischung beyder Luftarten für Leben, und Gesundheit die beste sey. In einer sehr dünnen, oxygenisirten Bergluft dehnet sich die Brust nicht genug aus, und wird dem Leben in der Länge gefährlich, eine schwere mephitische Luft ist eine wahre Marter des Lebens, und Geistes.

II. Oft sind nicht Bestandtheile der Luft, sondern nur darinn aufgenommene heterogene Theile Ursachen, die auf Leben, und Geist wirken:

a. Unreinlichkeit ist eine folgenreiche Quelle vieler Geistesäufserungen. Wir befinden uns in einem reinlichen Zimmer, in reiner Wasche immer besser und munterer, als wenn jeder Winkel ein chymisches Laboratorium von mephitischen Ausdünstungen ist. Leute die reinlich sind, haben meist andre Charakter, als schmutzige, obwohl es auch oft Folge davon ist, nicht Ursache. Unsaubre Kleider haben aber noch eine andre Folge, als nur Entwicklung von Mephitis; sie ziehen Feuchtigkeit stärker an sich, und werden nicht so leicht trocken; eine wichtige Ursache von Erschlaffung aller menschlichen Kräfte, indem dadurch die natürliche Lebenswärme immer abgeleitet wird. Die Hottentotten, Grönländer sind freylich sehr unsäuberlich, und doch munter und stark dabey; aber ihre Geistesanlagen sind sehr weit zurück, und gewifs hat Unreinlichkeit grofsen Antheil daran. Unreinlichkeit befördert ungemein den Scharbock, und der Geist eines Scharbockkranken sinket dahin, wie seine Kräfte; nichts benimmt Munterkeit des Geistes so sehr.

b. Feuchte Luft wirkt auferordentlich auf empfindlichere Subjekte. Der Geist wird wäfsricht, wie die Luft; die Muskeln erschlaffen, das Zell-

gewebe verlieret seine Elastizität, und der Körper wird unaufhörlich gleichsam seines Lebens, der so mächtig allgemein durchdringenden Wärme, beraubt. Man hat daher nicht unrichtig den Cretinismus besonders der feuchten Luft der Thäler zugeschrieben. Die erste Ursache der anfangenden Kultur in Deutschland und andern Ländern war die Ausrottung der großen Wälder, die immer eine feuchte, schwere Luft unterhalten. Ich kenne ein Land, dessen Volk ehemals bey trockner Luft thätig, friedlich, und brav war; seitdem Sümpfe in der Nähe die Luft verdorben, sind die Menschen träge, gehässig, und von niedrigem Charakter, bey allen übrigen gleichen Ursachen.

c. Die verschiedenen Wirkungen der Winde sind meist von verschiedner Temperatur, Feuchtigkeit und Tröckne, und den verschiedenen Mischungen von Oxygen und andern Luftarten, auch wohl besondern heterogenen Theilchen herzuleiten. Die Südwinde sind warm, oft feucht dabey; der Morgenwind schneidend, kühl, aufheiternd; die Abendwinde regnerisch, melancholisch; die Nordwinde kalt, aber gesund.

d. Von andern heterogenen Theilen haben wir noch zu wenig Beobachtungen, um darüber etwas bestimmen zu können. So ist die Beobachtung, daß um Neapel die Luft mit Schwefeldünsten imprägniret

sey, sicher, aber der Schluss davon auf den bösen Charakter der Einwohner, sehr übereilet. So können uns Krankheiten durch die Luft eingepfropft werden, und wahrscheinlich auch Geistesanlagen.

Es wäre aber sehr einseitig, wenn man die Charaktere ganzer Nationen aus der Luft analysiren wollte. Kein Reitz wirkt auf den Körper, der nicht durch viele andre, ohne die wir nicht leben können, modifiziret würde, und ist also der Wahrheit nichts schädlicher, als von einem Reitz geradeweg Schlüsse zu machen, ohne auch andre abzuwägen. Wenn ein Deutscher seine körperliche Masse, und deutsche Seele in Frankreich aufopfert, so wird man dieß nicht Frankreichs Luft zuschreiben. Die gewöhnlichen Begriffe von Clima sind sehr einseitig. Man suchet gerne etwas besonderes, unbekante Kräfte in der Luft, und nennet es Clima. Wir müßten aber nicht nur Luft, sondern Speise, Getränke, Wärmegrad, Gewohnheiten, Regierungsformen u. s. w. zugleich dabey verstehen, die freylich, wenn sie zusammenwirken, Leib und Seele metamorphosiren.

§. 42.

Wärmestoff ist ein sehr merkwürdiger Reitz, der besonders auf Geistesphänomene einen geschwinden und großen Einfluß hat. Lange der

Kälte ausgesetzt, werden wir ganz stupid; kommen wir in ein erwärmtes Zimmer, werden wir munter, geschwätzig; die Ideen drängen sich, und erhalten Spannung, die Einbildungskraft wird erhöht, die Raisonsnements sind fließender, richtiger, wir fühlen Neigungen, da in der Kälte weder Denken noch Wille mehr einiges Feuer besaßen. Oft beobachten wir gerade das Gegentheil, wir werden muntre in der Kälte. Daraus können wir aber nicht schließen, daß die Wärme nicht reitze, d. i. aktives Leben aufwecke. Wein belebet gewiß, und ist ein reizender Körper; wird aber zuviel davon genossen, so belebet uns wieder ein Glas Wasser; vor dem Wein genossen, würde uns Wasser nicht belebet haben. Also reizet der Wein, und wenn dann Wasser nach dem Wein getrunken belebet, so ist's ein Zeichen, daß wir zuviel Wein getrunken hatten. Der nämliche Fall ist mit der Kälte; Wärme reizet, Kälte entziehet Reitze; das Beleben muß also andre Ursachen haben, wie wir unten besser werden einsehen lernen. Schon Plutarch saget, wenn die Wärme einem Körper fehlet, so bleiben die andren Theile unthätig, und in einem Todesschlummer. Und die Beobachtung aller Völker beweiset, daß in warmen Ländern die Geistesfunctionen, bey aller Rohheit, mehr Wärme und Leben haben, als die nördlichen Bewohner, die alle

dummer, lebloser, langsamer in Ideen, Ereignissen, Wünschen, Leidenschaften sind.

§. 43.

Magen und Geist haben so genaue Verbindung untereinander, daß die Alten den Sitz der Seele im Magen suchten. Außerordentlich wichtig ist eine genauere Kenntniß der Wirkung der Speisen auf Geistesstimmung. Man kann sie unter drey Rücksichten betrachten: Speisen die flüchtig, die dauerhaft, oder durch ihre Menge wirken. Ein voller Magen, und ein heller Kopf sind im allgemeinen unvereinbare Dinge. Wässerigte Speisen, bloße Vegetabilien machen ganz andre Menschen, als Fleischspeisen. Milchspeisen werden selten einen Poltron bilden. Lasse man den blödsinnigen Armen an einen nahrhaften Tisch; er wird schlau, beherzt und lehrbegierig werden. Der Lappländer, der sich von Brod aus zerstoßener Baumrinde nähret, kann unmöglich jene Geisteshöhe erreichen, wie der welcher delikate Speisen und feurigen Champagner genießet. Die Dummheit eines solchen Volkes dem Mangel an Unterricht, Kultur zuschreiben, und sie durch schöne Worte geistiger machen wollen, hieße soviel, als mit einem seidenen Kleide sich vor Kälte schützen. Worte erwärmen und beleben den Geist so wenig, als die Seide den Körper. Wenn ein solches Volk durch

unsre religiöse und politische Lehren kultivirter würde, so würde es dies noch mehr durch die ihm zugleich mitgetheilte Lebensart. Gewiss müssen wir eine Mitursache in der Diät suchen, warum die Franzosen, Deutschen, Italiäner, Engländer so verschiedene Sitten und Leidenschaften haben. Charaktere verschiedner Haushaltungen, wie verschiedner Staaten, finden wir gewöhnlich mit der Diät sich ändern, wenn man sie genauer beobachtet.

I. Quantität der Speisen. Zuviel oder zuwenig ist gleich schädlich. Man kann zuviel oder zu wenig an Masse, oder an Reitz genießen.

a. Zuviel an Masse. Dadurch geschieht erstens, daß der Magen sehr ausgedehnt wird, und die nahgelegenen Theile drucket. Wir beobachten, daß bey einem vollen Magen das Gesicht roth und überhaupt die Blutgefäße über dem Magen ausgedehnt werden. Diefß geschieht wahrscheinlich durch den Druck auf die Lunge, wodurch die Cirkulation in der obern Hälfte des Körpers gehemmet wird; vielleicht auch durch einen Druck auf die Aorta, wenn schon der volle Magen vorwärts aufsteiget. Da muß dann natürlich aus bloßem Mechanism das Gehirn gedruckt werden, und seine Funktionen gehen schwerfällig, stupid von statten. (§. 20.) Der feinste Mathematiker, der vor Tisch das schwerste Problem aufgelöset, ist nach einem starken Gastmahl

dumm und schläfrig. Boerhave wundert sich mit Recht, wenn er lese, daß die Philosophen glauben, es hänge von ihnen ab, was sie denken sollen, da doch schon die Speise der Seele göttliches Licht auslöscht. Wer fast den ganzen Tag den Magen voll hat, wird einen großen Theil seiner unschicklichen Geschäfte und brausenden Leidenschaften dieser Ursache zuschreiben müssen. Die Spartaner dachten besonders darauf, daß der Magen nicht überladen werde, und sie leisteten durch dieses, wie durch andere Diätgesetze, mehr, als wir heut zu Tage mit den schönsten metaphysischen Idealen. Sie zeigten wie man zum Ideal kommen kann, wir zeigen immer nur das Ideal, den Himmel von Ferne.

Zweitens geschieht, durch zuviele Speisen, daß sie nicht gehörig verdauet werden, d. i. der Magen hat weder Raum noch Magensaft genug, um die darin enthaltenen Speisen durch eine leichte ungehinderte Bewegung zu assimiliren, durch seinen eigenthümlichen Saft gehörig aufzulösen, und guten Chylus zu bereiten. Der Chylus, und daher alle Säfte, werden roh. Die Gedärme werden wie der Magen vollgepfropft, hindern dadurch die Cirkulation des Bluts und des Chylus; daher oft Vielfraße selbst noch mager sind. Wenn aber durch thätige und starke Naturkräfte die einsaugenden Chylifikationsgefäße sich anfüllen, und heifshungrig, was

an ihre Mündung kommt, einsaugen, so wird das Blutsystem zu sehr ausgedehnt, der ganze Körper gleichsam geschwollen, und alle Systeme mehr mit Masse, als feinen, kräftigen Säften, gewaltsam ausgestopft. Daher dann die athletischen, steifen, rauhen Menschen. Je freyer die Cirkulation, und je feiner die Säfte, desto schärfer der Geist, *coeteris paribus*. Die Perser, die sehr wenig essen, haben eine feine Haut; ihre Gesichtszüge sind harmonisch, ihr Geist hell, witzig; da hingegen die Armenier, die nach europäischer Manier leben, eine rauhe Haut, dicke Körper und schwerfälligen Geist haben (*Rousseau*.) Die Franzosen übertreffen all ihre Nachbarn an Witz, und gewiss ist ihre Mäfsigkeit im Essen und häufigerer Genufs des Weines die wichtigste Ursache davon. Wenn sie in der Revolutionszeit eben nicht so mäfsig immer waren, so hat man wirklich auch eine grofse Aenderung in ihrem Charakter bemerkt. Die Samojeden werden in der russischen Kanzley *Siroguezzi* genannt, d. i. Leute, die viel rohe Sachen essen; würden sie besser essen, wären sie keine Samojeden.

b) Zu wenig an Masse. Die Gelehrten von Turquin rufen die Seelen der Verstorbenen an, die der Hunger getödtet hat; sie opfern ihnen Reifs, um einen reinen subtilen Geist zu erhalten etc.

(Frank. med. Poliz.) Ein Knabe, der in einem Walde gefangen wurde, hatte wegen seiner dünnen Diät einen so scharfen Geruch, daß er alle gesunde Pflanzen von den schädlichen unterscheiden konnte. Er verlor aber diesen Geruch, sobald er aß, wie andre Leute. Ein Blinder konnte die Farben durch das Gefühl nur bey leerem Magen unterscheiden. Die größten Männer waren sehr mäßig im Essen. Law aß nichts als ein Hühnchen des Tages, damit er im Spielen glücklicher sey. Newton aß nur etwas Zwieback, und trank sehr wenig als er die Theorie des Lichtes schrieb. (Zimmermann Erfahr.) Aber dieß sind nur seltne Beyspiele. Gewöhnlich machet zu wenig Essen schlaff und gefühllos. Der Mensch lebt nicht durch sich selbst, sondern er muß beständig durch mannigfaltige consensuelle und restaurirende Reitze in Bewegung erhalten werden. Eine Zeitlang kann ein gesunder, energischer Mann durch bloß flüchtige Reitze, Denken, angenehme Beschäftigungen u. s. w. seine Geisteshöhe behalten; aber in die Länge, wenn keine nährenden Speisen seine Säfte wieder ersetzen, und seinen Organen Selbstständigkeit geben, so welken Geistes- und Lebenskräfte dahin. Zimmermann sagt sehr schön: „In den Zeiten, da man den Himmel noch erhungern wollte, entstanden die wunderbarsten Begebenheiten, Wallungen, Träume und Gesichter bey den Anachoreten.“

Der h. Hieronymus sagt, er habe in der Wüste Mönche gesehen, von welchen einer dreißig Jahre lang, nichts als Gerstenbrod und stinkendes Wasser, ein andrer nicht mehr, als fünf Feigen des Tages genoß. Zenai, ein Abt, als er müde und hungrig gewesen, habe einen mit Cucumern überwachsenen Acker gesehen, sey fünf Tage auf demselben stillgestanden, die Cucumern starr angeschauet, und mit leerem Magen weggegangen. Baco selbst sagt, daß zuviel Mäßigkeit träge mache. Manche saftlose, dürre Weibsperson wurde ehemals für eine Hexe gehalten wegen ihrer schwärmerischen Ideen, und einer unbekannten innern Unruhe. Aus ihren Geschichten kann man sehen, daß Mangel an Nahrung und übertriebener Liebesgenuss die Hauptursachen davon waren.

c. Zuviel an Reitz. Man kann zwar die Wirkung von Masse und Reitz nicht leicht trennen, weil in dem wunderbaren Gewebe von Kräften, immer eine Wirkung in die andre fließt. Nur theoretisch ist es nützlich, zu unterscheiden, um die Sache anschaulicher zu machen. — Zuviel Reitz, unabhängig von Wirkungen der Masse, wirkt durch Consens auf alle Organe, und machet daher überall eine ähnliche Wirkung, d. i. mehr Bewegung, als gewöhnlich. Diese Bewegung wird von verschiedenen Organen auf verschiedene Weise vorgenommen und fortgepflanzt; anders vom Nerven, als

vom Muskelsystem und Blutsystem, oder Lymphsystem und Zellgewebe. Jedes System hat seine eigene Verwandschaft mit den Reitzen, und jedes System propagirt anders. Auch wird ein wäfsriger Muskel ganz anders afficirt werden vom nämlichen Reitz, als ein toröser. Es kann oft z. B. das Muskelsystem durch gute Nahrung, wenn es vorher geschwächt war, wieder zu Kräften gekommen seyn; die Nerven, deren Restauration viel längere Zeit erfordert, aber noch nicht: es kann dann ein Reitz die Muskeln bald überreiten, die Nerven aber haben jetzt gerade den erwünschten Grad consensuellen Reitzes zu ihnen angenehmen Empfindungen. Die Funktionen der Muskeln werden nicht lebhaft seyn, wohl aber jene, die mehr vom Nervenspiel abhängen. So läßt sich vielleicht manches den Grundsätzen zu widersprechen scheinendes Phänomen wohl erklären, obschon dieser Ideengang erst noch durch mehrere Beobachtungen wird deutlich werden.

Wie wirkt aber zuviel Reitz auf den Körper? Eigentlich durch nichts anders, als durch mehr Bewegung. Was vom Reitz selbst abhängt, kann der nämliche Reitz, wenn er zu wenig oder zuviel wirkt, bloß durch zuviel oder zu wenig Bewegung, die er den Organen mittheilet, wirken. Die große Verschiedenheit der Wirkungen kömmt von

der Empfänglichkeit des lebenden Körpers. Da machen wir zwey generelle Beobachtungen: Die Reitze machen zuviel Beweglichkeit in den Organen, oder zuviel Spannung; das heist, entweder die Organe haben einen schwachen Zusammenhang, jeder Reitz bringet die kleinsten Theile in heftigere intestine Bewegung, oder die Organe sind kräftig, und ein Grad von Bewegung mehr machet ihre Fasern fest, gespannt.

d. Zu wenig Reitz. Die Maschine will immer reizende Bewegungen haben, sonst stehet sie still. Wir haben dieß deutlich gesehen durch Aufzählung von verschiedenen Wirkungen der Reitze. Zu wenig Reitze haben Erschlaffung und Unbeweglichkeit zur Folge.

II. Qualität der Speisen. Wenn man genau reden will, so entstehet fast auf jede Speisegattung eine andre Geistesstimmung. Wir können sie eintheilen in animalische, vegetabilische Nahrung und Gewürze.

a. Animalische Nahrung. Wir werden aus folgenden Beobachtungen die wichtigen Folgen des Fleischgenusses einsehen. Die Tartarn leben bloß von Fleisch, und sind sehr grausam. Starke Fleischesser werden überall roher, unbiegsamer, wilder, cholerischen Temperaments, staunend, zornig, hartherzig. Die Rhodier hielten einen für

gefräßig, der Fleisch afs. Boerhave erzählet von einem Manne, der gezwungen war von nichts, als Feldhühnern zu leben, daß er die vorige Feinheit der Sitten verlohr. Metzgerhunde sind mürrisch, tückisch, grausam. Die Engländer, die viel Fleisch essen, sind aufwallend, oft unzufrieden, hypochondrisch; jeder wird es dabey unter einem ganz andern Klima, wenn nicht andre Ursachen den Fleischgenuss unschädlich machen. Die Kartheuser, die lebenslänglich kein Fleisch essen, unterscheidet man von andern Klostergeistlichen am blasen, aufgedunsnen Körper. Die Spartaner glaubten das Fleischessen mache schwerfällig, und hindere einen schlanken Wuchs.

Noch ein wichtiger Unterschied ist zwischen verschiednen Fleischgattungen. Kalbfleisch ist nicht so reizend, als Ochsenfleisch, und dieses nicht so reizend als Gewild. Homer und Virgil setzten ihren Helden nie gesottnes Fleisch vor, sondern nur gebratnes. Haller sah vom Genuß der Vipern Ungeduld und Zorn entstehen. Das Gewild ist viel reizender, als andres Fleisch. Die Griechen sagten von einem trägen Menschen, er habe wildes Fleisch gegessen. Fischfleisch ist vielleicht am wenigsten nährend.

b. Milch, Butter, Käse, Eyer machen den Uebergang von der animalischen zur vegetabi-

lischen Nahrung. Blofs von Milch lebende Menschen sind bey allen Leibeskräften immer von nachgiebiger Natur. Die von blofser Pferdemilch lebenden *Mysi* waren nach den Berichten von Strabo die gerechtesten der Menschen. Eyer reitzen schon mehr, und Käse ist in seiner Wirkung dem Fleische sehr nahe, besonders der alte, der schon mehr Alkali entwickelt hat.

c. Vegetabilische Nahrung hat eine ganz andre Wirkung auf den Geist, als animalische. Sie machet Geist und Körper schwächer, und wenn sie auch, reiner denken läfst, so fehlet es doch immer an Energie der Fleischesser. Die Indostaner und Brachmannen, die nur vom Pflanzenreich sich nähren, sind von der leutseligsten Gemüthsart. Indefs, bevor wir die wahre Ursache der Geistesfunktionen kennen lernen, können wir keine allgemeine Schlüsse ziehen. Mancher Fleischesser ist sehr leutselig, und mancher Bauer, der beynahe sein ganzes Leben kein Fleisch geniefsset, roh, hartherzig, unbiegsam. Wir können uns nicht genug hüten, von einzelnen Beobachtungen nicht gleich auf das Allgemeine zu schliessen. Auch sind die Vegetabilien in ihren mucilaginösen, aromatischen, zuckerartigen Bestandtheilen so verschieden, dafs es uns unmöglich ist eine genauere Analyse mitzutheilen.

d. Gewürze sind wichtige Zusätze zu den Speisen, die bey der grossen Menge, die jetzt verbraucht wird, gewiss auch auf den Charakter unserer Zeiten grossen Einfluß haben. Raynal berechnete, daß ein Jahr ins andre jährlich 350,000 lb. Gewürznelken, 250,000 lb. Muskatnufs, 100,000 lb. Muskatblüthe, 400,000 lb. Zimmet, und nur von den Holländern allein 500,000 lb. Pfeffer nach Europa verhandelt werden. Und die Menge hat seither gewiss noch viel zugenommen. Es ist ja nicht möglich das zu bleiben, was z. B. die alten Deutschen waren, die Holzäpfel und saure Milch ohne alle fremde Zusätze genossen.

Hieher gehören Salz, Essig, Gartengewürze, Schnittlauch, Knoblauch u. s. w. Auch Zucker, der grossen Einfluß hat auf Geistesstimmung, indem er häufiger genossen, die ganze Geistesfähigkeit umzuändern im Stande ist.

§. 44.

Getränke wirken, wie die Speisen, entweder durch Reitz, oder durch Vermischung mit den Säften, und unmittelbaren Einfluß auf die Lebensfunktionen. Leben kann ohne Feuchtigkeit so wenig bestehen, als ohne Nahrung; die Säfte sind gleichsam die Pendul an der Maschine, sie unterhalten Bewegung, und Weichheit der Organe,

und sind die natürlichsten Leiter von beständiger Nahrung; nur durch das feinste Gewebe dieses Systems ist es möglich, daß alle Theile auf das vollkommenste, und ohne Unterbrechung genähret werden.

a. Wasser ist eine der wichtigsten Naturgaben, die wir, wie die Luft, kaum zu achten scheinen. Sein Nutzen ist zweyfach, erstens indem es die Säfte diluirt, und gleichsam bloß mechanisch wirkt; zweitens, indem es wirklich zur Nahrung wird.

Man muß ja nicht glauben, daß der lebende Körper keinen mechanischen Gesetzen unterworfen sey. Die Gelehrten haben von der mechanischen in die lebende Welt einen Sprung gemacht, den die Natur nicht kennet. Der Mensch ist so gut den mechanischen Gesetzen untergeordnet, als der Schwerkraft; nur ist die Mechanik verwickelter, und die Maschine gehet also eigentlich nicht mechanisch, sondern lebend. Die erste Wirkung der wässrigen Theile ist leichtre Assimilation und Chylifikation; aber auch die Cirkulation des Blutes wäre ebenfalls unmöglich ohne wässrige Bestandtheile, wie jeder leicht einsieht. Sonderbar ist es immer, daß man den Lebenscalcul in den besten Jahren fast ohne einige Rücksicht auf die Fluida machen wollte.

Die

Die zweyte Wirkung des Wassers ist chymisch. Wasser ist nach der neuern Chymie nicht mehr jener einfache Körper, der nur zu diluiren im Stande ist. Mursinna führet ein sehr merkwürdiges Beyspiel aus den philosophischen Transaktionen an, „von einem Mann der achtzehn Jahre von bloßem Wasser gelebet, dabey seine Geschäfte verrichtet hat, und ausser einiger Abnahme des Körpers immer gesund geblieben ist“; wahrscheinlich durch eine diesem Individuum spezifische Weise das Wasser in seine Bestandtheile zu zersetzen, die dann so gut nähren können, als solide Speisen! Vielleicht geschieht diese Zersetzung auch bey uns häufig, besonders in Krankheiten. Oft leben Fieberkranke einige Wochen fast allein von Wasser, und man sollte kaum glauben, bey den vielen Schweissen, Excrementen u. s. w. daß sie noch leben könnten, wenn nicht die Natur, durch ihre mannichfaltigen Hilfsmittel vor Gefahr, sich wieder ergänzte.

Für Geistesäufserungen sind praktische Bemerkungen, viel Wasser zu trinken, immer sehr empfehlend. Demosthenes trank nichts als Wasser. Cäsar scheint ebenfalls nichts als Wasser getrunken zu haben. Die größten Männer alle hatten Wasser zu ihrem gewöhnlichen Getränke.

Zu viel oder zu wenig wäsrichte Getränke

schaden gleich viel. Zu viel erschlaftet, wie man es an den starken Theesäufern beobachten kann; es diluirt die Speisen und den Chylus zu sehr, so dafs sich nach und nach weniger Nahrungssaft absetzet, und also die Basis der Lebenskräfte angreift. Zu wenig, wenn sich auch die Natur für die gröfste Noth schon hilft, macht, dafs in den ersten Wegen die Speisen gleichsam zu spröde auf den Nervenzäserchen und auf den Muskelfibern liegen, alle Funktionen nun erzwungen werden; daher hypochondrisches Gefühl. Die Blutmasse wird doch immer etwas dicker bleiben, und folglich in die feinsten Theile seine Säfte nicht absetzen, woher mannichfaltige Folgen auf Geistes- und Lebensäußerungen entstehen.

b. Ganz andre Wirkung haben spirituöse Getränke. Sie haben aufser dem wäfsrichtigen Bestandtheile noch andre; ölichte, spirituöse, saurlichte, oft adstringirende. Wein kann in manchen Fällen der Seelentröster genannt werden. In Weinländern ist die Denkungsart meist flüchtig, unbeständig, z. B. in Frankreich, Italien. In einem starken Körperbau wirkt der Wein lärmend, zänkisch, gewaltthätig. Ueberall wirkt er als ein starker, flüchtiger Reitz, der nach den verschiedenen Geistesfähigkeiten auch verschiedene Geistesäußerungen erwecket. Es ist aber ein

großser Unterschied unter dem Wein. Die säurlichen wirken vielleicht mehr auf das Zellgewebe und geben dem Körper mehr Oxygen; der Alkohol wirkt mehr auf Muskel - und Nervensystem; die ölichten Theile vielleicht am meisten auf Muskelsystem. Brandtwein und alle seine Abstammlinge von Liqueurs, haben bey dem so häufigen Gebrauch einen wichtigen Einfluß auf den Geist des Zeitalters. So bald die Amerikaner mit dem Brandtwein bekannt wurden, wurden sie ganz andre Leute und mit Lastern bekannt, die sie vorher nicht kannten. Sie gaben nun gerne ihre Freyheit für dieses prikelnde und Gefühl erweckende Getränk. Bier wirkt wie geistige Getränke und nähret noch dabey.

c. Caffee belebet die Nerven, ohne zu berauschen, d. i. ohne viel auf das Muskelsystem zu wirken. Dieses Getränk, das 1669 erst nach Paris kam, ist nun, selbst unter dem gemeinen Volk, allgemein. Es hat sehr großen Einfluß auf Geist und Körper, obwohl wir seine Kräfte noch nicht genau genug kennen. Den Geist machet er munter, helle, und giebt der ganzen Seele ein leichtes, thätiges Gefühl. Ich kenne Länder, die sich vor vielen Jahren durch Unthätigkeit, Genügsamkeit an dem alten, selbst rohe Sitten charakterisirten; seitdem der Caffee allgemein wurde, haben

sich die Leute gänzlich geändert an Charakter und Gesinnungen. Freilich würde es sehr einseitig seyn, wenn man alles dem Caffee zuschreiben wollte; aber viel dazu beygetragen hat er gewifs.

d. Milch wirkt sehr angenehm und mild. Kein Volk, das ganz von Milch lebet, wird einen grellen, leidenschaftlichen Charakter haben. Es ist die sanfteste und verdaulichste Nahrung, die wir kennen.

§. 45.

In außerordentlichen Fällen haben wir auch außerordentliche Reitze vonnöthen, um eine ächte Geistesäußerung zu stimmen. Die Arzneykunde liefert uns eine unzählige Menge solcher Mittel, die wir zwar nicht für beständig genießsen können, die aber in besondern Zufällen heilsame Wirkung auf den Lebensprozeß, folglich auch mittelbar oder unmittelbar auf Geistesäußerung, haben. Die Aerzte haben sich von jeher auch mit gewissen Geisteskrankheiten beschäftigt, z. B. Wahnsinn, Melancholie, Folgen von Schrecken, Zorn, u. s. w.: die psychologische Arzneykunde kann sich aber weit mehr ausdehnen, wovon wir unten reden. Hier wollen wir also in möglichster Kürze die Grundbegriffe mittheilen, wie man Arz-

neyen, als mittelbare oder unmittelbare Reitze, oder reitzhebende Ursachen ansehen könne.

a. Reitzende Arzneymittel. Diese lassen sich eintheilen in solche, die auf die Nerven wirken, andere die auf das Muskelsystem, das Lymphsystem, das Zellgewebe, und solche, die auf einzelne Organe spezifisch d. i. noch etwas mehr, bestimmter auf gewisse Organe, als generell auf den ganzen Körper, wirken. Eine nähere Untersuchung der Weise und Ursachen dieser Wirkungen gehöret in die Medizin. Es läßt sich aber aus oben gegebenen Ansichten deduciren, daß die meisten dieser Mittel durch Consens wirken; ihr Hauptgeschäft ist nicht, die organisirende Masse zu vermehren, sondern nur die Bewegungen der lebenden und geistigen Phänomene zu leiten, und zu stimmen. Es kann wohl auch etwas abgesetzt werden, aber dies ist eben nicht nothwendig und wahrscheinlich nur zufällig. Man muß auch nicht glauben, daß sie nur im Magen wirken; sie können in Chylus und Blut übergehen, wie wir von vielen Arzneyen unläugbare That-sachen haben, z. B. Schwefel, Quecksilber, Stahl u. s. w. und so reitzen sie auf dem ganzen Wege, so gut, wie im Magen, durch Consens.

Sogenannte Nervenmittel sind Bisam, ätherische Oehle, Campher und andre.

Mittel die mehr auf das Muskelsystem wirken, sind Opium *), Wein, China, Eisen, und die sogenannten stärkenden Mittel.

Mercurialia, Salze u. s. w. wirken besonders auf das lymphatische System.

Adstringirende Mittel, Säuren, Alaun, sogenannte Adstringentia wirken auf das Zellgewebe.

Einige Mittel stimmen die peristaltische Bewegung der Gedärme abwärts, andre aufwärts, z. B. Salze, Rhabarber, *Tart. emet.* u. s. w. Dadurch werden angehäuften Speisen und andre heterogene Materien weggeschafft; die Circulation wird lebhafter, der Geist freyer.

*) Dafs Opium unter diese Classe gerechnet wird, werden alte und neue Aerzte sonderbar finden. Wenn man aber die berauschenden, schlafmachenden, mutheinflössenden Kräfte des Opiums betrachtet, so wird man einsehen, dafs es mehr auf das Muskelsystem wirkt. Es machet nicht jene ätherische Empfindung, wie Bismuth, und sein Nachgefühl ist ganz anders. Indessen bekenne ich gerne, dafs auch diese Classification und Vorstellungsart noch ihre Lücken haben mag, deswegen ich mir's für ein andermal vorbehalte, in's Detail zu gehen, und glaube für indessen immer einiche Schritte weiter gethan zu haben, wenn das Muskelsystem dadurch mehr Interesse gewinnt.

§. 46.

Die elektrische Materie ist uns ein ebenso allgemein wirkendes, unentbehrliches Fluidum, als Luft und Wärme. Jedes Naturphänomen, jede Ortsänderung giebt ihr eine andre Richtung, und wir sind unaufhörlich dem Ein- und Ausströmen derselben ausgesetzt. Empfindliche Subjekte merken es nur gar zu wohl; eine Stunde ist ihr Geist in der angenehmsten Stimmung, die andre Stunde verlieren sie alle Hoffnung und Muth. Bey Gewittern ist der Einfluß derselben jedem auffallend, und hätten wir genauere Elektrometer, wir würden vielleicht die feinem Geistesäußerungen oft davon ableiten können. Es wird ohnehin immer wahrscheinlicher, wenn die Nerven eine Flüssigkeit enthalten, daß es eine elektrische, oder galvanische sey, und daß sie daher eine äußerst wichtige Ursache von Geisteswirkungen werden kann.

§. 47.

Auch Magnetismus verdient angemerkt zu werden, obschon zu viel unwahrscheinliches, widersprechendes dabey vorkommt, um gewisse Resultate daraus zu ziehen. Aber überzeugt bleibe ich doch, daß der thierische Magnetismus ein sehr wichtiges Naturphänomen ist, dessen

Existenz man nicht läugnen kann. Die elektrischen, galvanischen und magnetischen Kräfte dürften uns vielleicht mit der Zeit genauere Aufschlüsse geben über das Detail der Lebensfunktionen.

§. 48.

Ausdünstungen anderer Menschen haben oft viel Einfluss auf unsre Lebens- und Geistesverrichtungen. Wie wohl ist uns oft in der Atmosphäre eines Frauenzimmers, eines Freundes; oft kennen wir einen Menschen kaum, und wir fühlen eine besondere Neigung zu ihm, ohne von seiner Physiognomie, Handlungen, Gedanken, dazu gereizt zu werden, und ich glaube wirklich, dass etwas an den Ausdünstungen lieget. Ein Becker bedeckte seine kranke Frau mit warmem Brod, das er nachher verkaufte, und zweyhundert Personen starben an der nämlichen Krankheit, wie seine Frau. (Frank med. Poliz.) Ein Beweis, wie wichtig die Ausdünstungen werden können. Ich kannte einen Blinden, der seine Kinder unterschied, ohne Gesicht, ohne Betastung, ohne Geräusch, wahrscheinlich nur aus einem feinen Geruch der Ausdünstungen eines jeden.

Hieher gehören auch unsichtbare, wenig gekannte Ausdünstungen aus der Erde: Man be-

merket z. B. vor Erdbeben eine Bängigkeit, Gemüthsunruhe, die wahrscheinlich von Ausdünstungen der Erde verursacht werden. Aehnliche Ausdünstungen können statt haben ohne Erdbeben. Die Wirkungen der Frühlingsdünste kennet jeder, und so wünschte ich dadurch nur aufmerksam zu machen auf uns noch unbekannte vorübergehende Reitze, und nicht etwann solchen Ideen ein Interesse beyzulegen, das sie wohl nie in der Geisteslehre behaupten werden.

§. 49.

Wir haben nun die wesentlichsten Reitze, die ausser uns liegen, durch Beobachtungen kennen gelernet. Es giebt aber auch Reitze in uns selbst, d. i. jedes Organ, jeder Theil des lebenden Körpers wirkt auf das andre, und diese Wirkung nennen wir Reitz. Wir können der Natur nirgends Gränzen setzen. Die Wissenschaft kann wohl zu gegenseitiger Mittheilung der Ideen, zu leichter Uebersicht, das grofse Feld von Kenntnissen unterabtheilen; wenn man aber die wahre Bindung der Natur kennet, so wird man ein unauflösliches Ineinandergreifen aller Kräfte beobachten, von denen wir blos die auffallenden Resultate ziehen können. So werden Reitze Geistesfähigkeit, und Geistesfähigkeit wieder Reitz. Ein Coagulum von

Organen und von verschiedenen Körpern, die es umgeben, sind die zwey Grundideen; jene hießen wir Fähigkeit den Reitzen eine gewisse Bestimmung zu geben, diese Reitze. Man kann eigentlich Reitze und Fähigkeit der Organe zusammen genommen auch Ein Ganzes nennen; Luft, Speisen sind eben so nothwendig zum Leben, als die Organe selbst. Gehet man noch weiter in der Weltbindung, so hängen diese kleinen lebenden Welten mit der grossen von ihnen bewohnten Erde, diese mit allen übrigen Welten des Himmels in Ein Ganzes zusammen. So wirken Elemente auf Elemente, Theile auf Theile; Organe auf Organe, kleinere auf grosse Welten, und es entstehen die abstrakten Begriffe von Kräften, Leben, Geist, Welt - Seele.

Nach dieser Digression kehren wir zurück auf die reizenden Kräfte, die in uns auf uns wirken. Zuerst von sogenannten Seelen-Reitzen.

Meist hat man sich die Wirkungen und Ursachen dieser Affekte ganz umgekehrt vorgestellt; daher so viele Widersprüche, so viel Dunkel über diesen wichtigen psychologischen Artikel. Wir müssen zwey Unterschiede machen: entweder ist der Seelenreiz unmittelbar von äussern Gegenständen veranlasst, oder aber in uns selbst.

a. Wenn ich sage, dass ein Affekt von äussern

Gegenständen veranlafset ist, so verstehe ich nur jene Gegenstände, die durch die fünf Sinne unmittelbar auf das Gehirn wirken; nicht solche, die sonst auf die Geistesfähigkeit wirken, z. B. Luft, Wärme. Solche Ideen, die auf das Gehirn gewirkt haben, haben keinen andern Einfluß, als daß sie das Gehirn, und dadurch die Nerven in eine intestine Bewegung versetzen, und also eigentlich nichts sind, als einfache Nervenreitze, die erst nach Verschiedenheit der Geistesfähigkeit diesen oder jenen Affekt hervorbringen. Das Gehirn wecket nur auf durch die Nerven, was in der Geistesfähigkeit liegt, und die verschiedensten Affekte werden nicht durch verschiedne Einwirkungen der Nerven, sondern durch einen sich immer gleichen Strom von Bewegung, von Kraft oder Flüssigkeit entwickelt; so wie z. B. Wein manchen munter, manchen schläfrig machet, nicht durch zwey munter oder schlafmachende ihm eigne Kräfte, sondern durch verschiedne Fähigkeit der trinkenden. Wie aber eigentlich ein verdrießlicher Gegenstand einen so geschwind zornig machen könne, ist uns freilich noch unbekannt. Wir kennen die den Nerven eigne Kraft, womit sie das ganze System blitzschnell durchströmen, noch nicht; sey sie aber, welche sie wolle, so kann man doch nie mit einiger Wahrscheinlichkeit

sich vorstellen, dafs die Nerven immer gerade jene Muskeln treffen, die der in Affekt gesetzte Geist will.

b. Oft geschiehet, dafs ein Affekt in uns entstehet, und wir glauben immer, der Anfang sey im Gehirn und der Bewegungspunkt ist im Körper; wir geben einer Idee Schuld, die zufälliger Weise sich mit dem Affekt associet. Diese Vorstellungsart ist nicht richtig, wenigstens ist eine andre einfachere möglich. Der Affekt, oder die Fähigkeit dazu liegt im ganzen Körper; sie wird durch körperliche Reitze aufgewecket, und bis dahin hatte vielleicht das denkende Organ gar keinen Antheil an den Bewegungen des Affekts; nun wird das Gefühl davon freilich auch durch die Nerven dem Gehirne communiciret, und das Gehirn mag dann oft den Nerven eine Gegenwirkung mittheilen, die den Affekt vermehret, lebhafter machet. Diese wechselseitige Gegeneinanderwirkung kann in kurzer Zeit unzählige Mal wiederholet werden, und so läfset sich dann durch die oft wiederholte Oscillation des Affektes seine starke Wirkung erklären. Man nahm bisher Ursache für Wirkung und Wirkung für Ursache; kehren wir die Sache gleichsam um, so ist die Vorstellungsart richtiger, leichter, einfacher, und wie wir aus dem Verfolge dieser Schrift sehen wer-

den, interessant. Wenn z. B. der Zornige durch zu viel pathematische Reitze mager wird, kann man nicht sagen, er sey gleichsam durch zorniges Denken mager worden, sondern weil er diese Constitution, Geistesfähigkeit, wirklich hat, die gewöhnlich auch mager ist, so wird er so leicht zornig. Magerwerden ist für den Zorn Ursache; zugleich aber Wirkung einer Ursache, die gewöhnlich aufser ihm lieget.

§. 50.

Muskelbewegung ist einer der wichtigsten Geistesreitze. Fast keinen Augenblick ist der Mensch oder Thier ohne Bewegung. Bey einem ganz bewegungslosen Zustand würde nicht nur Leben, sondern besonders die Geistesfunktionen entweder ganz aufhören, oder kaum vegetiren. Auch bey der anhaltendsten sitzenden Arbeit werden immer eine Menge Muskeln bewegt, in der Hand, im Arme, Fuß; jede Vor-oder Rückwärtsbeugung setzt eine Thätigkeit fast aller Muskeln voraus; jede Bewegung des Kopfes, oder eines andern Theiles wird durch eine Menge nahe liegender Muskeln regieret, unterstützt. Dadurch werden Nerven, Blutadern gedrucket, gereizet, die Muskeln des ganzen Systems fühlen durch ihren Consens einige Reitzung. Es ist mitten in uns ein *perpetuum*

mobile, dessen Wurzeln alle, die Adern, eigentlich nichts sind als Muskeln, die sich immerfort bewegen. Wenn man nun erst überdenket, dafs unter 1000 Menschen 999 fast den ganzen Tag in beständiger Bewegung von einem Winkel ihres Aufenthalts in den andern herumtaumeln; die Jugend fast keinen Augenblick, ohne ununterbrochne Bewegung aller Muskeln, ruhig ist; das höhere Alter aber die tausend Abwechslungen mit intensiver Kraft ersetzt. Wenn man weifs; dafs das Muskularsystem den gröfsten Theil des lebenden Wesens ausmachet, und gleichsam das Hypomochlion aller Bewegungen der übrigen Systeme ist, so kann man nicht anders, als die Muskelbewegung wie eine der wichtigsten Belebungsursachen des Geistes betrachten. Man mufs ganz in sich selbst zurückkehren, um diese grofse Triebfeder unsrer Handlungen und Begierden in dem wahren Gesichtspunkte zu sehen, und nicht, wie's gewöhnlich geschiehet, sie blos für unbedeutendes Instrument einer unbekannten wichtigen Ursache zu halten. (§. 24.).

Ist man den ganzen Tag beschäftigt, so wird die Geistesstimmung gewifs anders, als wenn man müfsig sitzt. Hoffmann versichert, dafs er mehrere dumme Leute gekannt habe, denen er blos durch vorgeschriebne Bewegung Verstand

gegeben. Robertson saget, daß die Amerikaner, die sich nicht aufs jagen und Ackerbau verlegen, schwach und träge wären, obschon der Boden eben so fruchtbar, als an andern Orten ist; wo sie aber jagen, stark und muthig werden, und alsdann so viel auf Bewegung halten, daß sie jede Ceremonie mit Tanzen anfangen; wenn einer krank ist, zwinget man ihn zum Tanz, wenn er aber vor Schwäche nicht tanzen kann, so tanzet der Arzt für ihn. Die Alten kannten den wichtigen Einfluß der Gymnastik auf den Geist zu wohl, und wir suchen ihnen wieder dadurch ähnlich zu werden. Wir dürfen von einem thätigen Menschen immer mehr Geist erwarten, als von einem trägen, und ganze Nationen beweisen durch ihre Schicksale, was für Folgen Thätigkeit auf den Geist und seine Produkte habe &c.

Zu viel Ruhe hingegen schlummert den Geist ganz ein. Die Cirkulation wird träger, das Blut stocket gleichsam; daher Schwermuth wegen des gehemmten unthätigen Athemholens, Langeweile, Herzlosigkeit in Gedanken und Begierden; unthätige, zweifelnde Willenskraft, Disharmonie in Handlungen, Wünschen, Physiognomie, weil die Muskeln erschlaffen, und nur thätige Zusammenwirkung aller Lebensfunktionen Einheit und Bestimmtheit giebt; Melancholie, die nichts anders

ist, als ein Stillstand der Lebensfunktionen und eine schwerfällige Unbeweglichkeit verschiedene Bewegungen zu machen, und dadurch Abwechslung der Gegenstände zu erhalten, u. s. w. Man muß sich wirklich wundern, wenn eine gewisse vornehme Menschenklasse jede Muskelbewegung, als den Geisteskräften hinderlich und gleichsam zu massiv verachtet. Daher kamen die vielen sitzenden Spiele, daher die 15000 Kutschen in Paris, wo vor kaum 200 Jahren nur einige wenige waren, und die Folgen dieser delikaten Bewegungsart.

Verschiedne Bewegungsarten haben wieder ihre eigne Folgen auf Geistsäufserung; wir wollen die wichtigsten davon durchgehen:

a. Häusliche Geschäfte, erfodern eine Bewegung mit viel Abwechslung und Ordnung. Die Geschäfte sind vielfältig, nicht heftig. Alle Muskeln werden in einer ermunternden Thätigkeit unterhalten, die nie ausschweifet, und alle Tage unter frohen, geselligen Freuden ausfüllet. Diese Bewegungsart ist dem weiblichen Geschlechte zugedacht, darin auch eine wichtige Ursache ihres leichten, aber ordnungsliebenden Charakters zu suchen ist. Oekonomen, die nicht harte Arbeiten thun müssen, sondern in behaglichem Wohlstand, ihre Stunden alle, jede Woche und Jahreszeit

sich

sich erneuernden Geschäfte dirigiren, manchmal aus Fröhlichkeit mitarbeiten, gehören auch hieher, und eine empfindende, leidenschaftlose Seele findet den Himmel auf Erde wohl nirgends, als in dieser Lebensart. Man sieht's solchen Leuten recht an, wie sie mit dem ruhig thätigen Gang der Natur innigst verwebet sind.

b. Ackerbau. Ich verstehe darunter alle strengere Feldarbeiten. Gewöhnlich begleiten diese Lebensart bestimmte Ordnung, grofse Anstrengungen der Muskeln, oft sehr ungleiche Arbeiten, kalte, heifse, nasse Witterung; ein beständiges Gefühl von hart an seine Erde gefesselten Aussichten. Es würde eine glückliche Menschenklasse seyn, und die festeste für menschliche Gesellschaft, wenn ein grofser Staatsmann ihr besse Kost und etwas leichtre Arbeit zu verschaffen wüfste.

e. Jagd, Fischerey u. s. w. erfordern bald sehr heftige, unordentliche Bewegung, bald aber gänzliche Ruhe. Daher der Unterschied der jagenden und industriösen Völker. Die Amerikaner, die von der Jagd leben, haben ganz andre Sitten, Geisteskultur, sind muthiger, kriegerischer, als ihre Nachbarn, die vom Ackerbau leben. Die viele jagenden Herrn sind gewöhnlich aufbrausend, unbeständig.

d. Industrie, Handlung setzt immer viele

Thätigkeit voraus, die bald mehr, bald weniger Muskelbewegung und mannigfaltige Lebensart erfordert. Der Arbeiter in der Fabrik vereinigt geschwind abwechselnde Bewegung mit grofser Anstrengung; schlechte Nahrung, aber viel Unterhaltung mit den Mitarbeitern, Ausdünstung der Fabriken, Sitten, machen eine muntre, aber bösertige, und doch unter einem schweren Joch seufzende Menschenklasse. Der Handelsmann, der im Lande herumreiset, hat viel Abwechslung, viel Kummer, viel Freude und Hofnung, meist gut Essen und Trinken. Der handelnde Spekulant ist in Rücksicht der Muskelbewegung dem Gelehrten zu vergleichen.

e. Künste und Wissenschaften arbeiten im Schatten. Meist ist die Arbeit einförmig, bald anstrengender, bald sitzend und ruhig. Die Gelehrten und sitzenden Künstler schlafen so zu sagen wachend, und sind selten so munter, als andre. Hypochondrie, Mißmuth sind nur zu oft ihre Gefährten. Manche Künstler aber haben ziemliche Bewegung, und zeichnen sich untereinander aus nach ihren Geschäften. Man kennet den Schneider leicht vor einem Schlosser im Gang, Haltung des Körpers, wie im Charakter; Folgen der verschiedenen Bewegungen des Muskelsystems.

f. Hieher gehöret auch Gymnastik, eine Bewegung aufer seinen Geschäften, Spazieren,

Reiten, Fahren, Tanzen, Fechten, Schwimmen, Musik, in so weit sie Bewegung erfordert u. s. w. Jede Bewegung erfordert die bestimmten Muskeln, die jeder seine eigne Wirkung auf Körper und Geist hat, wenn man ins Detail gehen wollte.

g. Unter die Klasse der Bewegungen kommt noch Husten, Lachen, Gähnen, Streken, Reden, Singen, Blasen, Kauen, Erbrechen u. s. w. Jedes dieser Symptome kann wieder blofs durch gewisse Muskeln verrichtet werden.

§. 51.

Obwohl jede Flüssigkeit reizet, so wäre es doch unnütz jeder ihre eigentlichen Kräfte klüglich zu detailliren; sie gehören zum Organ, und wie diefs ist, sind auch die darinn enthaltenen Fluida. Nur mit Saame und Galle werden wir eine Ausnahme machen.

a. Zuviel oder zu wenig Saame ist oft blofs Zeichen, Folge der Energie, oder Lebenslosigkeit des ganzen Systems. Doch scheint er noch eigenthümliche Wirkungen zu haben, als Lokalreiz. Schon Aretaeus sagt, der Saame allein machet uns lebhaft, hitzig, gegliedert, zotticht, laut, kühn, muthig, und zu allen grossen Unternehmungen geschickt. Castraten werden auffallend an Körper und Geist geändert, nur weil dieser Lokalreiz nicht

mehr abgesondert wird, bey allen andern gleichen Ursachen; sie sind schüchtern, geitzig, neidisch, tückisch, argwöhnisch, niederträchtig. Zuviel Saamenausleerungen machen ein dummes, weibisches, schüchternes, trübes und schläfriges Wesen, schlechtes Gedächtniß, Verwirrung der Ideen, Unempfindlichkeit gegen gesellige Freuden, oder zu große Empfindsamkeit gegen alles; Furcht, Hypochondrie, ein ärgerliches, verdrüssliches, zänkisches, neidisches, unerträgliches Wesen.

Außerst merkwürdig ist der Gang der verschiedenen Lebens- und Geistesäußerungen nach Saamen-ergiessungen, der freilich wegen der verschiedenen darauf folgenden Reitze, und wegen verschiedner, mehr oder minder geschwächten Subjekte sehr mannigfaltige Nüancen annimmt, und geschwinder oder länger verläuft. Leute aber, die so ziemlich gleiche Lebensart und Beobachtungsgeist ihrer selbst besitzen, werden immer ohngefähr folgenden Verlauf bemerken. Nach dem Liebesakt, sey er natürlich oder wiedernatürlich, wenn Saame vergossen worden, ist man lebhafter, geistiger; dann folgt Erschlaffung, moroses, stilles, empfindliches, träges und doch dabey unordentliches Gefühl; Körper und Geist werden schwach. Wenn dann wieder genügsame Reitze wirken, und meist fühlet man das Bedürfnis dazu, reget sich wieder Muth, Stärke,

Festigkeit des Geistes, aber mehr ein Staunen, oder ein erhitzter, kräftiger Wille, als leichte Festigkeit des Charakters. Man fühlet sich gerne hoch, bis zu Stolz; man ist nur fest bey keinem Widerstand, sonst wird man leicht zornig. Man übereilet sich gerne. Der Kopf ist roth, und das Gehirn von zuviel Blut, das nun herbey strömet, gedrucket, gereizet; die Ideen sind nicht hell und consequent, wenn sie's schon scheinen; man ist in einem violenten Zustand, der bey guter Nahrung, hitzigen Getränken, wenig Beschäftigung sich sehr gerne wieder durch eine Saamenausleerung entlastet. Man erinnert sich noch des betrügerischen, ätherischen Zustandes in dem man ehemals nach Saamenergissungen gewesen; man wird heftig dazu gelocket, und es geschiehet wieder unter tausendfältigen Excusen und Gründen. Und so gehen dann die mehreren Menschen ihren gewöhnlichen Liebeszirkel, der durch die verschiedensten Ursachen, Gewohnheiten, Lehren, Nahrung, Beschäftigung u. s. w. kürzer oder länger wird. Dieser Unterschied machet die verschiedensten Züge von Charaktern und Geistesäufserungen. Wenn aber Vernunft oder Lehre jenen violenten Zustand besieget, so fängt alles an sich ins Gleichgewicht zu setzen; das Blut strömt nicht mehr zum Kopf, die Ideen werden heller; die geschwächten Muskeln des ganzen Körpers — denn

nichts schwächt, erschlaffet sie so sehr, als Samenverlust — werden wieder ernähret, gestärket, und so zu ihren Funktionen tauglich gemacht. Die feinern Revolutionen, die noch beobachtet werden, sind nicht so leicht zu beschreiben, als selbst zu fühlen; denn sie modificiren sich außerordentlich mannigfaltig, und nur geübte Selbstbeobachter würden sie verstehen.

Diese besonders heut zn Tage so allgemein wirkende Ursache ist von der größten Wichtigkeit in Erklärung der Geistesresultate. Struve will, daß unter zwanzig Kindern, von sechs, bis zwölf Jahren kaum zwey seyen, die nicht Onanie treiben. Wenn diese Beobachtung schon etwas übertrieben scheint, wenigstens in vielen Ländern, so ist doch gewiß, daß sie eine allgemein wirkende Ursache sey, unsrer Empfindeleyen, hochsinnigen Ideen, Unordnungen u. s. w. Beyschlaf und Pollutionen sind in ihren Folgen fast gleich; nur die verschiedenen wirkenden Ursachen machen sie so ungleich. Beyschlaf im Ehebett wird selten so übertrieben, wie außer demselben, wenn Gelegenheit und Abwechslung ihn locket. Pollutionen im Traume geschehen meist nur, wenn die Natur sie leicht erträgt, und werden also nicht so schädlich. Wenn Onanisten dumm, traurig, hingegen Liebesritter, die nach Trieben der Wollust opfern, lebhaft und

fröhlich sind, so kann man noch nicht auf Verschiedenheit der Wirkung schliessen. Der Onanist würde ebenfalls den natürlichen Trieben folgen, wenn er nicht schon durch andre Ursachen an Unthätigkeit, Einsamkeitsliebe gewöhnt wäre, die durch Saamen-
 ausleerungen immer unterhalten werden, und meist scheu sind das zu thun auf eine freyer denkende Art, was sie alle Tage in Winkeln verrichten; dahingegen solche, die die Wollust in ihrer wahren Gestalt geniessen, schon vorher von lebhaftem, geselligem Temperament waren, und diese Stimmung durch spirituöse Getränke, gute Nahrung, Abwechslung u. s. w. unterhalten. So modificiren sich die Geistesäufserungen der Wollüstigen durch unzählige Grade, die wir da und dort wieder berühren werden.

b. Galle, wenn zuviel abgesondert wird, oder am unrechten Orte sich ergossen, kann wichtigen Einfluß nicht nur auf Gesundheit des Körpers, sondern auch des Geistes haben. Nur in äußerst seltenen Fällen wird eine widernatürliche Anhäufung der Galle in der Gallenblase merklichen Einfluß auf den Geist haben. Oefters aber entstehet auf eine zufällige Entleerung derselben in die Gedärme, und in den Magen augenblicklich Dummheit des Kopfes, gänzliche Entkräftung, Geistlosigkeit, leidenschaftliche Bewegungen, oder bey kleinerer Dosis auch

gelindere Folgen. Oft ergiesset sich im Affekt von Zorn Galle, und man schreibet den Zorn der Galle zu; man war aber zornig vor der Gallenergiessung, und die Galle hat nur die Bewegungen des Affekts vermehret.

§. 52.

Beruf, Lebensart, Gewohnheit u. d. gl. sind keine Reitze an sich; weil sie aber das Resultat vieler zusammenwirkenden Reitze sind, so kann man sie gleichsam unter einen Begriff bringen. Ein Handelsmann, Arzt, sind Berufs halber ganz andern Reitzen ausgesetzt, als der Stubengelehrte. So ist das gesellschaftliche Leben an sich kein Reitz, aber der Zusammenfluß von vielen flüchtigen Reitzen; deßwegen man oft davon redet, und es als einen Reitz versteht. So ist Ordnung kein Reitz an sich, aber die sicherste Dosis von Reitzen; das Verwahrungsmittel von zuviel oder zu wenig. In gehöriger Ordnung wiederkehrende Reitze wirken weit mehr, als stärkere unordentliche Reitze.

DRITTER ABSCHNITT.

Geistesäußerung.

§. 53.

Wir haben bis §. 13. gezeigt, was man in der Geisteslehre für einen Weg gehen sollte.

Von §. 13 — 33. haben wir den Begriff von Geistesfähigkeit; von §. 33 — 53. den Begriff von Reitz kennen gelernt, Materialien zu den folgenden Untersuchungen. Nun wollen wir die Geistesäußerung selbst, und ihre mannigfaltigen Modifikationen entwickeln. Erfahrungen, und einfache Folgerungen werden unsre Beweise seyn.

§. 54.

Die einfachste Erfahrung lehret uns, daß das größte Genie durch Entziehung der Luft, Wärme, oder andre wesentliche Reitze weder leben noch denken könne, und die Geistesäußerungen verhältnißmäßig mit den Reitzen sich entwickeln. Diefs ist eine allgemeine Erfahrung, so lange wir leben; wie wir nach dem Tode ohne diese Reitze denken können, gehöret nicht in unsre Untersuchung, die nur auf Erfahrungen beruhen soll.

§. 55.

Eben so aus Erfahrung wissen wir, dafs bey Applicirung aller Reitze nur gewisse organisirte Körper zu Geistesäufserungen fähig sind.

§. 56.

Was wir immer über geistäufsernde Objekte für Erfahrung haben, läßt sich auf die zwey Grundbegriffe, Geistesfähigkeit und Reitz reduciren. (14. 35.) Nichts existiret, das nicht unter diese zwey Begriffe gebracht werden kann, Organisation, oder Reitze, die auf sie wirken. Wenn wir die ganze Natur durchgehen, so wird sich alles auf diese zwey Grundbegriffe bringen lassen, und aufser ihnen existirt nichts, das wir durch Erfahrung kennen, und körperlich ist.

§. 57.

Weder Reitze noch organisirte Körper allein haben je Geistesäufserungen hervorgebracht. Brod denket nicht, sondern hilft zum Denken. Der organisirte Körper allein denket auch nicht (§. 54.). Und da wir doch bey so vielen organisirten Körpern Geistesäufserungen bemerken, da weder Reitz noch Organisation allein solche äufsern können, und doch alles, was wir aus Erfahrung kennen, unter diese

zwey Begriffe gehöret, so ist der Schluß richtig, und nothwendig, dafs diese Geistesäufserungen ein Resultat von beyden Kräften, Reitz und Geistesfähigkeit, sey, das 4 von 2 mal 2, der Diagonal von zwey Kräften.

§. 58.

Die Organisation eines geistempfindlichen Körpers bildet ein Ganzes von sehr vielen Kräften, das wir wieder Kraft nennen können, da Kraft eigentlich uns nichts anders heisset, als der abstrakte Begriff von einem wirkenden Wesen. Und da es nur ein Hauptresultat eines Ganzen geben kann, so muß es auch eine generelle Geistesäufserung geben, die alle andre unter sich begreift. Diese generelle Geistesäufserung aber ist *Gefühl*. Denken, Wollen, Urtheilen u. s. w. sind untergeordnete Begriffe. Das Gefühl ist immer die erste und beste Geistesäufserung, und dem begeisterten Körper so eigen, als die Geistesfähigkeit. Daher setzen wir uns immer voran, weil das Gefühl seiner selbst immer das erste und nächste ist. Hier ist die Basis aller Geistesäufserungen; das Gefühl fühlet sich, das Ich setzt sich. Dieser generalisirte Begriff ist vom Hautgefühl immer wohl zu unterscheiden. (§. 40.) Unsre Sprache hatte für mich keinen bessern Ausdruck.

*Hic nihil est exul, nihil est a mole resectum
 Omnes ad Totum referuntur in ordine partes,
 Spiritus intus agens sapiente per omnia sensu
 Conjungit, copulat, sociat, ligat, implicat, unit;
 Maxima cum minimis, cum summis glutinat ima.*

§. 59.

Da Gefühl Resultat, Ausdruck des Ganzen ist, so ist's auch Resultat von Reitz und Geistesfähigkeit. Wie diese sich ändern, ändert sich auch das Gefühl, was wir täglich beobachten. Fixire man sein Gefühl noch so fest, und trinke dann ein Maafs Wein, so wird das Gefühl nun ganz anders seyn, denke dich in das Vorige hinein, so lange du willst, man erinnert sich kaum noch der Gedanken, und das Gefühl, die Vorstellungsart der Gedanken ist ganz anders. Aus der nämlichen Ursache denken wir in der kühlen Morgenstunde ganz anders, als am Abend nach den Arbeiten des Tages *). Nichts ist so veränderlich, als das Gefühl; denn jeder Reitz, jede Aenderung der Geistesfähigkeit giebt ihm eine andre Richtung, mehr oder weniger Intensität, weil es eben nur Resultat ist von diesen zwey Kräften.

*) Ein Pfarrer war Vormittags immer Orthodox, Nachmittags Heterodox.

§. 60.

Das Resultat eines Ganzen muß nothwendig sich irgendwo concentriren. Das Centrum des Gefühles scheint ohne Zweifel im Gehirn zu seyn, wenn auch gewisse Grade von Gefühl in Nervenknotten, ansehnlichen Nervenverbindungen ebenfalls wahrscheinlich sind, und genau zu reden das ganze Nervensystem fühlet; wenigstens ist es das Organ, wodurch alles, was in uns und aufser uns vorgehet, dem fühlenden Theil zugeführt wird.

§. 61.

Gefühl ist Resultat von allen Kräften. (§. 58.) Wir können das Resultat des Ganzen von einzelnen Bewegungen, Kräften in uns wissenschaftlich trennen, obschon sie in einander fließen; so wie wir Geistesfähigkeit und Reitze absondern, wenn sie schon in der Natur innigst verbunden sind. Wenn z. B. die Haut sich frostig zusammenzieht, oder das Herz klopft, so fühlen wir diese Bewegungen, wenn sie schon selbst wieder zum Gefühl gehören. Es können verschiedene Organe, verschiedene Systeme gewisse Eindrücke machen; es können Muskeln sich bewegen, oder Bewegungen selbst im Centrum des Gefühls, in den Gehirnzassern vor sich gehen, ohne daß sie mit dem Gefühl Eins gedacht und confundirt werden könnten.

§. 62.

Wir beobachten, daß sich das Gefühl sehr gerne allen diesen Bewegungen voraussetzt, besonders wenn sie nicht gar zu deutlich das Gegentheil beweisen; z. B. es bewege sich oft ein Muskel in uns, ohne daß das Gefühl im mindesten vorher was davon gewußt hätte, und doch saget das Gefühl gleich zu sich, Ich habe bewege, Ich habe wollen. Oder wenn solche Bewegungen, die in einem Theile seines Selbst vorgegangen, sehr geschwind mit dem Gefühl vereinigt werden, dann ist der natürliche Trug unvermeidlich; es kann nicht anders, als sich voransetzen, und die Muskelbewegung, als Folge seines Ich's ansehen. (§. 58.)

§. 63.

Solche Bewegungen können in einem lebenden Körper vor sich gehen, ohne daß man sie Geistesprodukt nennen kann, zum Beyspiel, in einem soporösen, epileptischen Zustand. Wenn sie aber sich mit dem Gefühl verbinden, so werden sie *Geistesäußerung*. Der Theil muß gleichsam zuerst mit dem Ausdruck des Ganzen auf's neue verbunden werden, bevor er eine Geistesäußerung genannt werden kann. So abstrahiren wir die Erfahrungen über Geistesäußerung.

§. 64.

Obschon kein System ohne das andre wirken, und weder das Gehirn denken ohne den ganzen Körper, oder der ganze Körper ohne Gehirn Geistesäufserungen zeigen kann, und also bey jeder Geistesfunktion diese zwey Gesichtspunkte als zusammenwirkend betrachtet werden müssen, so trennen wir doch wieder zu leichter Uebersicht das eigentliche Organ der Ideen, das Gehirn, von dem ganzen Organ des Gefühls. Zuletzt werden wir sie wieder zusammenfassen, und ihre unendlichen Modifikationen skizziren. *)

§. 65.

Alles, was auf das Gehirn wirkt, nennen wir *Ideen*.

Gleich nach der Geburt, und eigentlich schon früher, afficiren uns unzählige Reitze, Bewegungen, die zum Gehirn geleitet, und also dort Ideen werden. Das Gefühl ist aber noch so schwach, in so niedrigem Grade, daß die Idee unmerklich oder

*) Daß auch Thiere Gefühl besitzen, ist außer allem Zweifel; nur ganz anders modificiret, weil es ein Resultat ist von andern Reitzen, und andrer Geistesfähigkeit. Ob auch Pflanzen Gefühl haben, ist sehr ungewiß, wenn man nicht jede Lebensfunktion Gefühl nennet. Solche Untersuchungen sind aber außer dem Kreise unsrer Erfahrungen, und es nützt also nichts, darüber etwas bestimmen zu wollen.

sehr undeutlich wird. Nach und nach wird das Gefühl merklicher, fester; es haltet die Ideen gleichsam an sich, fühlet sie; es entstehen die Ideen, Brod, Vater, weiß, groß; endlich haltet es noch mehr die Ideen an sich, so, daß es zwey, und mehrere, die es beyeinander gesehen, gehöret u. s. w. so haltend fühlet, daß sie verbunden werden; daher weißes Brod, großer Vater. So wird ein Apfel theils durch Zufall, theils durch belehrende Aeltern, mit verschiedenen Sinnen gefühlet; daher Runde, Geschmack, Härte, Farbe u. s. w.

§. 66.

*) Das Wort Idee hatte in der Philosophie, wie so manches andre, die verschiedensten Schicksale und Umschreibungen, so daß es selbst Kant „unerträglich fällt die Vorstellung der rothen Farbe Idee nennen zu hören.“ Dies erkläret sich durch Gewohnheit, aber nicht durch mathematischen Widerspruch. Ich wollte einen allgemeinen Ausdruck für alles das, was im Gehirn oder in der Seele einen Eindruck, eine Aenderung machet, abstrahirt vom schon bestehenden subjektiven Vermögen des Geistes; hierher gehören dann, nach Kant zu reden, alle sinnliche, und transcendente, reinere und unreinere Objekte. Idee schien mir noch das passendste Wort, und soviel Freyheit wird man uns doch wohl einräumen, denselben eine allgemeine Ausdehnung zu geben, und gerade dieses gewählt zu haben, da wir uns übrigens mit so wenigen technischen Namen begnügen. Wer Subtilitäten liebt, und den Ideen gerne hundert andre Taufnamen giebt, muß sich in der Metaphysik umsehen, die wir bloß berühren. Man beliebe noch zur Erläuterung §. 213. durchzusehen.

§. 66.

Wenn so nach und nach die organischen Theile fester, und also die kindischen gankelnden Bewegungen mehr fixiret werden, so werden auch die Ideen durch das Gefühl, das Resultat der nun festern Theile ist, mehr an sich gehalten, fixiret werden. Man fängt an zu denken. Denken ist ein zusammengesetzter Begriff von Gefühl und Idee; ohne Gefühl wissen wir nicht, ob eine Idee im Gehirn haftet; ohne Idee fehlet ein Gegenstand des Denkens. Denken ist also Resultat von Gefühl und Ideen, wie Geistesäußerung im allgemeinen Resultat von Geistesfähigkeit und Reitz ist. Denken ist der Diagonal von Ideen und Gefühl.

§. 67.

Gefühl ist ein zusammengesetzter Begriff von Geistesfähigkeit und Reitz, weil es eigentlich analog mit Geistesäußerung und nur der generellste Begriff davon ist. So wie also Reitz und Geistesfähigkeit sich ändern, ändert sich auch das Gefühl, (§. 59.) und wie sich Gefühl und Ideen ändern, ändert sich auch das Denken (§. 66.).

§. 68.

Es giebt verschiedene Grade von Gefühl und Denken. Der Stupideste denkt auch, d. i. er

G



combiniret Ideen mit seinem Gefühl. Wird das Gefühl feiner, so ist auch das Denken feiner, helle; wird es mehr fixirend, so ist auch das Denken mehr fixirend. Die meisten Menschen denken nur ausser sich, d. i. sie fühlen nicht sich selbst und die Ideen zusammen, sondern sie ataschiren sich gleichsam nur an die Ideen. Der höher gebildete fühlet sich selbst, es entstehet Selbstbewußtseyn, das wieder unzählige Grade hat, bis zum *Sensus intimus*. Alle diese Grade werden ebenfalls modificiret von den Grundursachen des Gefühles. (§. 67.)

§. 69.

Ideen und Gefühl können ganz verschiedene Bestimmungen, Grade haben, ohne eben so viel von einander abzuhängen. Man kann also viel Ideen, gute Ideen haben, ohne viel, gut zu denken, in so weit Denken von Gefühl abhänget. Man kann auch viel, gut, helle denken, mit wenig Ideen; man heisst diese Denkungsart gesunder Verstand u. s. w. ihre Ursache liegt aber im Gefühl und den Ursachen desselben, nicht in Ideen. Der Gelehrte, der den ganzen Tag Ideen aufnimmt, kann ein schwaches, dunkles Gefühl haben; er denket also viel, in so weit das Denken von Ideen abhängt; wenig, in so weit es vom Gefühl



bestimmt wird. Oft aber denket man stark, hinreissend, erhaben, schön, ohne dabey viele Ideen zu fixiren; man fühlet mehr, als man denket. Die gemeine Sprache sagt, dieser Gelehrte hat viel gedacht; heisst aber oft nur, er ist viel gelesen, hat viele Ideen gesammelt; sein Denken war dunkel, leblos. Wenn einer die Ideen gar zu lange fixiret, so sagt man, er staunet, denket nach; dies ist ein Symptom des Gefühles, nicht der Ideen.

§. 70.

Wenn zwey oder mehrere Ideen nach einander fixiret, gedacht werden, und man öfter auf die nämlichen Ideen wieder zurückkommt, so heisst man dies die Ideen reflektiren (*reflectere*). Der Unterschied zwischen denken und reflektiren besteht also blos darin, dass man bey dem Denken eine Idee nach der andern mit dem Gefühl verfolgt; bey dem reflektiren aber kömmt man wieder auf die vorigen zurück. Der Unterschied ist nicht wesentlich, und man hat hier ebenfalls zwey Gesichtspunkte zu betrachten, wie bey dem Denken, nämlich Idee und Gefühl; nur müssen die Ideen bey dem reflektiren noch mehr fixiret werden, als bey dem blossen verfolgen derselben. Wer aber zu sehr die Ideen fixiret, sey es aus Schlaffheit, oder

aus starrer Hitze, kann nicht leicht reflektiren, weil er im ersten Falle die erste Idee zu lange fixiret, im zweyten Fall die Ideen rasch verfolgt, ohne auf die vorigen zurückkehren zu können. Dies sind Fehler des Gefühls, nicht der Ideen, weil so verschiedene Menschen die nämlichen Ideen ganz anders reflektiren.

§. 71.

Wenn wir die Bestandtheile eines Apfels, oder einer Birne durchgehen, und bald dieses, bald jenes überlegen, so reflektiren wir. Wenn wir aber Apfel und Birne gegen einander halten, und in ihren Theilen eine Aehnlichkeit suchen, so vergleichen wir.

§. 72.

Wenn wir durch reflektiren zweyer oder mehrerer Ideen uns endlich zu einer von diesen, oder zu einer analogen, die die vorhergehenden unter Eine Idee faßet, entschliessen, so heißet es Urtheil. Schlüsse machen, urtheilen ist also nichts anders, als eine Reihe Erfahrungen, Ideen Weitläufigkeit halber mit wenigen Worten andeuten. Ratiocinium ist eigentlich nichts anders als ein verwickeltres, rafinirtes Urtheil. Beyde Geistesäufserungen sind nur dem Grade

nach unterschieden; erfodern ein höheres, und alle Ideen gleichsam unter Eine fixirendes Gefühl. Sie sind den nämlichen Gesetzen unterworfen, wie Denken; nur müssen die Ideen schon bestimmter, reiner seyn, und das Gefühl lebhaft fixirend. Sie ziehen einen Diagonal zwischen zwey oder mehrern Ideen, der keiner allein mehr gleicht, sondern gleichsam den Geist von Allen enthält.

§. 73.

Eine Idee, wenn sie nicht ganz einfach, sondern von zwey oder mehrern Eigenschaften zusammengesetzt ist, kann getheilet werden, z. B. ein Apfel bestehet aus Kernen, Fleisch und Rinde; also kann einer oder zwey Begriffe davon getrennet werden. Wenn wir uns diese Theilung denken, so nennen wir's abstrahiren. Dies dünket mich der einfachste, richtigste Begriff davon zu seyn. So wenn wir Farbe, Gröfse, Ründe in Gedanken dem Apfel nehmen, so heist das ebenfalls nichts anders, als Eine Idee allein, die wir am Apfel beobachtet haben, anschauen. Es erfodert gewöhnlich mehr Fixirungskraft, als reflektiren, weil man anstrengend auf Einer Idee, z. B. Farbe, bleiben muß, und die übrigen immer beym Apfel beobachteten, und also in der Gedankenreihe nicht

leicht auszuschliessenden Ideen nicht denken darf; sonst würde man nicht abstrahiren vom Apfel, sondern darüber reflektiren.

Wir sehen also wohl, dafs diese abstrakte Ideen nichts anders sind, als Ideen der Erfahrung, die man allein so stark fixiret, dafs sie vom Ganzen getrennet werden. Das Abstrahiren ist lediglich empirisch, in so ferne es von Ideen abhängt und objektiv ist; in so ferne es subjektiv und vom Gefühl bestimmt ist, wird es dadurch empirisch, dafs das stärkere Fixiren des Gefühls von Geistesfähigkeit und Reitzen entsteht. Raum und Zeit hatten wir an ausgedehnten Körpern, an den auf einander folgenden Stunden des Tages durch Erfahrung kennen gelernt. Wenn nun ein zu abstrahiren fähiges Subjekt diese Ideen stark fixiret, und darüber Körper und Stunden vergifst, so fühlet es im Grunde nichts, als sein zur Abstraktion gestimmtes Gefühl, und so bald es diesen Zustand verläfst, so combiniret es wieder Raum und Zeit mit den Gegenständen. Je weniger sinnliche Ideen man zum Abstraktions-Gefühl verbinden darf, desto schwerer ist es. Das Kind denkt sich oft Kerne vom Apfel allein; aber nur flüchtig, nur nach sinnlichen Eindrücken, und abstrahiret eigentlich nicht. Wenn man sich die Farbe vom Apfel wegdenken soll, so hält

dies schon schwer, weil Apfel und Farbe sich immer afsociren. Es ist aber noch viel leichter Farbe, als Raum zu abstrahiren, weil sie mehr sinnliches hat. Raum sehen wir eigentlich nicht, sondern nur den Apfel, und es erfordert schon starke Fixirungskraft Raum ohne Apfel zu denken. Einen unendlichen Raum und Zeit sich denken, heisset nichts anders, als entweder unendliche Ideen von Raum und Zeit fixiren, oder aber ein unendliches Gefühl haben, um Raum und Zeit abstrahiren zu können.

§. 74.

Unser Geist hat auch die Fähigkeit, die getheilten Dinge zu combiniren. Wenn wir den Apfel in Gedanken theilen, so combiniren wir diese Theile wieder zu einem Ganzen, das ist, das Gefühl fixiret die Theile nicht einzeln, sondern so nach einander, daß wieder ein Ganzes entstehet. Abstrahiren und combiniren sind nur im Grade der Fixirungskraft verschieden. Abstrahiren faßet Einen Theil des Ganzen sehr stark, und reißet ihn vom Ganzen ab; combiniren faßet die Theile weniger und stärker das Ganze, bis die Theile wieder combiniret sind. Es liegt gar nichts wunderbares in diesen Geisteskräften, und wie näher man sie kennen lernet, desto mehr wird

man einsehen, daß sie bloße Combinationen von Erfahrungsideen, und einem stärker oder schwächer fixirten Gefühl seyen. Selbst Mathematik ist nur Erfahrungssache mit einem starken Gefühl, und richtiger, consequenter Schlußfolgerung vereinigt, die bald abstrahiret, bald combiniret.

§. 75.

Mit den nämlichen einfachen Begriffen erklären wir das Erinnern des Geschehenen, Gedächtniß, und das Voraussehen des Künftigen, Ahndung, Voraussicht. Wenn Ideen durch was für immer eine Ursache im Gehirne aufgeweckt wurden, und sie das Gefühl fühlet, so denken wir gleichsam rückwärts auf Ideen, wir erinnern uns. Wenn wir Ideen, die wir schon kennen, mit Ideen, die in der Zukunft kommen sollen, verbinden, so sehen wir vor uns hin, wir prophezeyen. Vergessenheit ist ein Zustand, wo die ehemals gedachte Idee, entweder nicht aufgeweckt wird, oder das Gefühl sie nicht fühlet. Träume sind nichts anders, als ein Gedächtniß, das vom Gefühl so unterbrochen aufgefaßt, mit so übereilter Schnelligkeit gefühlt wird, daß die wunderlichsten Figuren und Geschichten daraus entstehen.

Diese Geistesäußerungen sind ebenfalls den nämlichen Gesetzen untergeordnet, wie Denken u. s. w.

§. 76.

Noch bleibet uns ein wichtiges Phänomen zu erklären übrig, der Wille. Wir werden es weiter unten näher entwickeln; hier nur die Hauptansichten desselben. Es ist gleichfalls den Gesetzen des Denkens unterworfen, nämlich ein Resultat von Ideen und Gefühl. Wir können eine Idee nicht wollen, die wir nicht kennen, und ohne Gefühl wollen wir ebenfalls nicht. Wenn ich Hindostan nicht kenne, so kann ich nie wollen davon denken; und je nachdem das Gefühl modificiret ist, werden wir verschieden wollen. Wille ist ein höherer Grad von Gefühl, und aber mehr Resultat des Muskelsystems, als der ganzen Organisation. Wenn das Willensgefühl, ohne merkliche Muskelbewegung, mit einer Idee sich verbindet, so scheint man nur denken zu wollen von einer Idee; wenn aber die Muskeln sich kräftig bewegen, so will man etwas ausdrücklich. Oft ist das Gefühl die erste Ursache des Willens und entwickelt sich dann in uns; oft giebt die Idee Anlaß zum Wollen.

§. 77.

Der Unterschied zwischen denken, reflectiren, urtheilen, ratiociniren, abstrahiren, combiniren, Gedächtniß, Voraussehen, Wille ist also

blofse Modifikation der verschiedenen Verhältnisse zwischen Idee und Gefühl. — Wir werden nun Ideen und Gefühl wieder detailliren, um zuletzt die so verwickelten Geistesfunktionen leichter auf Grundsätze reduciren zu können *).

VIERTER ABSCHNITT.

Ideen.

§. 78.

Alle *Ideen* reduciren sich auf Gesichtspunkte; entweder sind es ganz einfache oder zusammengesetzte; oder aber sie sind deutlich oder undeutlich. Alle übrigen Verschiedenheiten sind nicht eigenthümlich, sondern Folgen des modificirten Gefühls.

§. 79.

Eine einfache Idee ist jene, die keine Theile hat, z. B. Eins. Eine zusammenge-

*) Auch viele Thiere denken, reflektiren, urtheilen, haben Gedächtniß, sehen voraus und wollen. Der Unterschied liegt blos darin, daß sie nicht viele Ideen haben und sie nicht stärker fixiren können; deswegen sie auch zu höhern Geistesäusserungen nicht fähig sind.

setzte, jene, die in mehrere Ideen aufgelöset werden kann.

Diese Begriffe sind ebenfalls unter zwey Gesichtspunkten zu betrachten, Idee und Gefühl. An sich giebt es eigentlich keine einfache Idee; selbst die Einheit kann getheilet werden, und zwar ohne Aufhören. Für das Gefühl aber sind alle Ideen einfach, weil es immer nur Resultat Eines Ganzen ist. Das Ich kann sich nicht anders setzen, als in der Einheit; den Augenblick, wo gefühlt wird, kann nur Eine Idee gefühlet werden, und werden mehrere gefühlt, so ist's Folge der Zeit, nicht des Raumes im Gefühl. Wenn ich ein Haus sehe, so fühle ich wohl Fenster und Thüre in sehr kleinen Zwischenzeiten, aber nie auf einmal; dies wäre ein Widerspruch der Einheit des Gefühls. Die Idee „Haus“ ist zusammengesetzt, aber das Gefühl nicht; dem Gefühl ist das Haus so einfach, als der kleinste Theil desselben.

a. Daher folget, dafs das Gefühl nie mehrere Ideen auf einmal anschauen kann. Die Idee „Tausend“ ist für's Gefühl so einfach, als die Einheit; so bald ich sie zergliedere, so gehen im Gefühl so manche Anschauungen vor, als in so viele Theile die Idee getrennet wird.

b. Daher die Idee eines Ganzen nichts besonderes hat in Hinsicht auf das Gefühl; man denket

sich eben so leicht einen Apfel, als nur einen Kern davon. Wenn man aber das Ganze zu zergliedern anfängt, so brauchet es mehr Fixirungskraft, um die Theile mit dem Ganzen zu verbinden. So übersieht man eben so leicht einen Plan zur Schlacht, als nur einen Theil davon; aber wenn man alle Theile, alle Positionen, das ganze Detail einer Schlacht mit dem Ganzen so verbinden muß, daß es nach der Absicht des Plans ausgeführt werde, wird man leicht den Unterschied zwischen einem Soldaten und General einsehen. Der General bedarf weit mehr Fixirungskraft, die über alle Theile reflektirt, Schlüsse zieht und mit Harmonie ausführt, andre Schwierigkeiten nicht zu berechnen.

c. Die Idee von Einheit ist uns wie angebohren; sie bestimmt sich aber durch's Gefühl, nicht durch Ideen. Daher entstand nothwendig eine Einheit des Gefühls unser Selbst, die man Seele, Geist u. s. w. hiefs. So mußte die Idee Einer höchsten Einheit außer uns, die Alles umfasset, was wir kennen, entstehen. Es brauchet aber dazu eine gewisse Höhe des Gefühls und der Fixirungskraft; sonst können sie wohl gelehret, aber nie richtig gefasset werden. Daher die Idee Eines Gottes so späte erwachte, und das Kind sie wohl nachbettet, aber nicht im Stande ist sie zu fühlen.

d. Die Idee von Ordnung setzt immer den Begriff eines Ganzen voraus; Unordnung kann nie ein Ganzes denken, oder zum Zwecke haben. Sie ist den nämlichen Gesetzen unterworfen, wie der Begriff eines Ganzen. Ordnung wird mehr durch Gefühl, als durch Ideen geleitet; man mag lange eine ordnungsvolle Tabelle vor sich haben, wenn nicht das Gefühl, Einheit und Ordnung darein bringt, so wird die Ordnung der Tabelle dem Gefühl nichts nützen.

§ 80.

Eine deutliche Idee kann nicht deutlicher seyn, als dafs man nicht 1 Idee für 2 halte, 2 für 1 — oder aber die Idee I. für die Idee II. Die übrigen Verschiedenheiten alle entstehen vom Gefühl, wie wir unten sehen werden.

§. 81.

Eine wichtige Untersuchung über die Ideen bleibt uns noch übrig: wie sie entstehen und wie sie wirken. Diese Untersuchung hat die meisten Schriftsteller ins kleinliche, hypothetische Detail verleitet; man wollte den Weg, den die Ideen machen, *par force* finden, zum größten Schaden der Wissenschaft. Die spekulirende Erfindungskunst der kleinsten Bewegungen in uns

kann unmöglich von so wichtigem Einfluß seyn, und findet man nicht eben das wahre, so schadet es ungemein.

Wir werden diesen Gegenstand nur so weit verfolgen, als Erfahrung und einfache Schlüsse erlauben, und wenigstens die Gränzen zeigen, wo man zu grübeln aufhören solle.

§. 82.

Die Entstehung von Ideen ist zweifach. Einige, und freilich weit die meisten, werden uns bekannt durch die fünf Sinne von aussenher; andre entwickeln sich zuerst in uns.

Dafs der Blinde keine Idee von einem Baume, von den verschiednen Farben, der Taube keine Idee vom Schalle, und selbst jeder der keinen Regenbogen gesehen, oder eine Harmonika gehöret, die wahre Idee davon haben könne, beweiset hinlänglich, dafs diese Ideen von aussenher kommen und sich niemals in uns entwickeln. So wird auch der feinste Kopf den Geschmack der Ananas sich nicht vorstellen, wenn er sie nicht gekostet, oder den Geruch des Bisams denken können, wenn er ihn nie gerochen hat. Es gereicht in der That der Philosophie nicht zur Ehre, dafs man über solche Sätze sich Jahrhunderte lang gezanket hat. Es wäre eben so lächer-

lich zu zweifeln, daß diese Ideen nicht außer uns entstehen, als an ihrer Existenz, oder daß Moschus nichts anders, als Licht sey.

Es giebt aber auch Ideen, die sich in uns entwickeln. Das Gefühl seiner selbst entwickelt sich in uns und kommt nur in so weit von außenher, als die Geistesfähigkeit Reitze von nöthen hat, um belebt zu werden. Die Grade von Selbstgefühl sind sehr mannigfaltig und so die verschiedenen Ideen, die dadurch entwickelt werden.

Daher die Lehre von angebohrnen Ideen nun leicht bestimmt wird; Ideen, die nur von Außen kommen, noch angebohren heißen, wäre eben so viel, als ohne Alphabeth lesen wollen. Das Gefühl aber mit seinen Modifikationen angebohren heißen wollen, sagt nichts anders, als es sind dem Menschen Nase, Hände und Füße angebohren. Die Organisation ist uns angebohren, aber die Reitze nicht, die auch das ihrige zur Entwicklung der Ideen in uns beytragen. Die Ideenordnung, mathematische Begriffe, ontologische Grundsätze, die Begriffe von Raum und Zeit, das Ganze ist größer als seine Theile u. s. w. sind nur in so weit angebohren, daß ein gewisses Gefühl nothwendig ist, Ein Ganzes fühlen zu können, worunter alle besagte Ideen gehören, (§. 79. b. c.) aber das Objektive des Gefühls ist

ganz Folge der Erfahrung durch die Sinne. Man muß einmal Ordnung und Unordnung gesehen haben, um dem Gefühl davon, das wir von den ordnungsvollen Lebensfunktionen abstrahirt haben, ein Objekt zu geben. Man muß mehrere Wesen neben einander gesehen haben, um sagen zu können, dies ist das größte. So bald wir das Gefühl haben, abstrahiren zu können, (§. 73) so sehen wir in der ganzen Natur genug Winkel und mathematische Grundsätze: daß nichts ohne Ursache geschehe, wissen wir ebenfalls aus Erfahrung. Die Begriffe von Raum und Zeit, wie konnten sie ohne Erfahrung von Ausdehnung und Zeit deutlich werden? Nur die Abstraktionskraft eines höhern Gefühls machet sie transcendental, und zu Ideen *à priori* nach den Alten. Man muß einmal gesehen haben etwas theilen, um sagen zu können, ein Ganzes ist größer, als seine Theile. Das Kind hat noch keine solche abstrakte Ideen, obschon es die Erfahrungen gemacht hat, d. i. sein Gefühl ist noch nicht jenes, das die Ideen abstrahirend anschauet. Wenn Saunderson keine selbst gefühlte Vorstellung von Licht hatte, und doch die Optik seinen Schülern lehrte, so beweiset diese Erfahrung blos, daß er einen Begriff von Bewegung der Körper, von mathematischen Winkeln, Linien durch andre Sinne erhalten hatte. Wir haben also
keine

keine angebohrne oder transcendente Formen in uns, als insoweit wir Geistesfähigkeit dazu haben, und diese durch verschiedene Ursachen zu manchen feinern, höhern Gefühlen gleichsam entkörperert wird, die sich dann ganz in uns zu entwickeln scheinen, und wir selbe, wie selbstgemachte, nicht verläugnen können.

Wie eigentlich die Ideen von aussenher durch die Sinnorgane gehen, und im Gehirn sich festsetzen, da als Idee Jahre hindurch bleiben können, um einst aus dem Schlummer aufgeweckt zu werden; wie Millionen Ideen, die wir täglich aufnehmen, sich nicht confundiren, und so zu sagen, wahrscheinlich nur in einem kleinern Theil des Gehirns, jede ihr Plätzchen findet; wie so verschiedene Ideen durch verschiedene fünf Sinne ihre Millionen Grade und Modifikationen lange beybehalten können — darüber dünkte ich, macht es unsern Tagen mehr Ehre, vollkommen unsre Unkenntniß zu bekennen, als mit aberwitzigen Erklärungen der vorigen Jahrhunderte die Zeit darüber zu verlieren. Wir können immer die Resultate davon, die ins Grofse gehenden Beobachtungen über lebende und geistige Natur, erforschen, und wirklich auf sichere Grundsätze bringen, wenn wir uns schon nicht in das feinste Detail einlassen. Vielleicht ist es mit der Zeit möglich noch einen kurzen Umriss zu entwerfen, der diese

unendlich feine Operation unter gewisse Gesetze bringet.

§. 83.

Wie die Ideen wirken, hat wieder zwey Gesichtspunkte. Erstens wie sie wirken, um mit dem Gefühl die Geistesäufserungen hervorzubringen, die wir von §. 65 — 78. erkläret haben. Zweytens, wie sie aus dem Gehirn, ihrem Sammlungsart, auf den übrigen Körper wirken können.

Dafs Denken Resultat von Gefühl und Idee sey, wissen wir aus Erfahrung. Wie aber Idee und Gefühl sich vereinigen können, ist aufser dem Kreise der Erfahrung, und die Vorstellungsart wird im Detail sehr gerne subjektiv und subtilisirend. Das Gefühl hat gleichsam ein Anschauungsvermögen, womit es bald sich selbst, bald Bewegungen im Gehirn, oder im übrigen Körper fixiret. So wie die Ideen durch Zufall von aufsenher oder von innern Kräften sich damit verbinden, oder das Gefühl eine andre Stimmung erhält, was sehr gerne abwechselt, werden auch die Geistesäufserungen sich ändern. Für feinere Denker wird Gefühl und Idee immer successiv seyn, nicht gleichsam ein Ding, wie man sich's gewöhnlich vorstellet. Kömmt die Idee von aufsenher, z. B. wenn wir einen Apfel sehen, oder einen Vogel singen hören, so fixirt

sich das Gefühl im Organ; wenn aber die Idee nur erinnert wird, so fixirt es sich im Gehirne; fixirt es sich sehr stark, so scheinen wir im vordern Theil des Gehirns, innerhalb der Stirne zu denken.

Eben so dunkel ist die Wirkung der Ideen auf das Gefühl, die Wechselwirkung zwischen Gehirn und dem übrigen System. Erfahrung lehret, daß uns oft eine unbedeutende Idee plötzlich in Schrecken und Zorn setze, das ist, eine allgemeine Wirkung auf den Körper mache. Wie ein Bisschen Farbe, wodurch wir den erschreckenden Gegenstand sehen, alle unsre Muskeln mittelst der Nerven blitzschnell in convulsivische Bewegungen versetzen könne, ob durch eine Flüssigkeit, oder eine zitternde Bewegung der Nerven selbst — denn eines von beyden ist mehr, als wahrscheinlich — das begreifen wir bisher noch nicht, und ohne Hypothese suchen zu wollen, müssen wir unsre Untersuchungen hier wieder abbrechen. Mehreres zu Erläuterung dieser Phänomene wird noch unten vorkommen, wenn von der Empfänglichkeit des Ganzen die Rede seyn wird, was das mysteriöse an der Sache viel vermindert, aber nicht ganz erkläret.

FÜNFTER ABSCHNITT.

Gefühl, Wille.

§. 84.

So wie Ideen oder Eindrücke von äußern Gegenständen mit dem Gefühl vereinigt, verschiedene Modifikationen von Geistesäußerungen hervorbringen, (§. 53 — 78.) so können auch Einwirkungen, Ideen (§. 49. 61. 82.) von innern Empfindungen mit dem Gefühl des Ganzen verbunden neue Geistesmodifikationen bilden. Wenn in oder durch die Nerven eine heftige Bewegung vom Gefühl percipirt, oder was das nämliche ist, vermischt, verbunden wird, so entstehet eine Geistesäußerung, die wir Schmerz heißen; ohne Gefühl würde die Bewegung in, oder durch die Nerven, nicht bemerkt werden, ohne die Idee von den Nerven würde das Gefühl nicht Schmerz äußern. Schmerz ist also Resultat von beyden, wie Denken Resultat von Gefühl und Ideen ist. So sind gewisse Bewegungen, wenn sie sich mit dem Gefühl vereinigen, angenehm; es entstehet die Geistesäußerung, Vergnügen. Diese Schmerz oder Vergnügen erweckenden Bewegungen sind im Nerven, Magen, oder

andern Theilen, bevor sie das Gefühl wahrnimmt, sonst müßte das Gefühl vorausbestimmen, ob der Finger gequetscht, oder der Magen eine angenehme Speise erhalten werde. So kann jeder Theil gewisse Bewegungen dem Gefühl mittheilen, und vielleicht Geistesäußerungen aufwecken. Welche Theile dieß thun, oder thun können, lehren uns Beobachtungen. Das Nervensystem ist eigentlich der Sitz, der Canal des Gefühls, und hat weiter keine Funktionen des Geistes auszudrücken, die wir kennen. Das Zellgewebe, kann dem Gefühl verschiedene Empfindungen mittheilen, aber wir kennen keine Geistesäußerungen, die sich dadurch ausdrücken. Das Zellgewebe gehöret mehr zu den Lebens- als Geistesfunktionen. Das Gefäßsystem und Lymphsystem nähren den Körper ohne wichtige Verbindungen mit dem Geist zu haben. Würden wir einst genauere Kenntnisse haben von unserm Körper, so dürfte freilich das Gefäßsystem, das eigentlich nichts anders ist, als feinere Ramifikationen des Muskelsystems, wichtige Aufschlüsse über Geistesäußerungen geben. Z. B. Herzklopfen, Aengstlichkeit, Furcht u. s. w. sind gleichsam mechanische Bewegungen des Gefäßsystems, die mit dem Gefühl vereinigt eben diese Geistesäußerungen hervorbringen. Wichtiger aber als Alles dieses ist das Muskelsystem, das ganz besondere Bewegungen

hat, die nicht sowohl den Lebens- als den Geistes-
äußerungen bestimmt sind. Diese werden wir nun
genauer betrachten.

§. 85.

Außerordentlich mannigfaltig, wie die Verschie-
denheit der Muskeln, sind ihre Bewegungen. (§. 24. 50.)
Wir beobachten an ihnen zwey wichtige Unter-
schiede; einige Muskeln bewegen sich beständig,
andere nur von Zeit zu Zeit. Jene dienen beson-
ders zu Fortsetzung der Lebensfunktionen; diese
sind noch überdies Organe der Geistesäußerungen.

§. 86.

Sobald Reitze wirken, so entsteht die dem
Organ eigne Bewegung; die Lunge athmet, das
Herz pochet, der Arm bewaget sich. Der Muskel
ziehet sich zusammen, und die beweglichen ihm an-
hängenden Theile folgen seiner Bewegung; wir
gehen, bewegen unsre Finger, das Herz schlägt,
die Fasern des Speiseschlundes schlängeln sich.
Die Bewegungen des Herzens und der Gedärme füh-
len wir gewöhnlich nicht, und deswegen hiefs man
sie unwillkührlich. Die Bewegungen der Arme
und Füße fühlen wir deutlicher, nehmen Antheil
daran, und sie hiefsen willkührlich. Jeder Mus-
kel hat die Eigenschaft, wenn er gereizet wird, in

eine intestine Bewegung zu kommen, sich zu verkürzen, und bauchiger zu werden. Dieses Phänomen kann man Reitzbarkeit, obwohl etwas unbestimmt, nennen; es ist Resultat von zwey Kräften, Reitz, und Organisation des Muskels. Diefes Resultat, Reitzung, Reitzbarkeit der Muskeln, kann dem Gefühl eine Idee werden, (§. 84.) weil immer Nerven den Eindruck davon zum Sitz des Gefühls fortleiten, und ihn damit vereinigen. Diese Verbindung der Muskelbewegung mit dem Gefühl wird ein neues Resultat, das wir Wille heißen, und je nachdem die Vereinigung bestimmter oder unmerklicher ist, so entstehen willkührliche oder unwillkührliche Willensbewegungen.

§. 87.

Der Begriff von Wille war bisher sehr oft gerade umgekehrt. So wenig, als Schmerz, oder eine kitzelnde Bewegung im Zentrum des Gefühls anfangen, eben so wenig wird die Muskelbewegung immer im Gefühl seinen Anfang nehmen, da wo es sich concentrirt. Da Gefühl nur der Zusammenfluß von allen Kräften in uns ist, so müßten wir doch immer wieder vom Zentrum des Gefühls zurückkehren, und den Grund in einem seiner Theile suchen, wenn wir im Kreise unsrer möglichen Erfahrung bleiben wollen; sonst hört alle Unter-

suchung über diesen wichtigen Gegenstand auf, und die Erklärung muß ganz hypothetisch werden. Oft bewegen wir verschiedene Theile ohne eigentlich zu wollen, und erinnern uns ziemlich spät daran, daß sie schon bewegt sind. Oft ist Bewegung und Gefühl davon fast gleichzeitig; aber der feinere Beobachter wird spüren, daß die Muskeln bewegt waren vor dem Bewußtseyn des Gefühls. Oft ist der Wille nachdrücklich, und wir glauben, das Gefühl sey vor der Bewegung thätig gewesen. (§. 62.) Die Ursache dieser Verschiedenheiten liegt im Gefühl. Ist das Gefühl schwach, wenig fixirend, z. B. im kindlichen Alter, so bewegen sich die Muskeln nach gewissen Associationen immerfort fast ohne Wille, das ist, das Gefühl fixiret seine Bewegungen zu wenig, und die Verbindung der Muskelbewegungen mit dem Gefühl ist nur schwach. (§. 46.) Ein starker Mann fixirt seine Bewegungen besser; mit Ideen schaffet sein stärker fixirendes Gefühl Vernunft, mit Muskelbewegungen festen Willen. Es wäre eben so unrichtig das Gefühl den Fibrationen der Muskeln immer vorauszusetzen, wenn wir von ohngefähr gegangen sind, als behaupten, das Gefühl hat die Idee Paris aufgeweckt, wenn ich von ohngefähr von Paris denke. Es fließet freilich eines ins andre hinüber, Ideen können Gefühl und Gefühl Ideen gegenseitig aufwecken; wir müssen aber

bekennen, daß weit öfter, als man gewöhnlich glaubet, Wille nur Gefühl des Geschehenen im Körper sey, daß die Bewegungen in den Muskeln vor dem Gefühl entwickelt worden. Wenn wir einen Arm bewegen, so heißt dieß gar oft, die Muskeln des Armes haben sich bewegt, und wir fühlen es, daß sie bewegt wurden. Das Gefühl, das thätige Wollen, ist nicht vor, sondern nach der Muskelbewegung.

§. 88.

Noch einige Gründe für diesen Satz:

a. Wenn ein Muskel sich zusammenzieht, so wird diese Bewegung durch die Nerven, die von dem Muskel entspringen, dem Centrum des Gefühls mitgetheilet. Die Bewegungen der nahe liegenden Theile, die Verschiebungen, Reitzungen andrer werden ebenfalls zu dem Centrum geleitet. Diese verschiedenen Bewegungsideen können von einem nicht sehr feinen, und seiner innern Bewegungen genau bewußten Gefühl, das nicht zugleich Anatomie kennt, nicht leicht unterschieden werden. Zudem sind unaufhörlich viele Muskeln in Aktivität, und das Gefühl muß durch diese so unzähligen Eindrücke alle Fixirungskraft auf einzelne Punkte verlieren, und zuletzt, da es immer Tendenz nach Einheit hat, und sich selbst so gerne voransetzt, (§. 62.)

das Ich als Hypomochlion aller Handlungen aufstellen. Diefs Millionenmal wiederholet, noch bevor wir einiges Selbstgefühl haben, täuscht endlich auch den feinsten Beobachter, die Verwechslung der Begriffe wird uns wie angebohren, und, durch Lehren noch bestättiget, eine unläugbare Wahrheit. Bey dem Zusammenziehen der Haut durch Kälte, Fieber setzen wir uns nicht voran, sondern fühlen deutlich, dafs die Haut eine Aenderung leide, bevor wir's wissen; wir wollen's also nicht; die Eindrücke sind zu deutlich und einfach. Dazu trägt noch vieles bey, das nur seltne Wiederkehren der Empfindungen, des Frostes u. d. gl.; dahingegen die Muskelbewegungen unaufhörlich sind, und das Kind von der ersten Kindheit an daran gewöhnt wird. (§. 34.)

Ich finde bey vielen Schriftstellern Spuren dieser Ideen; sie fühlten dunkel, dafs etwas dem Wille in uns vorausgehe. Der Apostel Paulus saget, dafs Gott das Wollen und Thun nach seinem Wohlgefallen in uns wirke, er fühlte, dafs etwas in ihm wirkte, bevor er's gleichsam gewollt; Paulus aber erklärte sich alles durch Gottes Hilfe. Einsidler auf sich selbst aufmerksam, durch Fasten empfindlich gemacht, fühlten wohl eine geheime Kraft, die sie gewaltsam regierte, so dafs sie nicht konnten, was sie dachten — nach der gemeinen Sprache —

was sie wollten. Sie erklärten sich dieß, wie Alles, durch böse und gute Geister. Die Weltkinder spüren dieß nicht, die an nichts weniger, als an sich denken.

b. Wenn man die Hand beweget, so glaubet man auf die Hand zu wirken; dieß ist aber ganz falsch. Es bewegen sich die Muskeln des Vorderarms, wohin nie gedacht wurde. Wenn ein wollendes Princip etwas bewegen will, so glaubten wir doch, es sollte den Ort wissen, den es bewegen müßte. Bey gehöriger Attention, und etwas feinerem Gefühl, beobachtet man leicht, daß die Hand schon beweget ist, wenn man will, und wieder stille stehet, bevor man eigentlich will. Wir sind jenen Wilden ähnlich, die der Sonne alle Morgen mit einem halben Zirkel, den sie im Sande bezeichnen, ihre Laufbahn bestimmen, und dabey fest glauben, es komme nur auf ihren Willen an.

c. Nichts ist gewöhnlicher, als etwas erkennen, man sollte es thun, und doch geschieht es nicht. Und nichts gewöhnlicher, als man sollte es nicht thun, und thut es doch. Zum Beweise, daß Erkennen und Wollen ganz verschiedene Dinge sind. Erkennen und Wollen in einem Princip annehmen, wäre Widerspruch. Jeder Psycholog erklärte zwar die Macht des Körpers über den Geist durch Sinnlichkeit, Fleisch, Begierden, zwey Principien des

Guten und Bösen u. d. gl. Man sieht's aber den Erläuterungen deutlich an, daß sie nicht einfach und natürlich, sondern dunkel, und besonders im praktischen voll Inconsequenzen sind.

d. Wille wird im Verhältniß stärker, so wie Reitze auf einen wirken, und die Geistesfähigkeit geändert wird. Das Kind hat noch fast keinen Willen, seine Muskeln nichts festes, keine bestimmte Bewegung. Ein sehr reizloser Mann hat sehr wenig Wille, und nach Verhältniß der Reitze werden seine Begierden, sein Wille stärker. Die Erfahrung lehret uns, daß das Kind durch nichts anders zum Mann werde, als durch Reitze und Entwicklung seiner Geistesfähigkeit; beydes bestimmt das Gefühl oder ein wollendes Princip. Wenn man nicht spekulirt, so sehen wir leicht, daß unter diese zwey Ursachen alles gehöret, was immer im Kreise der Erfahrung möglich ist. Der Träge, Reitzlose wird es bleiben, so lange keine ermunternde Reitze auf ihn wirken, wenn er auch den Vorsatz hätte, nicht mehr träge seyn zu wollen. Also ist Wille nicht immer selbstbestimmt, sondern bestimmt sich durch Reitze.

e. Die Geschichte der Nachtwandler beweiset, wie oft bestimmte Bewegungen gemacht werden, ohne Spur von Wille, als bewegendes Princip des Gefühls. „Ein Apothekergesell stand des Nachts,

wenn man an der Thüre pochte, auf, verfertigte die Rezepte, und war keineswegs wach," wie man genug Beweise hatte. (Frank med. Poliz. 4 B. 1 Absch. 3 Abthl.) Ein Geistlicher stand allezeit Nachts auf, und schrieb seine Predigt ohne Licht, die er nächsten Morgen hielt. Man versuchte zwischen seine Augen und das Papier einen dichten Körper zu halten, und er schrieb doch fort. Solche Beyspiele, deren es unzählige giebt, beweisen immer, daß wir bestimmte, harmonische Willensbewegungen thun können, ohne Selbstbewußtseyn, das ist, ohne Gefühl davon. So oft den Tag hindurch thun wir unsre Geschäfte, wie Nachtwandler, und erinnern uns erst nach geschehenen Bewegungen, was wir wollten. Wenn also bey wachendem, sich immer bewußtem Gefühl, die Willensbewegungen ordentlicher vor sich gehen, so beweiset dieß nichts anders, als daß alle Muskeln mit mehr Harmonie wirken in jenem Grade von Geistesenergie, wo auch das Gefühl höher fühlet, und nicht, daß das höhere Gefühl sie dazu bestimme. Es geschieht mit dem höhern Gefühl, nicht wegen desselben.

f. Man wird diesen Begriffen sein eignes innigstes Bewußtseyn des Willens, die Ueberlegungskraft desselben u. s. w. entgegen halten. Wir müssen aber immer genau das Gefühl des Willens,

und die gefühlten Bewegungen desselben unterscheiden. Wille ist Resultat von beyden, und kann also modifizirt werden durch beyde. Das Gefühl des Ich's ist unzertrennlich vom Menschen, aber die Ursache desselben zu fühlen ist eine ganz andre Frage. Wenn das Gefühl fester ist, an sich haltender, so fasset es die Bewegungen auf, betrachtet sie durch Combinirung mit andern Ideen, überleget also; es überleget aber nur, was schon geschehen ist, nicht was erst geschehen solle. Wenn man von einzelnen überlegenden Fällen auf die initiativen Kräfte des Gefühls schliessen will, so können wir immer hundert für einmal behaupten, daß das Gefühl nicht überlege. Die meisten Menschen machen Millionen Muskelbewegungen, ohne daß sie in ihrem ganzen Leben je daran denken; man kann also doch immer eben so gut die bewegenden Kräfte im Muskel, als im Gefühl annehmen.

§. 89.

Dieser Begriff von Wille giebt der ganzen Psychologie eine andre Richtung; sie wird dadurch consequenter und einfacher. Indessen hat die Natur nirgends mathematische Gränzen, und wenn sie der menschliche Geist suchen will, so findet er immer Schattirungen, die ihn in einiger Ungewissheit lassen. Wir wollen uns selbst einige Einwendungen

machen, die uns noch die wichtigsten schienen; andre gewöhnliche lösen sich sehr leicht, sobald man den Zusammenhang, und den Geist der Ideen richtig fasset.

Man wird sagen, warum scheinen nicht alle Muskelbewegungen willkührlich, warum giebt es auch unwillkührliche? Das Gefühl fühlet sie alle, und wir müßten sie also alle willkührlich oder alle unwillkührlich glauben? — Diese Einwürfe sind eben so gut Gründe für unsre Ideen. Das Gefühl fühlet sie alle, aber nicht alle gleich stark. Die Nerven der sogenannten willkührlichen Muskeln sind alle stärker, sie müssen also die Muskelbewegungen dem Gefühl deutlicher, und lebhafter mittheilen, sey die Ursache ihrer schnellen Mittheilung, welche sie wolle. Auch laufen sie alle in ziemlich geraden Linien dem Gehirne zu, welches ebenfalls die Mittheilung befördert. Die Nerven der unwillkührlichen Muskeln hingegen sind schwächer, und durch verschiedene Verbindungen mit andern Nerven, oder durch Nervenknotten, Geflechte häufig unterbrochen, und so die Eindrücke vertheilet. Zum Beyspiele dienen die Nerven der Extremitäten, die wie Stricke und Fäden den nächsten Weg machen; da hingegen die Nerven des Herzens, des Magens u. s. w. tausend Krümmungen und Geflechte bilden. Zudem sind vielleicht bey genauerer Untersuchung die

Nerven aller unwillkührlichen Muskeln nur oberflächlich, wie man bey dem Herzen beobachtet hat (*Scarpa*). Bey den willkührlichen aber dringen sie bis in die innersten Fleischfasern ein, und werden so wahre Fühlfaden der intestinen Muskelbewegungen. Auch trägt die Gewohnheit viel dazu bey; die unwillkührlichen bewegen sich immerfort, wodurch sich das Gefühl angewöhnt, und nicht mehr darauf achtet; die willkührlichen aber haben ruhige Augenblicke, und das Gefühl wird durch sie von Zeit zu Zeit erinnert. Diese Gründe sind hinlänglich, den Unterschied der willkührlichen oder unwillkührlichen Muskeln deutlich zu machen, besonders wenn genau zu reden gar kein solcher Unterschied statt hat. Selbst die Bewegung des Herzens wurde in seltnen Fällen willkührlich, d. i. sie hatte so viel Harmonie mit dem Gefühl, daß man glaubte das Gefühl gebiete dem Herzen. Die Muskeln, die man bisher willkührlich hiefs, sind bald willkührlich, bald unwillkührlich. Wenn sich ein Muskel der Hand im Tage tausendmal bewege, ohne daß ich daran denke, so wird man ihn doch nicht, ohne Vorliebe für einen angenommenen Satz, willkührlich heissen können. Alle andre willkührlichen Muskeln sind ebenfalls eben so oft unwillkührlich, nach dem ältern Sprachgebrauche; und alle unwillkührlichen Muskeln waren in seltnen Fällen

will-

willkührlich, wovon wir ein Paar Beyspiele geben werden.

Man hat Beyspiele von willkührlich ruminirenden Menschen; man sah die Pupille nach Belieben auch im hellsten Licht sich öffnen. Cheyne hat verschiedne Beyspiele von Menschen angeführet, die eine Zeit lang ganz steif, kalt und ohne Puls da lagen. Das Beyspiel des Engländers ist bekannt, der mit seiner Hand die Bewegung des Herzens aufheben konnte. Monti hat eine Menge ähnlicher Fälle gesammelt, und das Beyspiel eines Mannes hinzugesetzt, der sich tod stellen konnte. Er hielt den Athem an sich; schon setzten sich eine Menge Fliegen auf seinen Körper; ein geschickter Arzt fand kein Klopfen des Herzens, eine angezündete Kerze vor den Mund gehalten bewegte sich nicht, die grausamsten Versuche waren umsonst. Der für einen Spion gehaltne Bauer gieng nach allem diesem, als man ihn mit einem Geistlichen allein liefs, auf und davon. Der Geistliche des *Coelius Rhodiginus* konnte sich tod stellen, wenn er wollte; man konnte ihn stupfen, kneipen und selbst brennen, ohne dafs sich etwas an ihm bewegte. (Frank med. Poliz. 4 B. 2 Abthl. 3 Thl.) Ueber diese merkwürdigen Beobachtungen mache ich nur folgende Bemerkungen: Ein Mann, der ruminiret, kann dies wohl nicht

jeden Augenblick, sondern es stösset ihn oft an, und dann saget er, ich kann, wann ich will; der Wille ist aber nur Gefühl der Ruminatio. Wir bemerken bey den ruminirenden Thieren immer eine gewisse Periodizität, die durch Speisen aufgeweckt, und durch die Organisation der peristaltischen Muskeln bestimmt wird; kleine Zwischenzeiten von Ruhe sind sehr zufällig, und beweisen nichts gegen den Satz, dafs Wille der Ruminatio nur Gefühl derselben ist. Die *Cochlea*, *Mytilus gagus*, in welchen das Herz bald ruhet, bald sich beweget, sollten auch nach Willkühr ihr Herz bewegen können; aber diese Beobachtung beweiset blos, dafs es geschieht, und wir können nicht auf einen so hohen Grad von Wille bey diesen einfachen Thieren schliessen. Dies wäre eine Willkührlichkeit, deren der Mensch nicht fähig ist. —

Dafs die Pupille habe können im finstern geschlossen, im Licht erweitert werden, gehöret gewifs zu den seltensten Fällen, und es ist vernünftiger von alltäglichen Erfahrungen, als von einzelnen Seltenheiten der Natur Resultate zu ziehen, obschon auch dieses Phänomen eben so gut nach unsrer, als nach der ältern Meynung erkläret wird. — So sind die übrigen angeführten Fälle äufserst merkwürdig; ich wünschte aber

doch genauere Beobachtungen nicht zu vermissen. Wir haben Beyspiele genug, wie oft Beobachtungen unter einem genauer forschenden Auge eine andre Gestalt annehmen. Ich erinnere hier nur, was in Rücksicht des Blutumlaufts unter Mefsener geschah; jedermann glaubte, er könne den Puls nach Belieben unterdrücken, indessen er ihn mit einem Polster unter dem Arm drückte. Wir wissen, dafs in verschiednen Krankheiten die Haut unempfindlich wird, der Puls aufhöret, selbst alle Lebensfunktionen aufhören, und nach einer gewissen Zeit wieder ihren vorigen Gang nehmen. Meistens ist in solchen Fällen auch das Gefühl weg, und folglich auch das Gefühl des Willens. Geschieht es nun, dafs einmal das Gefühl des Willens sich zugleich mit diesen kranken Symptomen verbreitet, so haben wir diese wichtige Erscheinung ziemlich wahrscheinlich erklärt. Eben die Unempfindlichkeit gegen brennen, stechen u. s. w. beweiset, dafs mehr, als nur Wille nach dem gewohnten Begriffe davon Ursache ist; denn bey dem stärksten Willen ist's kaum möglich ohne die mindeste Reaktion sich brennen zu lassen. Wie es aber geschehe, dafs auf den Wille eines andern man sich tod stellen könne, ist freilich schwer zu begreifen; indessen zweifle ich am Faktum sehr, und würde deswegen nicht gerne

die einfachsten Alltagsbeobachtungen als null erklären. Es wäre sehr unphilosophisch auf ein Paar einzelne sonderbare Fälle, die oft bloß durch ein altes Buch autorisiret sind, ein ganzes Lehrgebäude aufzuführen, oder zu stürzen. Die Seltenheiten der Natur liegen gleichsam außer unsrer Sphäre.

Wie kann man dem Wille eines andern folgen, und auf seinen Befehl die Hand links oder rechts drehen, wenn nicht der Wille im Centrum des Gefühls anfängt? Diese Frage werden wir eigentlich beantworten, wenn von Wechselwirkungen der Ideen und des Gefühls die Rede seyn wird. Ich frage aber dagegen, wie erklärt sich die kaum denkbare Geschwindigkeit einer Tänzerinn, wie sie alle die Muskeln bewege, ohne daran zu denken, wenn der Wille im Centrum des Gefühls anfängt? Wie erklärt sich die Beobachtung von Darwin, die ich selbst auch machte, daß ein gelähmter Arm bey einer Hemiplegie sich regte, wenn der Kranke gähnte? Gefühl konnte nicht mehr darauf wirken, sondern bloße Association.

§. 90.

Nach den bisher gegebenen Gesetzen des Willens werden die Geistesäußerungen verschiedener Theile erklärt werden. Wir können sie ab-

theilen in Symptome der Brust, nämlich seufzen, lachen, weinen, gähnen, husten u. s. w.: in jene der Mundhöhle, das eigentliche Organ der Sprache: in jene des Unterleibs: in jene der Extremitäten, die zur Bewegung des Körpers und den verschiedenen Geschäften dienen; in jene des Gesichts, die besonders die Physiognomie bestimmen. Zu genauerer Einsicht dieser Symptome müssen wir unumgänglich anatomische und physiologische Grundsätze voraussetzen, mit denen wir uns nicht befassen können. Wir zeigen damit nur den Gang und Anwendung des Systems.

§. 91.

Der Mensch athmet nach Willkühr, wie es scheint, aus und ein; aber auch der Frosch beobachtet zwischen Ein- und Ausathmen keine periodische Zwischenzeit, d. i. er scheint, so wie der Mensch, nach Willkühr zu athmen. Das Kind athmet gleich nach der Geburt bald tief, bald schwach, so gut, wie seine Mutter. Kann man daraus schliessen, daß Athmen durch willkührliches Gefühl geschehe, oder vielmehr nur Mechanismus sey? Wenn Athmen vom Wille regieret wird, so sollte es einem starkwollenden Helden leichter seyn, unter Wasser den Athem einzuhalten, als einem einfältigen Matrosen, der kaum weiß, daß er

schwimmen will. Die Mechaniker haben Stahl mit Recht vorgeworfen, daß wir im Schlaf athmen, so gut als wachend, und der apoplektische, so wie der gesunde, ohne Gefühl von Wille. Das Gefühl verschwindet im Schlaf und Schlagfluß; die muskularen Funktionen des Willens gehen ihren Gang fort. Haller bekennet selbst, daß es wieder die einfachen Gesetze der Natur sey, daß die nämlichen Muskeln dem Wille unterworfen seyen, und ohne Wille die nämlichen Funktionen ausüben können. Nach unsrer Erklärung ist nichts natürlicher; die Muskeln thun ihre Funktionen und das Gefühl fühlet sie, oder fühlet sie nicht. Im ersten Fall scheint das Athmen willkührlich, im andern unwillkührlich.

a. Seufzen ist nichts anders, als ein tiefes Einathmen. Hysterische Weiber athmen sehr oft seufzend und denken nicht daran, bis es vorbey ist; dies ist unwillkührlich. Oft denken sie bey den ersten Bewegungen in den Muskeln, nach den Gesetzen einer leichtern Wechselwirkung (§. 95. 96. sq.) daran, bevor sie eigentlich seufzen und dann scheinen sie zu wollen, um sich zu erleichtern. Dieser Grad von Hysterie ist noch nicht so hoch, als jener; das Gefühl ist noch stärker und die Wechselwirkung prompter.

b. Gähnen entstehet ebenfalls von einem

tiefen Einathmen, wobey aber das Organ der Mundhöhle viel mitwirkt. Wenn man in Fiebern gähnet, wird man eben so wenig einen Willen, als Ursache voraussetzen können, als beym Fieberfrost, und doch glaubet man oft mit Gefühl des Willens zu gähnen.

c. So entstehet Husten, Schluchzen, Niefsen u. s. w. nicht von Wille, obschon man oft gleichsam willkührlich zu husten glaubet, und man selbst ein Beyspiel von willkührlichem Schluchzen hat. (*Haller Elem. Physiol.*)

d. Lachen ist ein erschütterndes Athmen. Wenn man einen an den Fersen kizelt, muß man lachen; hier fängt das wollende Prinzip im Fuß, nicht im Kopf an. Man glaubet, Lachen sey ein Unterscheidungszeichen der Vernunft, und wirklich bemerket man es nur am Menschen; es ist aber eben so wenig ein Beweis von Vernunft, als die dem Menschen eigne Nase. Lachen und Vernunft treffen mit einander bey dem Menschen ein; aber keines ist Ursache oder Zeichen des andern. Die vernunftlosesten Menschen lachen oft am meisten.

e. Weinen ist ein tiefes, oft erschütterndes Athemholen mit oder ohne Ergießung von Thränen. Eigentlich sind Lachen und Weinen gar nicht wesentlich verschieden. Beyde sind ein tiefes

erschütterndes Athemholen ; Weinen holet tiefer Athem und gehet nicht immer in eine erschütternde Bewegung des Zwerchfelles über ; beym Lachen folget sich das Ein- und Ausathmen geschwin- der. Thränen sind nur zufällige Ergiefsungen von Feuchtigkeiten im Auge, und werden bey Lachen und Weinen beobachtet. Beyde Symptomen werden meistens durch zwey einander ganz entgegengesetzte unerwartete, das Lachen durch angenehme, Weinen durch unangenehme Ideen verursacht, und sind einander so nahe verwandt, dafs oft das lauteste Lachen in Weinen übergethet, besonders bey Kindern. Verschiedne Thiere, z. B. die Hirsche, sollen auch weinen.

§. 92.

Ein wichtiges Organ zu Geistesäufserungen ist jenes der Mundhöhle ; weit wichtiger, als es manchem scheinen möchte. Man bedenke nur die Geläufigkeit der Zunge, die jedem Buchstaben eine eigne Bewegung machen mufs, und doch in einer Minute 1500 Buchstaben liest, also in einer Sekunde 25.

Es entstehet hier wiederum die Frage, ob die Bewegung der vielen Muskeln, von denen ein der Anatomie Unkundiger gar keinen Begriff haben kann, von einem wollenden Prinzip in Geheim

regieret werde, oder ob die Bewegungen bloß durch das harmonisch mitwirkende Gefühl unterstützt, aber nicht bestimmt werden? Das Kind fängt mit Lallen an, die Sprachmuskeln zu bewegen, und es redet, bevor es gleichsam weiß, was es redet; bevor es ein ächt's Gefühl seiner Selbst hat; es lernet die Sprache durch Gewohnheit. Willkührlich ist es doch immer, ein wollendes Prinzip anzunehmen, das durch die Nerven so viele Muskeln ergreifen sollte, ohne die mindeste Idee davon zu haben. Wenn schon durch Abschneidung oder Unterbindung des *nervi recurrentis* die Stimme und Sprache verlohren gehet, so beweiset dies nichts anders, als daß die Nerven zu den Bewegungen der Muskeln so gut von nöthen sind, als Blutgefäße; denn man weiß, daß bloß der *nervus laryngeus* noch zur Stimme hinreichend war, zum Zeichen, daß die Nerven nicht so fast als greifende Fäden nothwendig sind, sondern mehr um Nervenkraft den Muskeln mitzutheilen und die Muskelbewegungen zu fühlen. Wie wäre es möglich, daß nach Abschneidung der eigentlichen Sprachnerven das wollende Prinzip auf einmal durch einen unbekannten Nerven regieren könnte? Wenn das alles auf's Wollen ankommt, so sollte ein geschickter Anatomiker bald tanzen lernen, oder griechisch sprechen können.

Auf die nämlichen Grundsätze reduciren sich singen, schreyen, klagen u. s. w. Wir haben dabey wieder zwey Gesichtspunkte zu betrachten, nämlich Gefühl und Organisation. In der Organisation werden die Phänomene meist angefangen, modifiziret; das Gefühl wirkt mit, erleichtert.

§. 93.

Die Muskeln des untern Leibs sind zwar mehr zu Lebens- als Geistesfunktionen bestimmt, indessen scheinen sie doch auch ihre Rolle mit bey den Geistesäufserungen zu spielen. Die Leidenschaften scheinen oft in den Eingeweiden zu wühlen, und die große Ausdehnung der ringelförmigen und geraden Muskelfasern des ganzen Darmkanals ist gewifs wichtig genug, uns auf ihre Geisteswirkungen aufmerksam zu machen. Es ist, als wenn diese wurmförmige, immer wirkende, durch die kleinsten Fasern schlängelnde Bewegung dem Gefühl eine Beschäftigung gäbe, die es nicht mehr entbehren kann; daher mag der dicke Schleyer kommen, den ein angepfropfter Darmkanal gleichsam über die Stirne herunter hängt, und das leichte Gefühl nach einer in solchem Fall genommenen Laxirung. Daher dann die vielfältigen Symptome von Hypochondrie oft im Unterleib ihren Sitz haben, nicht nur wegen eines Drucks auf

die Nerven, sondern, weil die Muskelfasern in ihrem kreisförmigen und schlängelnden Leben gehindert werden. Dies erklärt dann natürlich, wie oft ein kleiner Klumpen verhärteter Speisen uns melancholisch machet, ohne Druck auf die Gefäße (§. 43. I. a.) oder auf die Nerven, sondern vielmehr, weil dadurch die peristaltischen Bewegungen gehemmet werden.

§. 94.

Die Muskeln der Extremitäten sind zur Fortbringung des Körpers von einem Orte zum andern, oder zur Bewegung der Theile unter sich selbst, aber auch zu vielen Geistesäusserungen bestimmt. Wesentlichen Unterschied haben sie keinen vor andern Muskeln; nur die Lage ihrer Bestimmung, und die allenfalls dahin abzweckende Form geben ihnen einen andern Wirkungskreis. Ihre Form, Stärke oder Schwäche der Bewegung, Straffheit oder Schlaffheit geben dem ganzen Körper die verschiedenen Stellungen, Bewegungen, die wir als Zeichen und Mitursache der verschiedenen Affekte, Leidenschaften, Charaktere betrachten müssen. Ausserordentlich wichtig ist in dieser Hinsicht das Muskelsystem; es bildet die Physiognomie des Ganzen Menschen, wie jene des Gesichtes, Ursachen, die auf

das Muskelsystem wirken, ändern den ganzen Menschen. (§. 24. 50.)

§. 95.

Wie können aber die so unzähligen Modifikationen der verschiedenen muskularen Organe nach diesen Gesetzen wahrscheinlich vorgestellet werden? Es ist freilich schwer sich zu denken, wie wir den ganzen Tag umherlaufen, wie wir schreiben und lesen, wie wir unaufhörlich mit Harmonie reden, singen, Instrumente spielen können, wenn die bewegende Ursache in den Muskeln selbst liegen solle. Aber ist es nicht eben so dunkel, dafs ein bewegendes Prinzip, sey es ein einfaches Wesen, oder Striktur des Gehirns, immer von Einem Plätzchen aus durch die Nerven, wie durch Fühlhörner, alle die Theile regieren, die es nicht kennet, und geschwinder regieren müfste, als es zu denken vermag? Wer ist im Stande die 25 Buchstaben in einer Sekunde eben so leicht zu denken, wie sie, jeder durch mehrere Muskeln, formiret werden, als sie zu reden? Welche Tänzerin könnte alle die Muskeln des Fusses, des Schenkels, des ganzen Körpers sich eben so geschwind denken, als sie sie unwissend beweget? Die Schwierigkeiten, wenn man ins Detail gehet, sind da bey jeder Meynung grofs; wenn man aber

das hypothetische eines alles bewegenden Prinzips, wenn man alle die Erfahrungsgründe dagegen, die wir bisher anführten und noch anführen werden, richtig überdenket, so wird man einsehen müssen, dafs man bisher viel zu viel immer nur zuerst an ein kleines Plätzchen im Kopfe gedacht und die Wichtigkeit des Ganzen übersehen habe.

Association und Gewohnheit erklären die Sache ziemlich deutlich. Der lebende und geistige Körper haben das eigne, dafs kein Theil nur für sich lebet, sondern alle in vollkommnester Uebereinstimmung sich associren, so, dafs oft die entferntesten Theile durch eine wahre Sympathie gleichzeitige Bewegungen anfangen. Diese Phänomene sind schon lange bekannt; aber erst recht gründlich hat sie Darwin in seiner Zoonomie erklärt. Jedes System hat seine eigne Association, d. i. seine Theile können sich associren, ohne Einfluß der andren Systeme. Das Muskelsystem z. B. kann unter sich associren, ohne dafs die Nerven intermediäre Leiter werden, wie man sonst glaubte; die Bewegungen der Fußmuskeln können die Bewegungen der Zunge aufwecken, blos durch Association. Dadurch geschieht, dafs wenn durch irgend eine Ursache einige Muskeln sich bewegen, alle jene, die ehemals durch Zufall associrt wurden, ebenfalls eine Tendenz zur Be-

wegung erhalten, oder sich bewegen. Dies erregt ein beständiges Spiel von Bewegungen; wenn man bedenket, wie schon unzählige Mal alle Muskeln von Kindheit an unter sich associet wurden, wie man sich zum gehen, stehen, etwas anzu-fassen, zum essen, zum Arbeiten durch Millionen Versuche angewöhnen mußte, so wird es doch wahrscheinlicher, wie der Mensch endlich zu so außerordentlich geschwinden, mannigfaltigen und in der That so oft ganz unwillkührlichen Muskelbewegungen gekommen sey.

Associationen und Gewohnheiten können durch sehr viele Ursachen aufgeweckt werden. Alle äußeren Reitze wirken unaufhörlich auf lebende Organe, die mit dem ganzen Körper sich associen können; jeder innerliche Reitz, ein stärkerer Blutzufluß in einem Theile, eine ungewöhnliche Bewegung Speise, Chylus, Blut können nach Verschiedenheit ihrer Bestandtheile verschiedene Associationen aufwecken u. s. w. Das Gefühl dirigirt sie dann gleichsam, entweder in Ordnung, oder unordentlich. Wenn das Gefühl in vollkommener Harmonie ist, so werden die associirten Bewegungen einmal anfangen, ihren ordentlichen Weg fortgehen, und mit Harmonie die ehemals gemachten Muskelbewegungen eine nach der andern entwickeln (Gedächtniß des Redens, Instru-

mentenspielens u. s. w.) oder mit öftern Unterbrechungen die ehemals gehabten Bewegungen verschiedentlich untereinander mischen, doch so, daß das Ganze in Harmonie bleibt. Daher denken wir dabey, oder reflektiren, ratiociniren sogar, woraus dann vernünftige, überlegende Willensassociationen entstehen. (§. 66. sq.) — Ist das Gefühl in Disharmonie, so werden alle Bewegungen nicht gehörig nach einander, und nicht mit Harmonie des Ganzen, also unvernünftig durch einander, entwickelt werden.

SECHSTER ABSCHNITT.

Wechselwirkung zwischen Ideen und Gefühl.

§. 96.

Wir haben nun die Funktionen des Gehirns und des übrigen Körpers, der Ideen und des Gefühls, einzeln erläutert; nun wollen wir wieder combiniren, was die Kunst abgesondert. Die einzelnen bisher angeführten Fakta sind mit vorurtheilfreiem, gesundem Verstande bald zu verstehen; nicht so leicht vielleicht die nun folgenden Untersuchungen. Wir müssen nun immer das Ganze zusammenfassen,

wenn man den wahren Sinn der Beweise und Schlüsse einsehen will. Die ersten Grundsätze sind äußerst einfach und noch die letzten; aber bey einer Wissenschaft, wie jene der geistigen Welt, ist es nicht möglich, ohne Reflexionskraft auch die verwickeltern Sätze richtig zu fassen.

§. 97.

Jeder aufmerksame Leser wird uns schon den deutlichen Einfluß der Ideen auf den Körper vorgeworfen haben, da wir die Haupt-bewegungspunkte der meisten Funktionen, und besonders des Willens nicht in einem außer dem Organ liegenden Prinzip, sondern im Organ selbst zu fixiren suchten. Ich werde die wichtigsten Einwendungen nun untersuchen:

Ein einziges Wort, gehöret, oder gelesen, wirkt oft außerordentlich heftig, erreget Wuth, Zittern, Zuckungen, Tod; ein einziger Blick erregt Freude, Wollust, Todesschrecken; eine Erinnerung, die nicht in uns sich entwickelt hat, sondern von einem äußern Gegenstand aufgeweckt wird, kann Bangigkeit, die alten Leidenschaften unwiderstehlich aufwühlen. Zimmerman erzählet von einem jungen, sonst gar nicht forchtsamen Manne, der durch den Anblick einer Spinne in die fürchterlichsten Bewegungen aller

Mus-

Muskeln versetzt wurde, und man eine Starrsucht befürchten durfte. Hoffmann führet einen melancholischen Jüngling an, der glaubte ein Gespenst auf den Schultern zu tragen, und nachher kam es ihm so vor, als wollte es ihn an einem Zehen aus dem Bett ziehen; den andern Tag war der Zehen wirklich entzündet, und gieng in Eiterung über. Der Geruch einer Katze, der Anblick von Mäusen, und alle die Beobachtungen von Antipathie beweisen, wie sonderbar oft ein Nichts unsre ganze Maschine in Bewegung setzt. Dergleichen Beobachtungen sind alltäglich, und es scheint wirklich ein verwegener Gedanke zu seyn, auch hier den Einfluß eines im Gehirne bewegenden Princip einzuschränken.

§. 98.

Alle diese Erfahrungen reduciren sich darauf, daß eine Idee auf das Gehirn wirkt, und gleich darauf im ganzen Körper unverhältnäfsige Bewegungen entstehen. Ein gerade so wollendes Princip annehmen, das unmittelbar bewaget, zerschneidet den Knoten auf einmal, und lässet dem forschenden Geist nicht Zeit, dem Gang dieser Bewegungen zu folgen. Man gehet sehr froh über den schwierigen Punkt hinaus, und ist mit alten oder neuen Worten zufrieden, die bloß umschreiben,

nicht erklären. Es ist ein wichtiger Fehler in der Psychologie, daß man immer einige aus der Metaphysik entlehnte Dogmen annahm, worüber man gleichsam nicht mehr denken wollte, oder durfte, und die gemachten Ideale immer mehr durch neue Phänomene auszus schmücken suchte. Wir werden zuerst einen sehr einfachen ausheben, deren der Mensch täglich erfährt, um vielleicht Schlüsse daraus zu ziehen, die wegen ihrer Richtigkeit nothwendig generalisiren.

§. 99.

Ich sahe mit einer empfindlichen Frau einem Manne zu, der eine schwere Last an einem Stricke aus allen Kräften nach sich zog; der Strick bricht, der Mann fällt vor sich hin. Die Frau erschrack, ihr Körper machte vorübergehende Zuckungen; ich aber lachte, da dem Manne nichts leids widerfuhr, und machte ebenfalls verschiedene Bewegungen, die man freilich gewöhnlich nicht achtet. Der Mann konnte keinen andern Eindruck auf uns machen, als durch Lichtstrahlen; diese wirkten durch die Augen aufs Gehirn; vom Gehirn können wahrscheinlich nur Nerven in solcher Geschwindigkeit auf den ganzen übrigen Körper wirken. Warum mußte ich aber lachen, die Frau seufzen? warum hatte ich eine freudige Vorstellung, die Frau eine

schreckende, über den ganz nämlichen Gegenstand? Hier nimmt man nun meist unbekannte Wege, und rhetorische Schönheiten zu Hilfe, um etwas darauf zu antworten; man saget, die Seele überleget die Gefahr des Mannes, bedenket die Folgen, und dann communicirt sie ihr Leiden dem Körper mit, u. s. w.; aber alle diese Erklärungsarten sind weder übereinstimmend, noch einfach, wie die Natur.

§. 100.

Wenn ganz der nämliche Gegenstand einen lachen machet, den andern erschrecket; der eine muthig, der andere schüchtern, bald lustig, bald traurig wird, so muß die Ursache der so verschiedenen Bewegungen nicht im Gegenstande aufser uns, sondern in uns liegen: und ein bewegendes Princip im Gehirn annehmen, das bald das Zwergfell zum lachen, bald andre Muskeln in Gestalt des Zornes, Schreckens bewege, hiesse eben so viel, als dieses Princip bewirke Erbrechen, und Schwindel auf einem Thurm, oder nach einem Vomitiv, es mache Hunger und Schlaf u. s. w. Es wäre sehr willkührlich und unphilosophisch zu behaupten, dieses Princip, sey es dann Seele nach den Spiritualisten, oder nur Organisation nach den Materialisten, wirke jetzt auf die Nerven, die Lachen

erregen, jetzt gerade auf jene, die Seufzen bewirken.

§. 101.

Alles, was wir nach Erfahrung behaupten können, ist, daß jeder Gegenstand eine Impression, Beweglichkeit im Gehirn, und durch die elektrische Kraft der Nerven excentrisch auf das ganze System bewirke. (§. 22.) Diese Bewegung geschieht bey jedem Subjekt; der einzige Unterschied in den Nerven kann in der Geschwindigkeit und Stärke bestehen. Die so großen Verschiedenheiten aber, die wir im Körper beobachten, fangen erst im Organ der Bewegung an, sie werden nicht mitgetheilet; je nachdem dieses gestimmt, organisirt ist, wird auch das Resultat verschieden seyn. Das, was wir Zorn, Schrecken, Freude u. s. w. heißen, kömmt nicht vom Gegenstand, sondern von jenen Organen, die diesen oder jenen Affekt äußern; das Gefühl davon wird dann mit der Idee verbunden, und wir glauben, der Gegenstand sey Zorn-, Schrecken-erregend u. s. w. Diese verschiedenen Symptomen sind nicht wesentlich verschieden in Hinsicht auf ein bewegendes Princip, sondern nur in Hinsicht auf die Organe, in denen sie eigentlich erst leben, und einen eigenthümlichen Charakter annehmen. Oft ist man nur in Gedanken zornig, freudig über etwas,

ohne dafs man in den Muskeln viel Bewegung verspürte; die Ursache des Gefühls ist aber doch erst in den Muskeln entstanden, und mit der Idee verbunden worden; nur sind die Bewegungen unmerklich, das Gefühl des Willens hält sie an.

In jedem Affekte wird eigentlich der ganze Körper bewege, mehr oder weniger; die Nervenbewegung theilet sich nämlich allen, nicht nur einzelnen Organen mit. Wir bemerken beym Lachen, Weinen, Zorn, Schrecken, Freude u. s. w. ähnliche Bewegungen in den Muskeln der Hände, Füße, und andern Theilen; da man aber nur auf die auffallendsten Symptome achtet, z. B. Lachen, so bemerkt man gewöhnlich die Bewegungen der Hände, Füße, und vieler andrer Theile nicht. Daher kam die Verkehrtheit des Gesichtspunktes, und die zu wichtige Bestimmung eines Symptoms.

§. 102.

In einigen Subjekten entstehet immer eher Lachen, als Weinen, und einige Gegenstände machen auf alle Menschen ziemlich ähnliche Wirkung.

Dafs einigen alles lächerlich vorkommt, andern alles ärgerlich, hängt von der Stimmung des Gefühls, und der Organisation jener Muskeln, die zum Lachen dienen, ab. Wenn z. B. das Zwergfell, gleichsam von Geburt, oder durch verschiedne

Ursachen, die darauf gewirkt haben, eine gewisse Richtung, Empfindlichkeit, Form angenommen, so wird jede stärkere Beweglichkeit auf das ganze Gefühl eher Lachen, als ein andres Symptom erregen. Auch kann Gewohnheit den Lachmuskel so oft gereizt haben, daß endlich jede Kleinigkeit ein Gelächter herausstößt. So wenn die Muskeln eine gewisse Organisation angenommen, die leicht in convulsivische Bewegung mit Gefühl von Schrecken geräth, so kann die nämliche Ursache, die einen andern zornig machet, sie erschrecken. Auszehrende erschrecken sehr leicht, als wenn ihre zusammengeschrumpften Muskeln in sich selbst zurückkehrten, und so das noch vorhandene Blut recht lebensschreckend hemmten; da hingegen ein saftiger Mann von der nämlichen Ursache seinem Blut mehr Ausdehnung verschaffet, und es vorwärts treibet; daher ganz andre Empfindungen. Indessen sind unsre Kenntnisse hierüber noch zu eingeschränkt, um jedem Muskel aus seinen vielfachen Organisationen die verschiedenen Geistesäufserungen vorher sagen zu können.

Gewisse Ideen aber bestimmen meistens die nämlichen Affekte. Eine eckelhafte Medizin wird den meisten Eckel erregen; eine Feuersbrunst wird auch bey den muthigsten nicht Zorn, sondern Schrecken verursachen; unerwartet entgegengesetzte Ideen

zwingen auch Phlegmatiker zum Lachen. Diese Beobachtungen sind richtig; da aber auch die in den letzten §. erklärten Gesetze nur Resultate von Erfahrungen sind, so müssen wir uns hüten, diesen speziellen Wirkungen auf gewisse Organe nicht mehr Gewicht beyzulegen, als die Wahrheit der Sache zuläfst. Man muß diese Beobachtungen unter zwey Gesichtspunkten betrachten; ob es ganz neue Ideen für uns sind, oder nicht. Ein Kind, das noch nichts von Medizin weiß, wird nicht Eckel darüber haben; aber wenn sie genossen wurde, so läßt sie einen unauslöschlichen Eindruck im Gedächtniß der Muskelbewegungen zurück, und ist im Stande schon durch ihre Farbe wieder Eckel zu erwecken, wegen der außerordentlichen Leichtigkeit, womit die Associationen von Bewegungen zurrückkehren. Eine Feuersbrunst aber wird gleich das erstemal erschrecken, theils wegen der grellen, übermächtigen Kraft, theils weil man schon in der ersten Kindheit Erfahrungen von der Gewalt des Feuers gemacht, oder davon erzählen gehöret, so daß also alle Schreckensgefühle, die man jemals hatte, mit der Idee Feuer associirt sind, und durch die Idee aufgewecket werden. Wie gewöhnlich zwey contrastirende Ideen Lachen erregen können, ist schwer zu sagen, und will ich mich lieber davon enthalten, als Ungewissheiten durch Unge-

wifsheiten erklären. Jeder Affekt eigentlich bestehet darinn, dafs entweder die Objekte gegeneinander, oder das Objekt gegen das Gefühl contrastiren; aber wie der Affekt eigentlich dadurch aufgeweckt wurde, getraue ich mich ebenfalls nicht zu erklären.

§. 103.

Um aber heftige Bewegungen vollständig sich zu erklären, müssen wir noch die progressiven Ineinanderwirkungen der verschiedenen Organe in Betracht ziehen. Wenn wir im Zorne schäumen, wüthen, so geschieht dies selten plötzlich, sondern nur nach und nach durch gegenseitige Reaktionen der verschiedenen Organe und Systeme. Zuerst wirken die Nerven, von einer Idee gereizt, elektrisch durch den ganzen Körper; das Muskel-system, das bey einem Leidenschaftlichen immer zu heftigen Bewegungen disponirt ist, wird theils durch diesen elektrischen Stofs, theils durch die verschiedenen Associationen ehemals gehabter Bewegungen durch die Idee nun in Thätigkeit gebracht, in convulsivische Bewegungen geschwungen; diese gewaltsamen Empfindungen wecken das Gefühl zu Reaktion, und so können alternative Oscillationen in sehr kurzer Zeit unzähligemal vor sich gehen; endlich schlagen Hände und Füße um sich, die

Cirkulation des Blutes wird dadurch stärker, der Athem erhebt, bäumet sich; daher gehemmter Blutlauf im Gehirn, das heftig gedrückt, irritirt wird, und mit neuer Macht durch das Nervensystem auf das Muskelsystem und den ganzen Körper wirkt. Ein Organ wirkt auf das andre durch vielseitige Verbindungen, und nach und nach können so alle Funktionen, alle Systeme in die heftigsten Bewegungen versetzt werden.

§. 104.

Also nicht ein wollendes Princip wirkt unmittelbar, und fast einzig auf Gefühl, und die dadurch bestimmten Geistesäusserungen. Die unzähligen physiognomischen Züge der Geistesaffekte sind nicht wesentlich verschieden, sondern Resultate von Modifikationen des ganzen Gefühls, und stärkerer oder schwächerer Einwirkung der Ideen, allenfalls auch einiger spezifischen Verschiedenheiten derselben. Zwischen einem erschütternden Lachen, und einem mundverziehenden Lächeln sind keine wesentliche Unterschiede. So zwischen einem geheimen Unwille, und schäumenden Zorn, zwischen Langleweile, und fast wahnsinniger Melancholie dürfen wir nicht mehr so genaue Gränzen ziehen. Wir schliessen auch aus allem, daß diese großen Verschiedenheiten der Affekte, Charaktere nicht sowohl

durch Ideen, als durch das Gefühl bestimmt und regulirt werden (§. 49. a. b. §. 84. sq.)

§. 105.

Wer unsre Ideen von Wechselwirkung nicht richtig versteht, wird sich doch noch nicht erklären können, wie man bey jeder Stimmung des Gefühls auf den Willen eines andern sogleich einen Arm bewegen könne. Man bedenke daher noch folgende Erklärung. Die erste Bewegung des Armes bey dem Kind geschieht nicht durch Willen (§. 87.) sondern von einer innern Beweglichkeit aller Theile. Diese Bewegungen werden durch unzählige, unwillkührliche Wiederholungen angewöhnt; endlich harmonirt das Gefühl damit, es haltet die Muskelbewegungen an; sie associiren sich mit dem Gefühl; diese Association wird zuletzt auch gewohnt; eine sehr unbedeutende Bewegungsursache in den Nerven kann nun die gewohnten Bewegungen aufwecken, es entstehet eine allgemeine Wechselwirkung vom Nerve auf den Muskel, jedes Wort erinnert daran, und die nämliche Bewegung gehet nun vom Centrum des Gefühls rückwärts auf den Muskel, die schon unzähligemal vom Muskel auf das Gefühl gewirkt hatte.

Wenn ein Imbecille den Arm nicht nach dem Willen eines andern bewegen kann, so beweiset

dies nichts anders, als daß zu einer vollkommenen Wechselwirkung das Ganze in gehöriger Uebereinstimmung und Energie seyn müsse. (§. 131.) Ein sehr dummer verwirret sich in seinen Bewegungen, d. i. seine Wechselwirkung ist zu unthätig, zu unordentlich, zu ungelehrig; er weiß nicht, was man will; Gefühl und Muskelbewegung sind nicht in gehöriger Harmonie.

Durch die nämlichen Gesetze erklären sich andre Wechselwirkungen, die viel von Ideen bestimmt werden. Der Tonkünstler muß die Muskeln zur Behandlung seines Instruments angewöhnt haben, und dabey eine leichte in einem gewissen Grade energische Wechselwirkung zwischen Gehirn, und den Muskeln besitzen. Ist dies so kömmt er zuletzt so weit, daß er die Noten recht mit den Fingern zu lesen scheint, und es für unmöglich gehalten wird, nach diesen Grundsätzen ein Clavier zu schlagen, oder eine Arie zu singen *a prima vista*. Aber wie deutlich mag sich jeder diese Naturwunder, die nicht denkbare Geschwindigkeit, und eine so außerordentliche, selbst auf ein Viertelnötchen gehende Harmonie, vorstellen?

§. 106.

Warum wollen wir nicht, wenn der Nerve unterbunden ist? Diese sonst wichtig scheinende

Einwendung löset sich durch zwey Gründe ganz natürlich. Wille ist ein zweyfacher Begriff von Muskelbewegung und Gefühl. Durch Unterbindung eines Nerven wird die wichtigste Ursache der Lebens- und Geisteskraft gehemmet, der Einfluß der Nervenkraft, sey sie nun eine Flüssigkeit, oder eine den Nerven eigenthümliche belebende Beweglichkeit. Wenn durch gehemmten Blutumlauf ebenfalls Leben und Willenskraft aufhören, kann man deßwegen noch nicht schliessen, daß ein wollendes Princip durch die Blutgefäße auf die Willensorgane wirke. Nach Unterbindung der Nerven bewegen sich auch solche Muskeln nicht mehr, die sonst keineswegs willkührlich können genannt werden, nicht wegen Einfluß eines wollenden Princip, sondern aus Mangel der allgemeinen bindenden, belebenden Nervenkraft.

Zweytens kann zwar ein Requisit des Willens möglich seyn, nämlich Nahrung der Muskeln, und andre Reitze, die die Reitzbarkeit vielleicht noch unterhalten; aber das andre Requisit, Gefühl, fehlt; Wille ist Resultat von Muskelbewegung und Gefühl; (§. 76. 86.) Gefühl hat eigentlich seinen Sitz in den Nerven, oder wird doch wenigstens erst durch die Nerven sich des geschehenen bewußt. (22. 60.) Wenn also der Nerve unterbunden, abgeschnitten, oder sonst in seinen Funktionen gestöret wird, so

sind Gefühl und Muskelbewegung wie isolirt voneinander, und die Geistesäußerung, Wille, kann nicht mehr sich zeigen.

§. 107.

Es giebt sehr verschiedene Grade von Wechselwirkung, die von Geistesäußerung des Ganzen, Gefühl, und verschiedenen Organisationen bestimmt werden. Das Gefühl ist Resultat von Reitzen und Geistesfähigkeit; (§. 59.) wie diese sich ändern, ändert sich auch die Wechselwirkung. So wie die Organisationen durch erbliche Anlage, oder durch Umänderung verschieden sind, wird auch die Wechselwirkung verschieden seyn. Ein vegetirender Mensch kann nie jene Leichtigkeit und Bestimmtheit der Wechselwirkung zwischen Ideen und Gefühl haben, wie ein aktiver, energischer Mann, dessen Organe und Kräfte alle harmoniren. Diese Grade bestehen gewöhnlich entweder in einer Langsamkeit der Wechselwirkung, d. i. die Ideen werden durch ein träges Nervensystem nicht geschwind genug dem Gefühl mitgetheilt, und das Gefühl haftet zu lange an der Idee, es fixirt sie zu sehr mit Trägheit; oder die Wechselwirkung ist übereilet, überspannet, das heißt, das Gefühl ist zu empfindlich für die Idee, und übereilet gleichsam die Idee, daher keine wahre Harmonie möglich ist;

oder die Wechselwirkung ist unordentlich; die Ideen werden ohne Consequenz, ohne Ordnung (§. 91.) fixiret; oder aber alle Organe sind in einer solchen Uebereinstimmung, daß ein bestimmtes Gefühl des Wollens, ein freyer Trieb nach den Ideen zu handeln, eine harmonische Tendenz des Gefühls mit äußern Gegenständen, entsteht. Der höchste Grad von vollkommner Wechselwirkung machet uns glauben, unsre Handlungen seyen ungebunden, frey. Ein Esquimo fühlet sich so gut frey, als ein Sokrates, wenn er bey offner Kerkerthüre nicht hinausgehen will. Man sieht wohl hieraus, in wie ferne der Mensch frey seyn kann. Freyheit hat so viele Grade, als Wechselwirkung, und diese so viele als Gefühl und Ideen. Sokrates handelte in so ferne frey, als seine Wechselwirkung, reiner, fester war, und sein Gefühl eine so hohe Stimmung durch verschiedne Lebensart, Gelegenheiten u. s. w. erhalten hatte, daß er der Wahrheit und Gradheit zu Liebe den Tod nicht mehr fürchtete. Ein Weichling, ein Poltron können unmöglich so frey seyn, wie Sokrates, weil keine solche Wechselwirkung bey ihrer Lebensart möglich ist. Wenn aber nach einem schwelgerischen Leben einer darben muß, und nicht mehr von innen, wie ein Ross vom Sporn umhergetrieben wird, und dann sagt, jetzt will ich mich ändern — wenn er sich

schon hat ändern müssen; — jetzt will ich Ordnung halten — weil ihm Unordnung unmöglich ist; — die Leidenschaften bezähmen, — weil er kein Geld mehr hat für hitzige Getränke, und Wasser ihn abkühlet; — man kann, was man will u. d. gl. Was ist in diesem Fall Freyheit, freyes Gefühl seiner Wechselwirkung, als, das Gefühl wird nun ordentlicher, ist nicht mehr überspannt? Er ist im Grunde nicht freyer um weise zu seyn, als er frey war zu Leidenschaften. Diefs ist nicht Folge eines wollenden Princip, das sich in jede Lage nach Willkühr bestimmen kann; denn sobald die vorige Lebensart zurückkehrt, so vergiftet er diese für ihn leere Worte, Weisheit und freye Willkühr, und fühlet ganz andre Dinge. (§. 131.)

Aus diesem erkläret sich vieles, in wie ferne der Mensch gut oder böse sey von Natur. Er ist freilich beydes in Hinsicht der Reitze, die das Gefühl, bald gut, bald böse stimmen; aber in Hinsicht der Geistesfähigkeit wäre es eitel ihn gut, oder böse zu nennen. Er hat seine bestimmte Entwicklung, die an sich immer gut ist, wenn wir einen Menschen etwas Gutes nennen wollen, und entwickelt immer auch solche Geistesäufserungen, die wir sonst gewöhnlich gut nennen, wenn sie nicht durch verschiedene Ursachen unterdrückt werden,

*) Immer auf den Grundsatz gestützt, aus Erfahrungen und einfachen Raisonsnements, wenn möglich, die Geistesäußerungen auf solidern Grund zu bauen, als bisher geschehen, wird uns der Vorwurf der Spiritualisten, daß wir Materialismus lehren, nicht treffen, und die Materialisten werden's uns verzeihen, daß wir den Spiritualisten eine sehr vernünftige Lücke offen lassen, für ein einfaches geistiges Wesen, dessen Existenz wir aus Erfahrung zwar nicht beweisen können, aber auch nicht läugnen dürfen. Wer sieht so tief, um über seine Existenz, oder Nichtexistenz absprechen zu können? Seine Existenz kann mit den Beobachtungen über Geistesäußerung nicht im Widerspruche stehen; aber die Beobachtungen dürfen auch nicht, und können unmöglich dies Heiligthum des Glaubens der meisten Völker angreifen. Die Wirkungen einer Seele, als einfachen, geistigen Substanz, können gar wohl als Medium der Wechselwirkung zwischen Ideen und Gefühl, vereinigt werden mit unserm System; nur wird ihre geistige Willkühr dadurch eingeschränket; denn dafür spricht allerdings die lauteste Erfahrung. Wenn immer ein geistiges Princip, wovon sich jeder seine eigne Vorstellungen machet, alles thut, so brauchte es ja keiner solchen Wundermaschine. Was nützten uns alle Beobachtungen, was die feine Struktur des Gehirns,

Gehirns und des ganzen Körpers? So gut, als man bisher den Mechanismus des Gehirns mit der Seelenlehre vereinigen konnte, eben so gut wird man den Mechanismus des ganzen Menschen damit vereinigen können und müssen. Wenn wir die Geistesphänomene ganz nach Erfahrungen zu erklären trachten, so hoffen wir, daß dadurch Materialisten und Spiritualisten mit uns, und unter sich gewissermaßen vereinigt werden möchten. Nach unserem Systeme ist freilich eine Seele nicht mehr so einzig wirkend, sondern gleichsam mehr Sammlerin dessen, was in uns vorgehet. Sie kann aber auch ein nothwendiges Bindungsmittel zwischen Ideen und Gefühl werden, und gewisse Kräfte besitzen, die erst Geistesäußerungen möglich machen, obschon wir solche aus Erfahrung nicht kennen, und es auch nicht mehr in das Gebieth einer Erfahrungs-psychologie gehöret, ihnen weiter nachzuforschen. (§. 8.) Wenn wir uns eine Vorstellungsart der Seele denken wollen, so kann sie vielleicht den höhern Geisteskräften, und besonders der freyen Willkühr, die man nie sich ganz materialistisch wird vorstellen können, noch den feinsten Ton, gleichsam eine ätherische Schnellkraft geben, die die materielle Wechselwirkung zwischen Idee und Gefühl eigentlich erst geistig ausdrückt. Indessen gehöret eine weitere

Zergliederung solcher Vorstellungen in den transcendentalen Theil der Wissenschaften. (§. 234.)

SIEBENTER ABSCHNITT.

Modifikationen des Gefühls.

§. 108.

Außerordentlich mannigfaltig sind die Modifikationen des Gefühls. Wir werden suchen, sie auf einfache Begriffe zurückzubringen. Nur vergesse man nie in der Folge, daß das Gefühl und jede Geistesäußerung keine einfache Begriffe seyen, sondern Resultate von Reitz und Geistesfähigkeit (§. 59.); daß Denken, Vernunft, Wille, combinirte Begriffe von Gefühl und einer Idee, oder Bewegung im Körper seyen (§. 65 — 78.); daß das Gefühl eigentlich die bildende Kraft sey für Denken und Wollen, daß das Gefühl Alles in sich begreife, was nicht bloße Idee ist, und also Gefühl, Denken, Wollen sich immer verhältnißmäßig gleich modifiziren. Keines bestehet ohne das andre, keines ändert sich ohne das andre. Gefühl ist der Grundbegriff aller andren Phänomene, und faßt immer wieder Alles zusammen, was man wissenschaftlich in Theile abgetheilet hat.

§. 109.

Auch das einfachste Thier hat Neigung sich durch Nahrung zu ersetzen (Appetit); und machet gewisse Bewegungen gegen äufsre Gewalt, die seine Organisation zu zernichten drohet (Selbsterhaltungs-Vermögen). Das ganz einfache Thier wird dies kaum fühlen; die edlern fühlen es; der Mensch will. Beym Menschen heissen wir's, Eigensinn, Eigenliebe, Eigenwille. So bald sein Gefühl nur einige Intensität hat, wird die Eigenliebe eutstehen, und bleibt fast bey allen Veränderungen des Gefühls, und verläset uns so lange nicht, als das Gefühl selbst. Sie ist die erste und letzte Geistesäufserung; daher glaubt jeder Recht zu haben, und jeder sieht meist im Grund doch zuletzt immer wieder nur sich selbst. Der Hypochonder fühlet Alles schwarz, der Witzling Alles klein, der Bewunderer Alles grofs u. s. w. und alle aus Eigenliebe. Nach diesem allgemeinen Naturtriebe kritisiret jeder die Aufsenwelt mit den Vorstellungen seines Ich's. Das Setzen so vieler unumstößlicher Wahrheiten in unsren Tagen findet ihre gröfste Richtigkeit blos in der Eigenliebe.

§. 110.

Wenn ich in einem andern Wesen Aehnlichkeit

mit mir finde, so wird die Eigenliebe auf das andre Wesen übertragen; das Ich sieht sich da, wie in einem Spiegel. Dies nennen wir Sympathie, die nichts anders ist, als Eigenliebe in einem andern Wesen. Jeder sucht seines Gleichen, und die Vorliebe zu lebenden und leblosen Dingen charakterisiret immer den Geist in uns. Ein harmonisches, ein ästhetisches Gefühl wird kein Gefallen an Unordnung, oder verschobnen Bildern haben.

§. III.

Diese zwey Grundtriebfedern aller unsrer Geistesäufserungen sind unsren Handlungen das, was Gefühl allen Geistesphänomenen ist. Entweder liebet, setzet man das Ich (§. 62.) allem andern vor in sich selbst, oder in einem Gegenstand aufser uns; dies ist Natur der Sache. Die Nüancen sind unendlich; die Triebfedern einfach. Wir wollen nun die verschiedenen Gestalten unter einfachere bringen.

§. II2.

Gefühl ist Resultat von Geistesfähigkeit und Reitz. Wie sich diese modifiziren, modifiziret sich auch Gefühl.

Die Modifikationen der Geistesfähigkeit

reduciren sich auf drey Gesichtspunkte. Erstens in die Entwicklungen durch das Alter und in die periodischen Entwicklungen, die wir sonst beobachten; in die angebohrne Organisation, Temperamente; und endlich in die durch verschiedene Ursachen veränderte Organisation, Constitution des Körpers.

Reitze modificiren sich ebenfalls durch gewisse Perioden und verschiedene Mannigfaltigkeiten.

Verhältniß der Reitze und Geistesfähigkeit unter einander.

Jede dieser Ansichten hat ihre eigne Geistesäußerung; sie werden aber außerordentlich mannigfaltig durch Ineinanderwirkungen, Vermischungen modificiret. Jedes Alter, jedes Temperament hat etwas eignes, das sich bey allen andern Modifikationen nicht verlieret. Dies müssen wir sehr genau unterscheiden, und die Gränzen dieser verschiednen Geistesursachen nicht confundiren. Dann können wir Hoffnung haben, diese große Welt von Begriffen unter einfachen Gesetzen uns ziemlich anschaulich zu machen.

§. 113.

Wir werden die verschiednen Alter unter vier Epochen bringen, nämlich Kinder, Jüngling, Man-

nes - und Greisen - alter, und ihre Geistesäufserungen nach den Grundbegriffen, Gefühl, Denken, Wollen u. s. w. betrachten.

Beym Kind ist das Gefühl flüchtig, beweglich, d. i. es fixiret weniger die Ideen, die ihm auffallen, und haltet sie nicht lange an sich. Dieser Charakter des Gefühls beherrscht alle Geistesäufserungen. Nur nach und nach wird es mehr fixiret, attent, beständiger. (§. 20. 59.)

Denken ist flüchtig, wie das Gefühl; die Verstandeskräfte entwickeln sich nur nach und nach. Zu höhern Fixirungsvermögen, Reflexion, Abstraktion &c. ist das Kind noch nicht fähig. Gedächtniß aber ist meistens prompt; das Gefühl faßet die Ideen leicht, vergißt sie aber eben so leicht. (§. 65 — 76.)

Wille ist so unbeständig, wie seine Muskeln; es ist dem Kinde unmöglich, lange stille zu bleiben, und eben so unmöglich, etwas fest zu wollen. Seine Begierden sind einfach, weil der Wille noch nicht an viele Gegenstände gewohnt ist. Die Leidenschaften entwickeln sich meist erst später, obschon man die Züge davon schon bey den Kindern bemerket. (§. 76. 84 — 96.)

Wechselwirkung ist sehr agil; jede Kleinigkeit elektrisiret jede Zaser des Kindes. Aber die Aeufserungen des Willens können nur solche seyn,

wozu der Körper vorbereitet, fähig ist. Die Muskeln zur Sprache sind noch nicht geübet, und sie reden also nicht, wenn schon immer ihr Mund und die beweglichen Theile der Mundhöhle in Thätigkeit sind. Die Brust hat noch kein Gefühl zu Muth und Liebe; wohl aber zum weinen, das eher eine unregelmässige Erschütterung ist, als ein bestimmtes Willensphänomen. Wird das Gefühl haltender, so fängt das Zwerchfell an zu lachen. Alle Geistessymptome, die sich in den Extremitäten am meisten ausdrücken, sind noch unvollkommen, z. B. das Gehen und die Willensäusserungen mit den Händen; denn die Extremitäten sind bey den Kindern noch sehr unverhältnissmässig entwickelt. (§. 96. sq.)

§. 114.

Im Jünglingsalter ist das Gefühl schon fester, doch noch sehr lebhaft. Daher eine beständige Neigung zu Unbeständigkeiten des kindlichen Alters und vorübergehender Mannskraft. (§. 59.)

Daher die Gedanken fester, und dämmernde Vernunft. Tieferes Nachdenken verbindet sich mit einer feurigen Einbildungskraft. Man liebet nicht mehr Märchen, wie Kinder; machet aber desto mehr Pläne in die Luft. (§. 65 — 76.)

Der Wille wird, wie der Gang, fester. Die

Beweglichkeit ist nicht mehr so groß, wie beym Kind; aber doch noch sehr lebhaft. Daher öftre, feurige Ausbrüche von Leidenschaften, wozu es nicht nur Unordentlichkeit, sondern Stärke bedarf. Die Muskeln des Gesichtes fangen an sich zu individueller Physiognomie, zu Leidenschaften auszudrücken. Man spricht mit Feuer. Die Brust fängt erst jetzt an, sich recht zu fühlen; dies ist die Entwicklungsperiode derselben. Im Unterleibe fühlen junge Leute wenig anderes, als Hunger und Liebe. Dies ist auch der Zeitpunkt von Entwicklung der Geschlechtstheile; das Hypomochlion so vieler, oft unbekannter Begierden, Leidenschaften. Man muß zwar sich's nicht vorstellen, als wenn die Entwicklung eines solchen Organs gleichsam den ganzen übrigen Körper regierte, sondern es ist mehr Zeichen, daß um die Zeit dieser Entwicklung auch alle übrigen Theile harmonisch gleichzeitige und ähnliche Wirkungen hervorbringen. Die Extremitäten nehmen nun auch besonders zu an Festigkeit, und die bedeutendere Stellung weissaget den baldigen Mann. (§. 76. 84 — 96.)

Wechselwirkung ist feurig, und die festen, lebhaften Muskeln werden geschwinde in heftige Bewegungen versetzt. Gewöhnlich drehen sich alle Geistesäusserungen um Liebe und Muth,

weil Brust und Zeugungstheile sich besonders entwickeln. Wir sind gewohnt alle solche Abänderungen in Begierden mehr verschiedenen Ideen, bürgerlichen Verhältnissen u. s. w. zuzuschreiben; indessen sind es ewige Gesetze der menschlichen Natur; die bey allen Umständen mehr oder weniger einen bestimmten Gang nehmen. (§. 96 sq.)

§. 115.

Im männlichen Alter ist das Gefühl fixiret, fest; weder veränderlich, wie in jüngern Jahren, noch so sehr auf Einen Gegenstand geheftet, wie meist im höhern Alter geschieht. (§. 59.)

Denkungsvermögen hat seine bestimmte Richtung, Haltung und männliche Behendigkeit. Einbildungskraft ist zwar keineswegs tod; aber durch ernstre Vernunft gebunden. Gedächtnifs ist nicht sehr leicht; doch kehren die solidern Ideen mit Fertigkeit zurück. (§. 65 — 76.)

Wille ist nicht träge, nicht übereilet. Die Muskeln sind kraftvoll ohne vorübergehende Aufwallungen. Alles zeuget von Festigkeit und Gleichgewicht der Organe. Der Mann hat eben so viel psychologische, als physische Stärke. Das Kind hat einen grossen Kopf, eine schwache Brust und unproportionirte Gliedmassen. Der Jüngling fängt an, alle Theile harmomischer zu entwickeln,

und der Mann ist in grösster Harmonie aller Kräfte und Organe. So auch sein Geist. (§. 76. 84 — 96. 96. seq.)

§. 116.

Wie die Mannesjahre vorüber sind, so fängt der Greis an, sich zu entwickeln. Die Geistesenergie nimmt ab. Die Weisheit des Alten ist gar oft nur Folge mehrerer Ideen, oder grösserer Kaltblütigkeit im überlegen, schliessen, was man eigentlich nicht wahre Geistesenergie nennen kann, alles zusammengekommen. Den Alten brauchet man zu einem guten Rath; zum Handeln den Mann. Zwar erhält sich die männliche Festigkeit noch ziemlich lange; aber das Feuer verlieret sich. Gefühl wird fixirender, aber ohne Energie. Daher die Alten sich gerne ausschliesslich mit Einem Gegenstand abgeben und ihn steif fixiren, z. B. Geld. Zuletzt aber werden sie wieder flüchtig, unbeständig, wie Kinder, und im Ganzen genommen endet der Gang der Geistesäusserungen, wie er angefangen; mit dem Unterschied, daß die Geistesfähigkeit der Alten unbeweglich, unthätig wird, hingegen die Kinder weich, leicht beweglich sind, und folglich auch die Geistesäusserungen dadurch modificiret werden. (§. 59.)

Denkkraft wird zu sehr fixiret wegen der schwer

beweglichen Geistesfähigkeit. Die Alten reflektiren mehr, aber langsamer, als der Mann, den ein starkes Gefühl von Idee zu Idee vorwärts treibt. (§. 65 — 76.) Gedächtniß verliert sich am meisten; es scheint weichere Fasern vorzusetzen.

Willen haben die Alten zuletzt fast keinen mehr, wie die Kinder, wenn man nicht die unordentlichen Bewegungen der Kinder, und die Unbeweglichkeit der Alten für Geisteswille hält. Wille ist Resultat von Gefühl und Muskelbewegung; Kinder und Alte haben gleich wenig Gefühl, wenn man Gefühl nicht mit Reizbarkeit verwechseln will, aber nicht gleiche Geistesfähigkeit der Muskeln; daher der Wille der Alten eher langsam, als fest, energisch; Wille der Kinder eher beweglich, als geistig ist.

Wechselwirkung ist langsam und überlegend. Nur heftigere Ideen bringen stärkere Bewegung hervor, theils wegen Angewöhnung so vieler ähnlichen durch's ganze Leben, theils wegen der straffen, reizlosen Organe. (96. sq.)

§. 117.

Außer den Entwicklungsperioden des Alters giebt es andre, die wir aber noch zu wenig kennen. Es scheint, daß jeden Tag die Geistesfä-

higkeit ihre gewisse Periode halte, und vielleicht ist die Uebereinstimmung mancher Phänomene mit den Mondperioden in der gleichzeitigen Entwicklung gewisser Kräfte zu suchen, eher, als in der Anziehungskraft desselben u. s. w. Die ganz eigne Periode, die die Geistesfähigkeit nach Saamenergiessungen durchläuft, haben wir (§. 51. a.) beschrieben, und wenn man in's Detail gehen will, so kann man viele solche Bemerkungen an den Geistesphänomenen machen, die wir gewöhnlich äußern Gegenständen, Ideen, zuschreiben; die aber unabänderliche Naturgesetze sind. Die ganz eignen Charaktere gewisser Krankheiten z. B. der wassersüchtigen, der auszehrenden, der schwangern Weiber u. s. w. bestehen in einer noch nicht genug gekannten Entwicklung der Organe, und die dabey aufkeimenden Ideen sind nichts, als Resultate dieser Gefühle (§. 30.). Nur will ich hier erinnern, dafs man in Erklärung solcher Phänomene in medizinischer und psychologischer Hinsicht weit mehr Rücksicht auf das Muskelsystem nehme, als bisanhin geschehen ist.

§. 118.

Abgerechnet von der Entwicklung der Geistesfähigkeit bemerken wir noch eine ziemlich auffallende Eigenheit derselben, die schon ange-

bohren ist. Ich meyne die Temperamente, deren Geistesäufserungen wir nun durchgehen wollen.

Wir theilten sie in zwey Grundtemperamente ein; in das sanguinische und cholerische; jenes wird phlegmatisch, dieses melancholisch, wenn Reitzlosigkeit dazu kommt. Die letztern beyde sind also nicht wesentlich, sondern werden nur durch das Verhältniß der Reitze und Geistesfähigkeit verschieden (§. 125.).

Der Sanguiniker hat kein stark fixirendes Gefühl; es neiget vielmehr zur Unbeständigkeit; hat viel ähnliches mit den jüngern Jahren, ist lebhaft, fröhlich, aber ungleich in seinen Gesinnungen (§. 28.).

Die Ideen werden leicht aufgefaßt, lebhaft gefühlt und leicht gedacht. Der Verstand ist nicht solid, tiefergründend, weil sein Gefühl nicht fixiret. Gedächtniß aber ist glücklich, die Einbildungskraft schwärmend (§. 65 — 76.).

Wille ist, wie Gefühl, leicht, unbeständig. Daher die Gelindigkeit des Charakters, Mitleiden, Freygebigkeit, Beredtsamkeit, Liebe. Es räumt Hindernisse nicht mit Heftigkeit, sondern mit Leichtsinn weg. Meist sind die sanguinischen fettlicht, das wahre Polster eines angenehmen Gefühls, wenn das Fett nicht zu sehr angehäuft ist.

Alle Organe sind meist in gröfserer Harmonie und zur Freude gestimmt. (§. 76. 84 – 96.).

Wechselwirkung ist leicht, empfindlich (§. 96. seq.).

§. 119.

Der Phlegmatiker hat ein langsames, nicht belebtes Gefühl. Er fixiret zwar seinen Gegenstand aus Langsamkeit, aber nicht mit sanguinischem Feuer. Er hat die Grundlage mit dem sanguinischen ähnlich, die der Geistesfähigkeit; aber das Verhältnifs der Reitze ist zu klein, um Feuer erregen zu können. (§. 28.)

Er denket meist mehr, als der sanguinische, oder wenigstens länger; hat mehr, oft recht viel Vernunft, eben weil er die Ideen viel fixiret; aber ohne hohe Einbildungskraft, ohne geistigen Umrifs. Gedächtnifs ist schwach, weil er nur wenige Ideen aufwecket.

Der Wille ist wäfsricht, wie meist die ganze Constitution des Körpers; träge, unentschlossen. Die Wechselwirkung langsam, unthätig.

§. 120.

Der Cholerische fixiret alles stark (§. 29.). Daher die Unbeweglichkeit, das feste, dauerhafte seines ganzen Charakters.

Die Ideen werden stark und lebhaft gedacht. Meist ist der Verstand richtig, Gedächtniß ist nicht immer glücklich; aber einmal gefasste Ideen werden nicht bald vergessen.

Wille ist hitzig, kühn, ungeduldig, listig; Folge der derben Muskelfaser. Daher Jähzorn, Ehrgeiz, Heftigkeit in Leidenschaften. Die cholerischen haben nicht das leichte des sanguinischen und nicht das schlaffe des Phlegmatikers.

Die Wechselwirkung ist vehement und erregt gerne Leidenschaften.

§. 121.

Das melancholische Gefühl hat das Vehemente des cholerischen, seine Geistesfähigkeit, und das langsame des Phlegmatikers, wegen Reitzlosigkeit. Daher so viel widersprechendes im Charakter. Der melancholische fixirt seinen Gegenstand oft sehr fest, oft ist er sehr flüchtig, z. B. der ihm eigne Geitz bey plötzlicher Verschwendung u. s. w.

Er denkt viel und mit Stärke; oft aber wird er äußerst leichtsinnig. Er ist ganz gemachet zu tiefem Nachdenken, und hat meist viel Vernunft; aber leicht verdunkelt er sie mit unerwarteten Sottisen. Gedächtniß ist nicht das beste.

Wille ist sich sehr ungleich, neidisch, miß-

trauisch, verstellte, falsch, forchtsam, jammernd
u. s. w.

Wechselwirkung ist wie sein Gefühl. Nicht leicht wird er durch Ideen in Gang gebracht, wenn aber seine Receptivität einmal aufgeweckt ist, so ist sie anhaltend, vehement, wie beym cholerischen.

§. 122.

Diese Entwicklungen, oder angebohrne Eigenheiten der Geistesfähigkeit, können von Wirkungen der Reitze abstrahirt werden, und haben ihre bestimmten Aeufserungen ohne diese. So aber hat auch jeder Reitz seinen eignen Einfluß auf die Geistesfähigkeit. Die erste Wirkung derselben ändert die Geistesfähigkeit eben nicht so merklich, sondern vielmehr nur die Resultate des Verhältnisses zwischen Reitz und Geistesfähigkeit, wovon unten §. 125. sq. mehreres wird gesagt werden. Aber wenn die Reitze länger wirken, so ändern sie wirklich die Geistesfähigkeit in ihren Grundkräften der Organisation ab (§. 35 — 53. 123.) entweder indem sie durch die flüchtigen durchdringenden Reitze bearbeitet wird, oder indem die Reitze durch Absetzen ihrer Bestandtheile der Geistesfähigkeit eine neue Organisation geben. Ist so die Geistesfähigkeit einmal umgeschaffen,

so

so hat sie von der vorigen ganz verschiedene Kräfte und Aeufserungen, abstrahirt von andern Geistesursachen, und man hat dann nicht mehr auf die Reitze, die solches verursacht, sondern auch auf die nun für sich wirkende Geistesfähigkeit zu sehen, sobald sie durch was immer für Reitze in Aktivität gebracht ist.

§. 123.

Diese Gradationen sind unendlich, und fast jedes Individuum hat seine eigne Geistesfähigkeit, die durch unzählige Verhältnisse und Verschiedenheiten, der Reitze und reitzhebenden Ursachen nach und nach gebildet wurde. Da müssen wir wieder trachten die wichtigsten Gesichtspunkte auszuheben, die auf Erfahrung gebauet sind, und in das Gewebe von dem Erfahrungssystem ungezwungen hineinpassen. Das Detail zu verfolgen bey einer solchen Mannigfaltigkeit schadet allezeit der guten Sache. Wir haben noch Lücken genug auszufüllen, wenn wir in einem ächt philosophischen Geist nur *en gros* arbeiten würden. Unsererseits werden wir hier blofs einige Winke geben, um unsre Ideen durch alle Wendungen der Geistesphänomene durchzuführen, da ohnehin aus da und dort angebrachten Bemerkungen jeder das übrige sich leicht dazu denken kann. Wir wollen sie nur kurz durchgehen,

ohngefähr in der Ordnung, wie im Abschnitt von den Reitzen.

a. Flüchtige Reitze, wenn sie lange in gehörigem Maasse wirken, geben nach und nach der Geistesfähigkeit eine gewisse Beweglichkeit, was z. B. feste, rohe Nahrungsmittel nicht können. (§. 35.) Dieß machet eben nicht mehr und nicht weniger, als ein lebhafteres Gefühl, dessen fühlende Zeitpunkte in kürzern Zwischenräumen aufeinander folgen; also Fähigkeit mehrere Ideen zu denken in gegebner Zeit und belebteres Fixiren derselben. (§. 65. sq.) — Also mehr Gedächtniß, weil man mehrere Ideen aufgefasst, und meist auch ein besseres, weil die Ideen leichter aufgeweckt werden. Also lebhafterer Wille, und promptere Wechselwirkung. Zu dem wird die ganze Organisation durch viele flüchtige Reitze gewöhnlich feiner, harmonischer, die Muskeln dünner, schlanker, länger, wenn nicht andre Ursachen diese Entwicklung hindern. (§. 35.)

b. Anhaltende, organisirende Reitze ändern stärker um, und dauerhafter. Das Gefühl wird im generellen Sinn immer fester, und sich gleicher. Denken erhält dadurch Consistenz, da hingegen die flüchtigen Reitze das Gefühl immer von einer Idee zur andern unruhig treiben. Um dieß sinnlicher zu machen stelle man sich eine empfindliche

Dame vor, die meist durch flüchtige Reitze ihre tändelnden Ideen wieder aufwecket, und deswegen im Grunde sehr wenig denket, geschweige reflek- tirt, oder gar abstrahiret. Zudem verlieret sie da- durch Selbstständigkeit, und wird immer das Spiel jedes unbedeutenden Reitzes. Dagegen denke man sich einen saftigen, starken Mann, der zwar nicht so ätherisch fühlet, wie die Dame, aber höher, stärker; er denket, und will fest, weil sein ganzes Gefühl durch dauerhafte Reitze gleichsam organisch unterstützt ist. Die Wechselwirkung ist bey der Dame so empfindlich, daß sie eigentlich nur zu- ckende Geistesäußerungen zur Folge hat; da hin- gegen der Engelländer Herr seiner Ideen und Bewe- gungen ist, und zurückwirkend alles nach seinem Belieben leitet. (§. 35.)

c. Sinnesreitze, in so ferne sie die Geistes- fähigkeit umändern. Durch viele, und verschiedne Ideen wird die Geistesfähigkeit des Gehirns empfäng- licher für andre, theils aus dem Gesetze der Ange- wöhnung, theils der Association. Wir fassen im- mer leichter eine Idee, wovon wir schon eine oder mehrere ähnliche gefühlet haben. (§. 36.)

d. Luft, gute oder schlechte, in der wir lange leben, hat einen sehr bedeutenden Einfluß auf Gei- stesfähigkeit. Durch ihr Oxygen bekommt das Blut eine hochrothe Farbe, und das ganze Muskelsystem

einen Grad von Lebensthätigkeit, die man durch andre Reitze nicht erreichen kann. Daher ihre so mächtige Wirkung auf Wille, und der grofse Unterschied zwischen Bewohnern von Sümpfen und Bergen. Besonders ist auch wichtig unreine, feuchte Luft, die, wenn sie lange wirkt, der Geistesfähigkeit eine ganz andre Stimmung giebt. (§. 41.)

e. Wärmestoff gehöret zu den flüchtigsten Reitzen, und hat also die nämlichen Geistesäufserungen zur Folge, die wir oben (a.) angegeben haben. Ein Volk, das immer in einem höhern Grade von Wärme lebet, mufs nothwendig eine belebtere Geistesfähigkeit haben, die sich noch sehr lange erhält, wenn man schon in ein kälteres Clima kömmt. Die lebhaftern Geistesäufserungen sind nicht mehr Folge des Verhältnisses von Reitz und Geistesfähigkeit, sondern Folgen einer in sich thätigern Geistesfähigkeit. Diefs beweisen allgemeine Erfahrungen. Die Bewohner warmer Länder denken lebhafter; besonders wird die Einbildungskraft erhöht. Wille ist flüchtig, heftig, lebhaft, unbeständig. Wechselwirkung aufserordentlich schnell. Der nördliche Bewohner ist neben einem Italiäner, was ein melancholischer neben einem cholerischen. (§. 42.)

f. Speisen machen die Basis der Geistesfähigkeit

aus, und sind außerordentlich wichtig; sie metamorphosiren den Geist.

Zu viel Masse von Speisen machet das Gefühl steif, fixiret es auf einen Punkt hin; die Geistesfähigkeit wird zu schwerfällig; alle Organe werden mehr gedrückt, als angenehm belebt. (§. 43. I. a.) Daher zwar die Ideen stark fixiret werden; aber nur wenige. Das Denken ist starrsinnend. Reflektiren ist fast nicht möglich, weil das Gefühl durch einen gewaltsamen Druck immer vorwärts zu denken gezwungen wird, und zum Reflektiren erfordert wird, von einer Idee zur andern wieder zurückzukehren. Und eben deswegen combiniren, abstrahiren, urtheilen solche sehr schlecht. Gedächtniß ist ebenfalls schlecht; sie fassen die Idee zu fest, und das Gefühl ist zu unbeweglich auf andre zu kommen. Wille ist langsam aus Ueberfüllung, die Muskeln können sich nicht schnell bewegen. Kommen sie aber in Bewegung, so schlagen sie gleich um sich; sie können keine sanftere Bewegungen machen. Die Wechselwirkung ist ebenfalls langsam und schwerfällig. (§. 43. I. a.)

Zu wenig Masse von Speisen machet den Geist hungrig; leer, wie die Geistesfähigkeit ist. Die Wirkungen auf die Geistesäußerungen haben viel ähnliches mit den Wirkungen der zu viel Masse, nur in entgegengesetztem Sinn. Die Geistesfähigkeit

wird auch schwerfällig, aus Leere der Gefäße; die Ideen werden stark fixiret, aus einer Art von Ohnmacht der Organe; Denken ist schwachsinnend, auf wenige Ideen eingeschränkt. Reflektiren kann man nicht, weil man mit dem Gefühl nicht vorwärts kömmt; man sinkt immer wieder zurück aus Leblosigkeit. Aus dem nämlichen Grunde sind die übrigen Modifikationen des Denkens immer in niederm Grade möglich. Wille hat keine Energie, weil eine wichtige Lebensbedingung der Muskeln, Nahrung, fehlet. Der durch zuviel Speisen genährte dehnt sich immer aus; der hungernde kehret in sich zurück. Für Wechselwirkung ist zu wenig Schnellkraft in den Organen. (§. 43. I. b.)

Verschiedenheit der Speisen ist wohl einer der wichtigsten Gründe der so verschiedenen Geistesäufserungen verschiedner Nationen und Individuen. Der Bauer, dessen Nahrung in wäfsrichten Gemüsen, und roh zubereiteten Mehlspeisen besteht, dessen Gaume kaum jemals Fleisch, oder etwas delikaterer Speisen gekostet, kann unmöglich jene Geistesäufserungen haben, wie ein weichlicher Städter, dessen Organe aus feinerem und belebendem Nahrungsstoffe beständig regeneriret werden. Der italiänische Bauer, der nichts kennet, als elend zubereitete Polenta, und Wasser oder Milch, hat eine Haut, wie Baumrinde, und alle seine Organe sind

spröde. So ein Gefühl kennet keine feinere Empfindungen, der Wille nichts geistiges, saftiges. Dies ist das Schicksal der ganzen Baurenklasse; sie müssen rohe Speisen essen, und die gelehrten Politiker können recht böse werden, daß sie keine edlern, höhern Triebe kennen wollen. Diese Lebensart nebst andern Ursachen schaffet einen ganz eignen Habitus, Geistesfähigkeit; etwas rohes, untersetztes, breitschultriges, derbes; das Gefühl wird langsam, knochenfest; die Denkkraft vermag sich nicht über eine kleine Sphäre von Ideen zu erheben, die nicht durch lebenslängliches, mechanisches Einprägen sind angewöhnt worden. Vernunft schränkt sich auf diesen kleinen Ideenzirkel ein; ist aber nicht sowohl Folge von Scharfsinn, als angewohnten Ideen, die man tausendmal wiederkauet hat. Gedächtnis ist oft recht gut, weil es nicht durch viele Ideen gestört wird. Wille ist langsam, fest, wie die Muskeln, kennet wenige Bedürfnisse, weil er immer an das einfache gewohnt war; Leidenschaften sind gewöhnlich keine andre, als angewohnter Eigensinn, und ein baeotisches Benehmen gegen anders gesinnte; Eigennutz von größerm Aussehen, da keine feinere, geschmeidige Gefühle möglich sind. (§. 43. II.)

Hingegen ist die sogenannte bessre Klasse von ganz anderm Gefühl, weil sie ganz andre Nahrung

genießet. Fleisch, und gute Gemüse, und leichtes Brod organisiren schon ganz anders. Bessere Getränke, Gewürze, von Zeit zu Zeit einige Leckerbissen, und dann freilich auch andre Arbeiten u. s. w. machen ganz andre Menschen; ein leichteres, lebhafteres Gefühl, hellere Denkkraft; einen geschmeidigen, gelenkigen Willen, der zwar nicht immer so fest ist, und sich gleich, aber doch mit mehr Harmonie alles thut. Die Wechselwirkung ist lebhaft, da hingegen beym Bauren oft gar keine möglich ist, und Gehirn, und der übrige Körper wie isolirt voneinander stehen; das Muskelsystem thut seine Arbeiten pünktlich, die Lebensorgane erhalten dasselbe, und der Kopf weiß fast nichts davon; neue Ideen werden gar nicht durch Wechselwirkung auf die Willensorgane propagirt, weil gar keine Association statt findet, oder wenn sie noch propagirt werden, so bewegen sich oft die unrichten Muskeln, wie man bey ihren Höflichkeitsbezeugungen sehen kann.

Die vornehme Klasse genießet nur das delikateste Fleisch, künstlich zubereitete, durchwürzte Speisen, isst wenig, und schon diese Ursachen müssen andre Säfte, und feinere, elastischere Organe weben, andrer Ursachen nicht zu gedenken. Man kennet gleich den Vornehmen vor einem gemeinen Mann an Haltung, Beweglichkeit der Glieder. Man

schrieb dieß der Erziehung, d. i. den Ideen von Anstand zu, u. d. gl.; aber die wichtigste Ursache nebst angebohrner Constitution ist immer Nahrung. Diefswegen hat die höhere Klasse gewöhnlich ein leichteres Gefühl, mehr Anlage zu Geistesäufserungen, einen lenksamern Willen, und gehorsamere Wechselwirkung. Freilich haben sie oft so complicirte Geistesäufserungen, daß man nicht weiß, was sie sind, und in bürgerlichen Verhältnissen nehmen sie Grundsätze, Gewohnheiten an, die ihrer Geistesfähigkeit geradezu widersprechen. Ueberhaupt ist es nichts leichtes, diesen im Geiste buntfarbigen Menschen auf den psychologischen Grund ihrer Handlungen zu kommen; dahingegen die gemeine Klasse einfachern Gesetzen folgt. (§. 43. II.)

g. Getränke. Auf die Organisation der Geistesfähigkeit haben die meisten Getränke nur mittelbaren Einfluß, was wir (§. 44. und a.) erläutert haben.

h. Bewegung. Die verschiedenen Arten von Muskelbewegung haben den wichtigsten Einfluß auf Geistesfähigkeit, und besonders auf Willensäufserungen, deren Organe sie sind. Das Muskelsystem ist dem Gesetze der Gewohnheit und Association unterworfen, wie jedes andre. Oefters bewegte Muskeln bewegen sich schon bloß aus Gewohnheit nachher viel lieber, so daß zuletzt eine

unaufhaltbare Thätigkeit entstehen kann. Werden nur einige grösstentheils geübet, so werden diese Bewegungen, und ihre damit verbundenen Willensäusserungen immer wieder vor andern erscheinen. Werden aber abwechselnd die meisten bewegt, so entstehet eine Beweglichkeit des Willens, und folglich auch des Gefühls, die auf alle Geistesäusserungen einen mächtigen, nie ruhenden Einfluß hat. Denken wird lebhaft, und alle seine Zweige erhalten Leben, und eine immerwährende Aufreitzung. Wille wird abwechselnd, thätig; Wechselwirkung agil und treffend, d. i. es werden bey jeder Idee leichter die gehörigen Muskeln wegen öfterer ähnlicher Associationen getroffen. Ueber den grossen Einfluß der verschiedenen Bewegungsarten auf Geistesfähigkeit haben wir (§. 50.) die wichtigsten Gesichtspunkte angegeben, die sich leicht nach den erklärten Grundsätzen entwickeln lassen.

i. Zu viel Ruhe schläfert die Geistesfähigkeit nach und nach ein. Das Gefühl verlieret seine Lebhaftigkeit, und fixirt viel, aber halbschlafend; man wird dumm, und alle Vernunftanlagen erhalten einen düstern Umriss. Der Wille wird schlaff, und die Wechselwirkung träumend. Zudem hat zu viel Ruhe noch gar grossen Einfluß auf die Lebensoperationen, die dann wieder die Geistesäusserung umstimmen.

k. Saamenergiessungen. Ich führe nur noch diese Ursache an, die vielleicht die wichtigste von allen ist zu Umänderung der Geistesfähigkeit. Man wird dagegen wohl viele Einwendungen machen, die ich auch kenne; aber man darf behaupten, daß Saamenergiessungen, oder Enthaltung davon, Bewegung oder Ruhe, und Verschiedenheit der Speisen und des Getränkes die größten Triebfedern bey mannbaren sind, die die Fähigkeit und besonders das Muskelsystem auf längere Zeit hin umändern. Wer etwas genauer beobachtet, wird bemerken, daß nach Saamenergiessungen das ganze Muskelsystem wie ausgesogen wird. Freylich fühlet davon ein feineres Gefühl mehr, als ein baumstarker Bauer, der alle Jahre einmal im Ehebett der Venus frohnet, oder einer, der alle Nächte Pollutionen hat, und dadurch alles Gefühl beynahe verliert. Zuerst wird das Gefühl sehr belebet, weil in allen Organen, und besonders den Muskeln eine große Decomposition vor sich gehet; endlich werden die Muskeln erschlaffet, indem die feinem Säfte sich wieder gleich zu vertheilen suchen, um die Zeugungstheile nie ohne Vorrath zu lassen. Dann werden nach und nach die Säfte wieder vertheilet; zuerst aber nur die rohen. Daher auch ein gewisser roher Charakter entstehet, die Ideen zu sehr fixiret werden, und Wille excentrisch wird, bis

endlich auch die feinere Organisation wieder ersetzt ist, und ein gleich vertheilter, feinerer Geist im Ganzen herrschet. Prüfe man diese Beobachtungen genau, und man wird sie richtig finden. Mehreres haben wir schon (§. 51.) darüber gesaget, obwohl es schwer ist, solche Gefühle mit jenen treffenden Worten zu schildern, die generell sind, und alle Menschen gleich an ähnliche erinnern.

§. 124.

Wie verschiedene Reitze die Geistesäufserungen modificiren, haben wir theils von §. 33—53, theils im letzten §. genugsam erläutert, und übergehen hier eine weitere Auseinandersetzung. Nun wollen wir die Verhältnisse von Reitzen und Geistesfähigkeit durchgehen, die man von den einfachen Resultaten der Geistesfähigkeit, oder der Reitze genau unterscheiden muß, wenn man die Sache nicht einseitig betrachten will.

§. 125.

Es ist eine allgemeine Beobachtung, daß Geistesfähigkeit und Reitze immer in einem gewissen Verhältnisse gegeneinander bestehen. Sobald uns die gewöhnlichsten Reitze entzogen oder vermindert werden, z. B. Luft, Nahrung, Bewegung u. s. w., so verlieren sich, oder

erschaffen die Geistesäusserungen. Eben so vertragen wir nur eine gewisse Menge von Luft, Nahrung, Bewegung u. s. w. Wenn aber verschiedene Reitze in gehörigem Maasse auf die Geistesfähigkeit wirken, so beobachten wir mehr oder weniger Gesundheit des Geistes.

Diese Verhältnisse reduciren sich nach den eben angegebenen Beyspielen auf drey wesentliche Gesichtspunkte. Entweder sind zu viel Reitze auf die Geistesfähigkeit angewandt, und wir wollen diesen Zustand Ueberreizung nennen. Oder der Reitze sind zu wenig, und dieses Verhältniß werden wir Reitzlosigkeit heißen. Wenn aber beyde Kräfte gehörig harmoniren, so entstehet Gleichgewicht derselben, ächte Geistesenergie. Alle Phänomene, die sich auf Verhältniß der Reitze und Geistesfähigkeit beziehen, gehören unter eine dieser Eintheilungen; die Begriffe sind generell.

Diese verschiedenen Verhältnisse bieten uns die mannigfaltigsten Verwickelungen dar. Der Gang des Alters, der Temperamente, der mannigfachen Constitutionen haben ihre bestimmte vielfältigen Geistesäusserungen; aber unzählig werden diese erst, wenn noch die verschiedenen Grade des Verhältnisses sich damit vermischen, da diese keinen periodisch bestimmten Gang haben, sondern

proteusartig immer abwechseln, und ein beständiges Spiel der Reitze werden.

§. 126.

Wir beobachten ferner, daß gewisse Geistesfähigkeiten mehr Reitze vertragen, als andere, z. B. der Mann verträgt mehr, als das Kind; daß jede Geistesfähigkeit durch öftere Wirkung der Reitze nach und nach daran gewöhnt wird; z. B. man kann sich gewöhnen mehr Wein zu vertragen durch öftern Gebrauch. Das heißt nach dem Sinne des Wortes, man kann fähig werden, mehrere Reitze zu ertragen bey den nämlichen Wirkungen auf die Geistesäußerungen. Diese Fähigkeit der Organe wird also in Beziehung auf Geistesäußerungen Geistesfähigkeit genennet werden können, und in Beziehung auf Reitze Reitzfähigkeit. Geistesfähigkeit und Reitzfähigkeit sind also im Grund ganz analoge Begriffe, und man kann gleich gut sagen, das Kind hat weniger Reitzfähigkeit, oder weniger Geistesfähigkeit, als der Mann, wenn schon die Grade von Reitzfähigkeit und Geistesfähigkeit nicht immer parallel laufen.

Diese Fähigkeit, Reitze zu vertragen ist wieder unter drey Gesichtspunkten zu betrachten, unter den Modifikationen der Geistesfähigkeit,

der Reitze, und ihrer Verhältnisse. So haben die Perioden des Alters, unabhängig von andern Modifikationen, gewisse Fähigkeiten zu Reitzen, z. B. das Kind ist nicht fähig so viele Reitze zu ertragen, als der Mann; des Kindes Reitzfähigkeit ist also kleiner. Der Jüngling, und der Mann ertragen mehr; ihre Reitzfähigkeit ist also gröfser. Der Alte, und der Greis ertragen weniger Reitze im Durchschnitte, als der Mann, und ihre Reitzfähigkeit wird defswegen kleiner vorgestellt werden müssen. Diese Erfahrungen können wir durch Zahlen ausdrücken:

Reitz-Geistfähigkeit	I	20	40	20	I
Geistäufserung	I	20	40	20	I
Reitze	I	20	40	20	I

So haben verschiedene Temperamente verschiedene Reitzfähigkeiten. Das cholerische und melancholische scheint mehr zu ertragen, als das sanguinische und phlegmatische.

Jeder Reitz, wie öfter er auf die Fähigkeit gewirkt hat, wird *ceteris paribus* nicht mehr so viel Wirkung thun, als wenn er noch nie gewirkt hat. Dies ist Gesetz der Natur, das wir allgemein beobachten.

So entstehet nach und nach eine Gewohnheit, Fähigkeit für die richtigen Verhältnisse und Mißverhältnisse der Reitze, und Fähigkeit

selbst. Einer der an Reitzlosigkeit gewöhnt ist, wird je länger dieser Zustand gedauert hat, desto weniger Ueberreizung ertragen. Ein Ueberreizter desto weniger Reitzlosigkeit; und selbst ächte Geistesenergie wird, je länger sie gedauert hat, desto weniger Reitzlosigkeit oder Ueberreizung ausdauern können.

§. 127.

Man erlaube uns hier eine Digression. Brown, der das grofse Verdienst hat, die Phänomene der lebenden Natur unter einfache Gesetze gebracht zu haben, und seine Lehre auf generelle Erfahrungen zu bauen, machte einige wichtige Fehler, die viele einseitig und blind nachbeteten, viele, durch die Originalität seiner Ideen beleidiget, samt dem Guten ersticken wollten. Wir werden kurz ein paar der wichtigsten Ideen von Brown betrachten, und mit den unsrigen vergleichen. Nach ihm fängt die Tabelle der Entwicklungen des Alters ganz anders an, und endet ganz anders. Wir wollen sie gleich hersetzen:

Incitabilität, Fähigkeit	80	60	40	20	1
Incitation, Aeufserung	1	20	40	20	1
Reitze, Reitze	1	20	40	60	80

Diese Vorstellungsart widerspricht aber aller Erfahrung. So müfste der Greis weit mehr Rechte genießen,

geniefsen, als der Mann, und doch wird der reiz-
 feste Mann im Durchschnitt immer mehr Speise,
 Bewegung, und flüchtige Reitze aller Art ertragen,
 als der Alte. Ein Greis kann oft eben so leicht
 überreizet werden, als ein Kind, was die brow-
 nische Schule mit wahrer Geistesangst plagte, weil
 sie dadurch das ganze System in Gefahr sahen; und,
 wenn der Alte oft aus Gewohnheit, und wegen
 spröderer Geistesfähigkeit mehr flüchtige Reitze ver-
 trägt, als ein Kind, so verträgt hingegen das Kind
 mehr Speise und Bewegung, als der Alte. Nach
 der Erklärung vom §. 126. giebt sich's ganz natür-
 lich, daß bis zum männlichen Alter wir immer
 fähiger werden Reitze aufzunehmen; gegen des
 Lebens Ende, nach dem männlichen Alter aber Fähig-
 keit, Reitze und Aeufserung abnehmen. Daher wir
 das Leben mit drey Einheiten anfangen, und das-
 selbe mit drey Einheiten beschließen, was aller-
 dings Resultate von Erfahrungen sind. Brown
 setzt schon voraus, daß Lebensfähigkeit (*Incitabi-
 litas*) eine Kraft sey, die durch Reitze abgerieben
 werde, und dies vorausgesetzt müssen die Erfah-
 rungen, daß das Kind weniger Reitze verträgt,
 und der Mann mehr, so gestellt werden, daß die
 Incitabilität im Anfang groß sey, und nach und
 nach abnehme. Die Voraussetzung war Hypothese,
 und aus diesem einzigen ohne Erfahrung angenom-

menen, und falschen Grundsätze mußten Inconsequenzen, Lücken, und selbst Widersprüche entstehen. Jedes Resultat von Kräften können wir uns wieder unter Kraft vorstellen; dieß ist eine willkührliche Abstraktion, und so weit war der Begriff von Incitabilität richtig: aber eben dieser Vorstellungsart von Kraft sogleich eine Eigenschaft beylegen, die materiell ist, und nicht aus reiner Erfahrung abstrahirt, ist hypothetisch, und immer sehr gefährlich, wenn Grundsätze, worauf alles ruhet, nicht festern Grund haben. Wir können eben so wenig sagen, daß diese Kraft bey anfangendem Leben groß oder klein sey, sobald wir sie wie eine materielle Eigenschaft behandeln, was sie vielleicht ist, was wir aber nicht aus Erfahrung wissen. Das Leiden der Fähigkeit gegen die Reitze ist eine relative Beobachtung, und wir können, ohne ins Detail der Fähigkeit zu gehen, keine andre Grundsätze aufstellen, als die in Beziehung der Fähigkeit auf die Reitze reine Erfahrungen sind. Wir wissen, daß ein Kind weniger Reitze verträgt; also muß die Kraft kleiner seyn, die auf sie zurückwirket, und die Benennung der Kraft, Fähigkeit, schien mir auch deßwegen schicklicher, indem sie schon den Gegensatz ausdrückt, und allen Streit hebt. Das Kind ist weniger fähig; seine Kraft Reitze zu vertragen muß also kleiner,

schwächer seyn. Würden wir sagen, die Fähigkeit ist groß, so könnten wir dies nicht in Beziehung auf Reize oder Geistesäußerung, sondern nur auf etwas unbekanntes, hypothetisches behaupten.

Ein anderer Fehler von Brown's Lehre ist, daß er zu wenig auf Organisation und Modifikationen von Fähigkeit oder Reizen gesehen; denn dadurch mußte eine Einfachheit in sein System gebracht werden, die nur größere Genies im Stande sind, richtig zu fassen, die die untergeordneten Begriffe eben wegen der Vorstellungsart der Incitabilität oft schief machten, und weil man doch alles hinein-zwingen wollte, was nicht unter die generellen Begriffe gehörte, so modificirte jeder die Grundsätze nach Belieben. Daher die vielen Streitigkeiten zum Schaden der Wissenschaft und die Verwerfung von sichern Grundsätzen dem Detail zu Folge. Ein Beyspiel dazu giebt Kälte. Einige begreifen nicht, daß sie physisch auf den Körper wirken könne, indem der lebende Körper keine physische Maschine sey; andre glaubten, daß pur physische Wirkungen möglich seyen. Sobald man von der Lebensfähigkeit aller Organisation redet, so kann Kälte nicht mehr physisch betrachtet werden; wenn man aber in's Detail gehet, so wirkt sie allerdings physisch auf das Zellgewebe.

Der Begriff von Sthenie ist von Brown

ebenfalls unrichtig, oder doch unbestimmt gelehret worden. Er sagt, Sthenie sey zuviel Lebenserregung, zu große Stärke; und daraus sieht man, daß Brown Sthenie, als einen selbstständigen Begriff betrachtete, und nicht nur als Resultat von Incitabilität und Reitz. Daraus folget, daß der höchste Grad von Energie nicht in Gesundheit bestehe, und also eine einseitige und theilweise Stärke höher geachtet werde, als das Resultat von gleich starken Kräften des ganzen Organismus. So könnten wir ja eben so gut den höchsten Grad von reitzlosem Krampf zu hoher Lebensäußerung zählen, wenn wir auf ein einzelnes Symptom sehen würden. Sthenie ist, als reiner Begriff, nur Resultat von zuviel Reitz, nicht von zuviel Stärke; man kann sich keine höhere Lebensäußerung vorstellen, als Gesundheit, wo Fähigkeit, Reitze vollkommen äquilibriren. Sobald zuviel Reitze wirken, so nehmen, alles zusammen gehalten, die wahren Geistes- oder Lebensäußerungen ab. Brown verwechselte Incitation mit Reitz; daher mußte er zwischen Sthenie und indirekter Asthenie wesentlich verschiedene Grade machen, woraus viele Unbestimmtheiten, Dunkelheiten entstanden. Sthenie und indirekte Asthenie sind nur Folgen von verschiedenem Grade, von zu viel Reitz, deswegen wir beyde Zustände gleich Ueberreizung

nennen. Verschiedene Einwendungen die man hierüber machen kann, werde ich vielleicht ein andermal berühren.

Die Grade des verschiedenen Verhältnisses zwischen Reitz und Fähigkeit, Asthenie, Sthenie, indirekte Asthenie, sind von Brown auf die Lebensepochen angewandt worden, und dieß ist eine andre Lücke seines Systems. Nach dieser Vorstellungsart mußte das Kind immer direkt, der Alte immer indirekt asthenisch seyn, was der Erfahrung widerspricht; man kann sehr indirekt asthenisch werden, als Kind, und sehr direkt, als Greise. Wir müssen die Perioden des Alters von zufälligen Perioden der Reitzlosigkeit oder Ueberreizung ganz absondern, wenn wir auf sichere Erfahrungen bauen wollen. (§. 112.)

Dieß sey nun genug von der Parallele zwischen Brown's Ideengang, und dem unsrigen. Laßt uns nun die Geistesäußerungen der Verhältnisse durchgehen.

§. 128.

Zuvorderst einige allgemeine Kennzeichen:

a. Reitzlosigkeit und Ueberreizung sind meist sich ungleich in ihren Aeufserungen. Erstens in Hinsicht auf die Reitze. Wenn die Geistesfähigkeit eine Zeit lang Reitze entbehret hat,

die zum Gleichgewicht zwischen beyden Kräften nothwendig sind, so wird ein folgender stärkerer Reitz zuviel Effekt machen, (§. 123. 125.) und die Fähigkeit in mehr oder weniger vehemente Bewegungen gerathen. In Hinsicht auf die Fähigkeit wird die Organisation in ihren verschiedenen Organen ungleich genähret, gereitzt, und daher entstehen ungleiche, unordentliche Bewegungen und Gefühle.

Ist die Geistesfähigkeit überreizet worden, so werden zufällige Verminderungen die an stärkere Reitze gewohnte Fähigkeit in Disharmonie bringen, und so das Gleichgewicht aufheben in Hinsicht der Reitze. In Hinsicht der Geistesfähigkeit aber sind die Organe nun ungleich, zu fixirend gereitzt; daher Unordnungen, Uebereilungen der Geistesäußerungen.

b. Aechte Geistesenergie hingegen ist sich immer mehr gleich; Reitze und Fähigkeit sind im Gleichgewicht. Gewöhnlich sind nach und nach die Reitze mit der Fähigkeit harmonisch gemacht worden, und so lange sie so fortwirken, wird keine so unmerkliche Unordnung oder Ungleichheit in den Geistesfunktionen bemerkt werden. Und wenn auch zufälligerweise der Reitze etwas zuviel oder zu wenig wird, so hat die Fähigkeit der Organe so viele Selbstständigkeit erhalten, daß sie eine

Zeitlang in gehörigem Gleichgewicht bleibt ohne das genauere Verhältniß der Reitze und Fähigkeit, das sonst dazu erfordert wird.

c. Bey Reitzlosigkeit und Ueberreizung hat das Gefühl das eigne, dafs es gleichsam aufser sich hinaus Gedanken und Wille fixiret. Bey Reitzlosigkeit denkt, und will man eher hinter sich; bey Uebereilung vor sich hin; bey jenem tritt man in sich hinein, bey diesem tritt man hervor, breitet sich aus. Bey Reitzlosigkeit scheinen wir die Ideen eher zu fühlen, als den Willen; deswegen scheinen wir hinter uns zu fühlen. Bey Ueberreizung ist Gefühl und Wille voran, und die Ideen scheinen zu folgen; deswegen wir vor uns hin fühlen. Wenn man in's Detail gehet, so bemerken wir freilich auch scheinbare Abweichungen von diesen Gesetzen; im Ganzen aber ist es gewöhnlich so. Es kann z. B. eine Geistesfähigkeit reitzlos seyn, und ein stärkerer Reitz machet sie überreizet; da mufs man nicht auf Fähigkeit sehen, sondern auf die Geistesäufserung, die für den Moment überreizt ist. So kann ein Reitzloser freilich auch auf Morgen denken, und ein Ueberreizter sich Handlungen von zehn Jahren her erinnern; das Gefühl wird aber immer den Gesetzen von Reitzlosigkeit und Ueberreizung folgen.

d. Leidenschaften und Tugenden sind Geistes-

äufserungen; Geistesäufserungen modificiren sich alle durch Verschiedenheiten der Geistesfähigkeit und Reitze; diese durch Alter, (113. sq.) Temperamente; (118. sq.) durch gewisse Constitutionen, die von verschiedenen Reitzen abhängen; und durch Verhältnisse von Reitz und Geistesfähigkeit. Nun aber kann man weder Geistesäufserungen, die dem Alter, den Temperamenten, oder verschiedenen Reitzen eigen sind, Leidenschaft oder Tugend nennen; es müssen also die verschiedenen Verhältnisse, die von Reitzen und Geistesfähigkeit (§. 125.) abhängen, Leidenschaften und Tugenden bestimmen, in so weit nämlich solche von materiellen Ursachen hergeleitet werden, und in so weit wir sie durch richtige Erfahrungen bestimmen können.

e. Die Organe des Willens sind besonders die Muskeln, und da Leidenschaften oder Tugenden Effekte des Willens sind, so müssen wir auch die wichtigsten Bewegungspunkte derselben in dem Muskelsysteme suchen. Wie paradox dieß scheinen mag, so wird doch, wie ich glaube, niemand, der unsern Ideengang bisher richtig gefasset hat, daran zweifeln. Wenn wir wissenschaftlich reden, so sind Reitzlosigkeit, Ueberreizung und ächte Geistesenergie bessere Ausdrücke; wenn wir aber in moralischer Beziehung phychologisch die verschie-

denen Affekte, Leidenschaften und Tugenden erklären wollen, so nützet es nichts neue Namen da einzuschalten. Wenn wir weiter gehen, so müssen wir psychologisch annehmen, dafs jede Leidenschaft, jede Tugend ihre eignen Muskelbewegungen hat. Der Zornige schlägt mit dem Arm, stampt mit den Füßen; dem Liebenden werden alle Muskeln angenehm gegen einen Gegenstand hingetrieben; die Frömmigkeit hat eine andre Stellung als die Gerechtigkeit u. s. w.

f. Ideen machen allein nicht leidenschaftlich, nicht tugendhaft, so wenig als reitzlos, oder überreizet, (§. 49. 65. 69. 84 — 108.) Der Grundcharakter muß schon vor der Idee da seyn. Der Stolze wird eben so wenig durch Ideen von Demuth allein demüthig, als der Demüthige durch eine Idee stolz wird. So wird der Geitzige selten freygebig werden, wenn er schon hundertmal auf der Kanzel predigen höret, man solle freygebig seyn. Durch die Ideen wird blofs dem Grundcharakter ein Objekt gegeben, das allenfalls, wenn die Empfänglichkeit dazu schon im Wille ist, mehr Trieb und lebhaftere Wechselwirkung erregt.

g. Geistesäufserungen von Reitzlosigkeit und Ueberreizung sind sich oft sehr ähnlich, und gehen leicht in einander über, da beyde nichts anders sind, als gehobnes Gleichgewicht von Reitz und

Geistesfähigkeit. Wir werden deßwegen sie unten (§. 133. sq.) gleich zusammen betrachten.

§. 129.

Geistesäusserungen von Reitzlosigkeit.

a. Das Gefühl wird schwach und unordentlich. (§. 128. a. b.) Schwach, indem es von so wenig Reitzen nicht zu höherer Geistesenergie aufgeweckt wird (§. 125.); unordentlich, indem sich dadurch das Zusammenwirken, die Einheit der Organe verlieret. (§. 128. a.)

b. Denken, Reflektiren, Urtheilen sind gerne unrichtig und unordentlich, weil sie weder gehörig, noch anhaltend gleich fixiret werden. Zwar urtheilet man oft richtig bey reitzlosem Gefühl; dieß ist aber mehr ein Urtheil aus Gewohnheit in einem gewissen Zirkel von Ideen. (69. sq. 84. sq.)

c. Gedächtnifs und Voraussicht sind ebenfalls wenig lebhaft, und einzelne Ideen zu sehr fixiret. Obwohl es da specielle Ausnahmen giebt, so gilt der Satz doch im Allgemeinen.

d. Die Einbildungskraft ist dabey grofs. Man schwärmet gerne in der Geisterwelt herum. Je nachdem Kenntnisse eintreffen, so wird man Gespenster, Visionen, Träume, metaphysische Grübeleyen lieben, die oft eine ätherische, wundervolle

Tinte haben. Jeder ist davon überzeugt, und die Ideen haften, wie eine eingewurzelte Krankheit, so lange das Gefühl nicht verändert wird.

e. Die Ideen werden nicht mehr leicht das Ganze eines Objekts, eines Zweckes, Geschäftes umfassen, sondern eine untergeordnete Idee für das Ganze ansehen, und so umgekehret. Die so wichtige Gabe das Ganze fixiren zu können, ist einem reitzlosen Gefühl unmöglich.

f. So ist Gefühl von Ordnung einem reitzlosen Menschen nicht möglich. Zu Ordnung müssen die Ideen stark und lebhaft fixiret werden. Man kann zwar mechanisch sich eine Ordnung in gewissen Dingen angewöhnen; wir müssen aber Gewohnheit immer wohl von Gefühl unterscheiden.

g. Undeutlichkeit ist ebenfalls eine nothwendige Folge eines reitzlosen Gefühls. Man hält bald die Idee I. für II., bald 1 Idee für 2, weil keine Idee gehörig fixiret wird.

h. Vernunft ist schwach, einseitig, unbeständig, mehr staunend als durchdringend. Die Polarvölker sind ohne Gefühl, aber auch ohne Vernunft aus Mangel des Wärmestoffes. Man kann zwar durch Länge der Zeit auch bey schwachem Gefühl Sachkenntniß, Ideen, Resultate von Vernunft andrer sich erwerben; aber sie sind nicht Eigenthum des Geistes, sondern nur Gedächtnisverstand.

i. Wille ist im Durchschnitt schwach, träge, hat keinen eignen Charakter, erwartet immer Hilfe von Aussenher, ist unbeständig, unordentlich, u. s. w.

Schwacher Wille mit wenigen Ideen verursacht Albernheit, Dummheit.

Schwacher Wille mit vielen Ideen grübelt, subtilisiret gerne; man kömmt ins Reich der Wörter und Spitzfindigkeiten.

Schwaches Gefühl mit reizlosen Muskeln verursacht Trägheit, Forcht u. s. w.

Schwaches Gefühl mit starken, energischen Muskeln erwecket gerne Melancholie u. s. w.

k. Wechselwirkung kann geschwind seyn, ist aber dann gerne übereilet; oder langsam aus Trägheit des Gefühls.

§. 130.

Geistesäusserungen von Ueberreizung.

a. Das Gefühl hat gewöhnlich mehr Feuer und setzt sich immer voran, wenn die Ueberreizung nicht zu heftig ist. Daher Habsucht, Ambition unvermeidliche Folgen sind. Ohne eine Art von Ueberreizung würden wir nie keine Neigungen, Begierden, Triebe haben. Sind die Begierden heftig, so werden sie zu Leidenschaften.

b. Abneigung ist nichts anders, als ein etwas überreiztes Gefühl, das mit der Idee nicht harmoniret. Ist sie auf den Grad von Leidenschaft gekommen, so entstehet Haß. Abneigung und Haß sind den nämlichen Gesetzen unterworfen, wie Neigung und Liebe.

c. Bedürfnis ist ein Trieb etwas zu haben, und ein Gefühl, daß man es nicht habe. Die Idee ist negativ, das Gefühl positiv. Es gelten da die nämlichen Gesetze des Gefühls, wie bey Neigung.

d. Im Grade der Leidenschaft ist das Gefühl, entweder zu sehr gespannt, oder unordentlich. Gespannt, indem es von zu viel Reiz festgehalten wird auf Einen Gegenstand; die Organisation hat nicht mehr die leichte Beweglichkeit, die sie haben sollte. Unordentlich, weil sich die Zusammenwirkung, die Einheit der Organisation verlieret. (§. 43. I. c.)

e. Das Gefühl wird nicht mehr viele Ideen richtig fixiren können; entweder wegen Spannung oder Uebereilung; es ist zu staunend oder zu flüchtig. (§. 128.) Daher Reflektiren, Ratiociniren, die Gefühle vom Ganzen, und Ordnung u. s. w. mit der Ueberreizung in höherm Grade unvereinbar sind.

f. Undeutlichkeit der Ideen ist eben-

falls Folge von Ueberreizung. Man hält I. für II. und I. für 2., weil das Gefühl zu sehr fixiret ist, oder wegen Unordentlichkeit sie nicht genugsam fixiret.

g. Gedächtnifs, Voraussicht ist weder lebhaft, noch weniger richtig, wenn die Ueberreizung an Leidenschaft gränzet. Das Gefühl ist einseitig, gespannt, oder unordentlich, und es fällt einem nichts, oder nicht das wahre bey. Hat Ueberreizung nur den Grad von Neigung, Begierde, so ist das Gedächtnifs oft sehr gut, weil das Gefühl die Ideen lebhaft aufwecket; oft besser, als die in der Mitte stehende Vernunft, die nicht so flüchtig ist.

h. Einbildungskraft, Schwärmerey werden durch Ueberreizungen sehr genähret, besonders, wenn das Gefühl dabey zugleich einen höhern Grad von Reitzlosigkeit hat. Reitzlosigkeit und Ueberreizung treffen oft im nämlichen Subjekt zusammen; nur muß man dies nicht als Resultate des Gefühls betrachten; das wäre Widerspruch. Aber Reitzlosigkeit, in so weit sie nur von Geistesfähigkeit abhängt, (§. 123.) und Ueberreizung, indem sie von zu viel Reitz entstehet, (§. 125.) sind gar wohl vereinbar. Wenn ein sehr reitzloses Subjekt auf einmal von zu viel Reitz gereizet wird, so ist dies ein überreizter Zustand, in

Beziehung auf Gefühl, auf Verhältniß von Reitz und Fähigkeit, und in Beziehung auf Reitze. Aber die Fähigkeit war reitzlos, und kann nur langsam wieder zu jenem Zustand gelangen, der nicht mehr reitzlos ist.

* Die Brownische Schule hat sich viel gezan-
ket, ob direkte und indirekte Asthenie beysammen
seyn können. Dies kann allerdings geschehen in
Beziehung auf Reitze und Lebensfähigkeit; aber
niemals in Beziehung auf Leben selbst. Die Gei-
stesfähigkeit kann in reitzloser Stimmung seyn,
und die Reitze unverhältnißmäfsig stark darauf
wirken, d. i. nach Brown indirekte Asthenie her-
vorbringen. Aber das Resultat von diesen zwey
Lebens- oder Geistesbedingungen kann nicht zu-
gleich reitzlos und überreizt seyn.

i. Vernunft ist also bey Ueberreizung im
reinen Verstand nicht leicht vereinbar, ausgenom-
men Vernunft aus Gewohnheit und Ideen. Gefühl
ist nicht fest genug, sondern durch Ueberreizung
von einer Idee zur andern getrieben, unordent-
lich. Oder es fixiret stark, Eine Bedingung zur
Vernunft; aber indem es Einen Gegenstand zu
fest an sich hält, so hat es nicht die Leichtigkeit
auch andre zu fixiren, und da doch bey Vernunft
immer mehrere Ideen müssen gedacht werden, so
fehlet die zweyte Bedingung zur Vernunft.

—k. Wille ist unordentlich, übereilet, oder zu fest, starrwollend. Wille ist nicht mehr Resultat von gleichen Kräften, also schon nicht so selbstständig; daher dann freyes Gefühl von Wille bey starker Ueberreizung unmöglich ist.

1. Wechselwirkung ist ebenfalls unvollkommen. Wenn die Geistesfähigkeit zu fest auf etwas bleibt, so werden Ideen nur jene Muskeln und Organe gehorsam finden, die mit ihnen harmoniren in der Tendenz. Wenn die Geistesfähigkeit zu unordentlich ist, so giebt es zwischen Ideen und Organen wieder keine treffende, harmonische Verbindung. Ueberdies erhält die Wechselwirkung immerfort andere Neigungen, und die Ideen können keinen bestimmten, daurenden Einfluß haben. (§. 107.).

§. 131.

Aechte Geistesäußerung.

a. Wenn weder zu viel noch zu wenig Reitze auf die Geistesfähigkeit wirken, so entstehet Gleichgewicht der beyden Kräfte. In Beziehung auf Verhältnisse derselben ist keine ächte Geistesäußerung möglich, als bey Gleichgewicht beyder Kräfte. Man muß aber auch manche Eigenschaft höhere Geistesäußerung nennen, die eben nicht Folge von richtigem Verhältnisse,

son-

sondern mehr der Modifikation der Geistesfähigkeit oder Reitze ist (§. 108. sq.). Jedes Alter hat seine eigne Tugenden; die Jugend ist schaamhaft, das Alter weise. Der Bauer kann wegen richtiger Verhältnisse gerecht seyn, aber nicht das mindeste Gefühl für Freundschaft haben, die man doch auch zu den höheren Geistesäufserungen rechnen muß. Ein Städter hingegen kann solche schöne Eigenschaften besitzen, die von Modifikation der Reitze herkommen, und jene Gefühle kaum recht kennen, die eigentlich von richtigem Verhältnisse gebildet werden. Jedes Alter kann jene Tugenden besitzen, die von Gleichgewicht entstehen; nur hält dies in der Jugend schwer, weil die Geistesfähigkeit durch jede zufällige Ursache anders gestimmt wird. Die Jugend neiget beständig zu Ueberreizungen; das höhere Alter zu Reitzlosigkeit. Mancher erhält schon von Geburt an Neigung zu höheren Geistesäufserungen. Wir sehen also, daß bey den verworrenen Begriffen, die man gewöhnlich von ächter Geistesäufserung, von Tugend, u. s. w. hat, man recht genau die Modifikationen der Geistesfähigkeit und der Reitze, von Verhältnissen derselben unterscheiden müsse. Wir werden unten die gewöhnlichsten Begriffe von höhern und niedern Geistesäufserungen durch-

gehen, um dann praktisch noch auszufüllen, was Unbestimmtheiten erwecken könnte.

b. Das Gefühl ist nicht reizlos, nicht überreizet, fixiret fest und doch geläufig. Es wird nicht so leicht von Ideen herumgetrieben, es ist selbstständig. Daher auch schon Cicero saget: *Est autem virtus nil aliud, quam in se perfecta et ad summum perducta natura.*

c. In keinem Grade der Geistesäufserungen werden die Ideen so gehörig fixiret, Ein Ganzes übersehen, Einheit und Ordnung gefühlet, als bey ächter Geistesenergie. Daher Reflexionsvermögen, Urtheil, Gedächtniß und Voraussicht am glücklichsten in diesem Zustand seyn müssen. Besonders erfordert Voraussicht meist ein hohes Gefühl, das den rechten Punkt fixiret; daher nur grofse Geister richtig voraus berechnen, wenn oft auch kleine Geister ein gutes Gedächtniß haben.

d. Die Einbildungskraft schwärmet nicht.

e. Vernunft ist richtig, in so weit sie von Gefühl abhängt. Es kann aber auch ein Schwachkopf, ein Bösewicht oft viel Vernunft besitzen, in so weit sie von Ideen entstehet. Oft geschieht es indessen, dafs diese Ideenvernunft nicht lange Stich hält, und sich selbst eine Grube gräbt, weil doch immer Gefühl die Hauptsache ist, und Ideen allein sich gerne verwirren u. s. w.

f. Wahrheit ist ebenfalls Folge einer ächten Geistesäußerung. Wir müssen aber Wahrheit der Ideen und Gefühl unterscheiden. Man kann wahre Ideen erkennen, mittheilen, bey jeder Geistesäußerung; aber wahres Gefühl giebt sich weder bey Reitzlosigkeit, noch Ueberreizung. 2 Mal 2 ist 4, kann der reitzloseste und überreizteste begreifen. Gefühl von Aesthetik, von höhern Wahrheiten ist bey Reitzlosigkeit und Ueberreizung nicht so vollkommen möglich, als bey ächtem Verhältniß. Und wenn wir ein bestimmtes Zeichen von Wahrheit des Gefühls annehmen wollen, so muß eine ächte, nicht reizlose, nicht überreizte Geistesäußerung der Grundbegriff seyn. Denn jeder glaubet sonst unwiderstehlich, er habe das ächte Gefühl (§. 109.). Alle andre Zeichen trügen. Je nachdem das Gefühl variret, ändert sich auch Gefühl von Wahrheit. Daher selbst *sensus intimus* kein Criterium von Wahrheit ist. Was unsrer Eigenliebe schmeichelt, ist immer wahr, schön, nützlich. Das alte Mütterchen glaubet seine Hexengeschichten, als die größte Wahrheit, weil sie mit seinem Gefühl harmoniren; der Ontolog ist von seinen Grundsätzen innigst überzeugt, weil er ganz seinen Charakter in seinen sombren, tiefvollenden Ideen findet. Jede Sekte hält oft das dümmste Zeug für wahr, und Wahrheit

ist meist nichts, als Eigenliebe. Selbst die Menge von Schiedrichtern ist gar kein Beweis von ächter Wahrheit. Wenn z. B. ganz Orient Mahomed's alberne Begriffe für reine Wahrheit annimmt, so ist dieß kein andrer Beweis, als daß ganz Orient mit solchen Ideen harmoniret. Wenn eine neue Sekte entstehet, so hängen sich nur solche daran, die da Assimilation der Ideen und des Gefühls finden. Die abstraktesten Systeme beweisen nichts mehr, in Hinsicht auf Gefühl, als daß man fähig war zu abstrahiren; die Ideen können dabey wahr oder falsch seyn. Nur ein hohes, thätiges Gefühl, das weder zu Reitzlosigkeit noch Ueberreizung neiget, hat die größte Wahrheitsbedingung in sich, in so weit Wahrheit vom Gefühl abhängt.

g. Wille ist harmonisch, nicht reitzlos, nicht überreizet. Wir müssen aber nie aus dem Gesichtspunkte verlieren, daß nur von richtigem Verhältniß die Rede ist in Beziehung auf Geistesäusserungen. Man kann nicht einen starken Willen, der schwere Lasten aufhebt, mit starkem Wille, der geistig sich äußert, vermischen. Oder wenn einer mit schwächlichem Körper doch alle Tugenden besitzt, die eine starke Seele hat, gleich schliessen, also kann auch Reitzlosigkeit tugendhaft seyn. Solche Einwendungen lassen sich bey den so verwickelten, mannigfachen Geistesäuße-

rungen viele machen, wenn man nicht den ganzen Ideengang richtig übersieht. Wenn durch längre Zeit, wenn ein ganzes Leben hindurch sich gewisse Geistesanlagen in uns gebildet haben, die Geistesfähigkeit in ihrer ganzen Organisation, in den feinsten Zäserchen so geändert ist, daß die Anlage zu Leidenschaften sich gleichsam ganz verwischt, so werden kleine Abweichungen im Verhältniß der Reitze, wie durch Krankheiten geschehen kann, nie grofse Aenderung in den Geistesäufserungen, mehr statt finden, indem die Anlage dazu schon in der Fähigkeit fast allein liegt, nicht im Verhältnisse der Reitze zu derselben. So lassen sich auch die verwickeltsten Geissessymptome nach den gegebenen Grundsätzen erklären, und wir erinnern defswegen, sich mit Urtheilen, Einwenden, Absprechen nicht zu übereilen.

h. Wechselwirkung ist bey wahrer Geistesenergie allein im höchsten Grade möglich, wie leicht zu begreifen ist. So ist Freyheit des Willens nur hier möglich. Der Onanist, der seine Muskelkräfte besonders geschwächt hat, kann nicht mehr frey handeln. Der Schwelger hat keinen freyen eignen Willen mehr, sondern nur Wille von Reitzen bestimmt. Diese Ansicht von freyem Willen zeigt, wie viel Wahrheit bisher auf der

Seite der Freyheitsvertheidiger liege, und dem unnützen Wortstreit jener, die dem Menschen ganz keinen eignen Willen mehr lassen wollten (§. 107.). Wir erinnern hier wegen der Wichtigkeit dieses Satzes nochmal, dafs die Kräfte eines geistigen Wesens vielleicht auf eine uns unbekannte Art dem Menschen einen gewissen Grad von selbsterwählter Freyheit geben; die materiellen Bestimmungen aber gehören immer der Anlage des ganzen Menschen, ohne welche ein geistiges Wesen nie wirken könnte (§. 31.).

§. 132.

Ein wichtiges Gesetz der lebenden Wesen, das nicht Resultat der Verhältnisse der Reitze und Geistesfähigkeit, oder ihrer übrigen Modificationen ist, und oft mit den übrigen Gesetzen der lebenden und geistigen Wesen im Widerspruch zu stehen scheint, ist Gewohnheit.

Das Kind hat noch keine Gewohnheiten, keine Vorneigungen. Erst wenn durch Zufall, oder Mitwirkung andrer etwas auf das Kind öfter gewirkt hat, so erhalten seine Gefühle, Ideen eine bestimmte Richtung, und durch unzählige wiederkommende Bewegungen und Wechselwirkungen wird die Gewohnheit aufserordentlich hartnäckig, und zur andern Natur. Die Menschen sind oft an

gewohnte Ideen, Willensbewegungen so gefesselt, daß Ueberzeugungen, ja selbst die Eigenliebe (§. 109.) der Gewohnheit weichen müssen. Auch die aufgeklärtesten Köpfe können sich oft kaum losreißen von Ideen, Meinungen, Handlungen, die sie sich in jüngern Jahren schon angewöhnt haben. So können Leidenschaften, die man unterdrückt glaubte, aus ihrer eignen Asche mit vermehrter Heftigkeit zurückkommen. Schiller sagt:

Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündet
Ist das gefährlich furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig' gestrige,
Was immer war, und immer wiederkehret.

Die Gewohnheit ist indessen doch auch den Gesetzen der Geistesäußerungen untergeordnet, wie diese der Gewohnheit. Träge, Dumme, Alte, Reitzlose sind weit eher dem eisernen Scepter der Gewohnheit unterworfen, als ein Mann mit höherer Energie des Geistes (§. 131.). So können Ueberreizte, Schwelgende sich kaum mehr zuletzt von der Gewohnheit losreißen; hingegen der wahrhaft energische Mann schlüpfet über solche Fesseln hinaus, weil er größere Wechselwirkung hat (§. 131. h.). Dabey ist aber auch Epikurs Grundsatz „Gewohnheit wird durch Gewohnheit übermeistert“ nicht zu vergessen.

Das eben so wichtige Gesetz der Association

gehöret eigentlich in die Physiologie, und ich übergehe hier die weitere Auseinandersetzung. Im Grunde bildet sich Association nur durch Gewohnheit. Darwin hat viel schönes darüber gelehret, indefs sind weder die Hauptgesichtspunkte, noch die daraus abgeleiteten Folgerungen ganz richtig.

ACHTER ABSCHNITT.

Praktische Anwendung von Reizlosigkeit und Ueberreizung.

§. 133.

Dieser Abschnitt würde zu weitläufig werden, wenn wir ihn in's Detail abhandeln wollten. Wir werden also nur die wichtigsten Momente ausheben, und uns blofs an die wesentlichsten Charakterzüge halten. Die vielen Zweige des Denkens, der Vernunft, des Gedächtnisses u. s. w. gehören mehr in das Gebiet der Wissenschaften, und wenn schon die Grundkräfte des Gefühls in wissenschaftlichen und moralischen Gegenständen gegenseitig sich berühren, so werden wir uns hier besonders nur der letzteren bedienen, vielmehr um Beyspiele zu geben, wie die Grundsätze angewandt werden, als um eine systematische Abhandlung

zu liefern. Besonders werden wir dadurch zeigen, wie man bey diesen Geistesäufserungen immer mehr auf Gefühl und seine Ursachen sehen müsse, als auf Ideen, wenn man praktischen Nutzen daraus gewinnen will. Auch hoffe ich, durch diese praktische Ansicht den wichtigen und allgemeinen Unterschied zwischen Idee und Gefühl deutlicher zu machen.

§. 134.

Unthätigkeit ist eine Folge weniger Beweglichkeit in den Organen (§. 129. i.). Die Ursachen dieser Zubeweglichkeit reduciren sich auf die Modifikationen von Geistesfähigkeit und Reitzen; ihren Verhältnissen und Gewohnheit (§. 108 — 133.).

Angebohrne oder erworbnne Temperamente können oft die Anlage der Unthätigkeit in sich enthalten. So können verschiedene Reitze eher unthätig machen, als andre, z. B. Sumpfluft (§. 41. b.)

Die Verhältnissursachen sind zweyfach, Reitzlosigkeit oder Ueberreizung. Bey Reitzlosigkeit fehlet es entweder an flüchtigen Reitzen, die das Gefühl in gehöriger Bewegung erhalten; oder an Nahrung, die nicht genug, oder nicht gut nährende Bestandtheile in die Willensorgane absetzet, wodurch ihr inneres Leben zu träge wird.

Ueberreizung kann ebenfalls unthätig machen, entweder indem das Gefühl zu fest auf einen Gegenstand fixiret wird, oder weil zu viel, zu reizende Nahrung die Muskeln und alle Organe gleichsam überfüllet, und so die intestine Bewegung der Zäsern hindert (§. 43. I. §. 123, f.).

Gewohnheit die Muskeln selten zu bewegen, verursacht zuletzt Unthätigkeit aus Gewohnheit. Zwar könnte man oft glauben, Unthätigkeit sey aus Gewohnheit entstanden, und es ist nur Gewohnheit von Reitzlosigkeit oder Ueberreizung. Sobald bessere Nahrung angewöhnt wird, so fangen die Muskeln gleichsam von selbst sich zu bewegen an, und man wird thätig nicht durch Ideen von Thätigkeit, die sich dadurch entwickeln, sondern von Selbst.

Trägheit, Langsamkeit, Langeweile, Gleichgültigkeit, Kälte, Verstocktheit u. s. w. sind Synonimen der Unthätigkeit. Die verschiedenen Arten von Unthätigkeit sind nur dem Grade nach verschieden, oder weil sie andre Ideen zum Objekt haben. So kann einer den ganzen Tag in Visiten laufen, jagen u. s. w. und er ist in Beziehung auf Gefühl eben so thätig, als sein Nachbar, der Tag und Nachts dem Geld zu lieb sich zerarbeitet, wenn wir ihn schon Müßiggänger nennen; er ist nur für's gesellschaftliche Leben unthätig.

Wie verwickelt die Ursachen dieser Geistes-
 äufserungen sind, so werden doch meist Mangel
 an Nahrung, oder flüchtigen Reitzen; Muskelcolli-
 quation durch zuviel Saamenausleerungen; Ge-
 wohnheit; viele, aber schlechte Kost, als Ursa-
 chen der Unthätigkeit angegeben werden können,
 wenn wir die Menschen genauer kennen lernen.
 Freilich sagen wir nur, diefs seyen die wichtigsten;
 Sumpfluft, Einsamkeit, Kälte, und viele andre
 Ursachen können Unthätigkeit entwickeln. Man
 vergleiche §. 28. 29. 41. a. b. 43. b. 50. 84. sq. 119.
 121. 123. f. i. k. 129. 130.

Gewöhnlich denket man sich die Ursache der
 Unthätigkeit und ihrer Unterarten in Ideen, ge-
 rade in jenen Vorstellungen, die nur Folge sind,
 und diefs ist ganz unrichtig. Ein träger, phleg-
 matischer besitzt oft viele Ideen, die ihn zu mehr
 Thätigkeit aufregen sollten, aber es fehlet an den
 Grundkräften derselben, die man selten bestimmt
 genug auf das moralische Gefühl anwandte. Ge-
 lehrte, d. i. Ideenkundige sind oft zu einem thäti-
 gen Beruf ganz untauglich; sie haben viele Kennt-
 nisse, aber in den Willensorganen eine Stimmung,
 wie Lahme zum Tanzen. Freude ist ihnen selten,
 weil die Muskeln zur Freude eben so unthätig
 sind, als jene zum gehen (§. 91. 94.).

Wenn die fruchtbarsten Länder oft gerade die

trügsten Bewohner haben, so finden wir immer andre Ursachen, die der belebenden Nahrung entgegen wirken. Gar oft betrachten wir da übertriebenen Liebesgenuss, die wichtigste Ursache der Erschlaffung des Willens, die, wenn sie zur Gewohnheit wird, und nicht andre Reitze mächtig den Geistesäusserungen aufhelfen, alle intensive Kraft des Willens ruiniret. Dies ist der politische und moralische Tod so manchen Volkes gewesen. So lange zwar starke Reitze und häufiger Liebesgenuss wirken, ist alles in heftigen Bewegungen (§. 140.); fehlen aber jene, durch den Wirbel der Zeiten in eine andre Region geleitet, und dauert dieser fort, so folget unmittelbar Erschlaffung aller Geisteskraft; man wird sklavisch, träge, niederträchtig. Diefs war der Verlauf der römischen Republik. — Oft ist man in fruchtbaren Ländern zu viel; man ist aber mehr Masse, als Nahrungssaft; daher dann der Mensch mehr an Gewicht, als kraftvoller Thätigkeit zunimmt (§. 43. I. a. 123. f.).

§. 135.

Furcht ist meistens Folge von schwachem Muskelsystem. Alle Beobachtungen beweisen dies. Kinder, Weiber sind immer furchtsamer, als Männer. Gelehrte sind gewöhnlich schüchtern, weil

ihre Lebensart in Hinsicht auf Muskelsystem unthätig ist. Onanisten sind ebenfalls furchtsam; phthisische äußerst leicht in Schrecken zu setzen, weil ganz besonders ihr Muskelsystem zerschmelzt. Wein machet muthig, weil er mehr auf das Muskelsystem wirkt (§. 44. b.).

Es kann auch ein vierschrötiger Bauer und ein saftiger Jüngling forchtsam seyn; denn nicht grofse Masse des Muskels macht furchtlos, sondern Energie der intestinen Bewegungen, und der Jüngling hat mehr Saft, als Kraft in den Muskeln.

Oft sind überreizte forchtsam, und dies scheint unsren Grundsätzen zu widersprechen. Man wird aber Furcht aus Ueberreizung immer nur bey einem unordentlichen Gefühl beobachten, wo die Willensfähigkeit der Muskeln doch schwach ist.

Furcht kann sich auch durch Gewohnheit vermindern. Ein alter Krieger wird sich gewöhnlich in einer Schlacht weniger fürchten, als der baumstarke Bauerjunge. Man harmoniret durch öfters geübte Wechselwirkung einigermafsen mit der bekanntern Idee, und findet sich bälde darein.

Aehnliche Geistesäufserungen sind Schrecken, Schaam, Mißtrauen, Traurigkeit, Zweifelsucht u. s. w.

Furcht erwartet immer Hilfe von aussenher (§. 129. i.). Daher Nachahmerey, Sklaven-

sinn. Sie fürchtet immer was Böses; daher der Forchtsame keine belebende Hoffnung, keinen festen Glauben hat. Die Forcht wird leicht überraschet, weil jede lebhafter wirkende Idee den schwachen Willen überreizt; daher Uebereilung, selbst Uebermuth oft mit Forcht vereiniget ist (§ 130. k.). Mit der Forcht verbindet sich gerne der Glaube an Gespenster, übernatürliche, geheime Triebfedern, selbst für die einfachsten Phänomene in der Natur; Unwissenheit unterhält sie. Da wird gar leicht aus einer Katze ein spuckendes Großmütterchen, und aus einem leuchtenden Meteor ein büßender Verbrecher. Die Furcht hat viel ähnliches mit Träumen; eine große Leichtigkeit, die sonderbarsten Gestalten zu combiniren (§. 75.).

Die Ursache liegt aber nicht aufser uns, sondern meist in uns; nicht in Ideen, sondern in der fürchtenden Stimmung des Charakters und ihren Bedingungen, die von dem Verhältniß der Geistesfähigkeit und Reitzen herkommen, und jenen §. 133. angezeigten gleichen.

§. 136.

Hafs, Neid sind im Grund nichts anders, als eine Unzufriedenheit mit sich selbst über einen Gegenstand, den man hafset (§. 130. b.). Baco

saget, was für ein Interesse kann uns antreiben andre zu hassen, wenn man mit sich selbst zufrieden ist?

Hafs und Neid sind also Folgen von Reitzlosigkeit oder Ueberreizung; denn eine hohe Geistesäufserung beneidet und hasset nicht (§. 151.).

Analoge Affekten sind Partheysucht, Eifersucht, Verachtung, Reue.

Partheysucht wäre unmöglich, wenn wir unsre Meynungen andern nicht aufdringen wollten, und mit uns wahrhaft zufrieden wären.

Eifersucht ist ein Hafs gegen jenen, der unsrer Liebe ein Hinderniß wird,

Verachtung ist eine Abneigung gegen solche, die uns nicht entgegen wirken; Hafs will Widerstand, Gegenstofs haben. Daher man meist schlaffe, stupide verachtet; überreizte, in Beziehung auf unser schwächeres Gefühl überlegne hasset, so bald man nicht ganz mit sich selbst zufrieden ist.

Reue ist eine Abneigung gegen das, was man selbst gethan, gedacht hat. Der Grundcharakter ist von Verachtung, Neid, Hafs nicht wesentlich verschieden; nur die Idee, das Objekt ist es. Das Gefühl hat freilich einen andern Anstrich, weil es uns selbst angehet. Hafs ist gerade gegen

seinen Gegenstand gerichtet; Reue entschuldiget, grämet sich.

§. 137.

Habsucht d. i. Eigenliebe dessen, was wir haben, oder zu haben wünschen. Sie ist dem Menschen angebohren (§. 109), und wird erst zur Leidenschaft, wenn Reitzlosigkeit oder Ueberreizung sie auffallender machet. Die Objekte sind sehr verschieden, meist ist es Reichthum, Ehre oder Liebe.

Geldgeiz, Habsucht nach Reichthum ist ein beständig fixirtes Gefühl viel an sich zu ziehen, Geld oder Geldes Werth.

Nicht die Idee Geld, erwecket eigentlich den leidenschaftlichen Geiz, sondern dies ist nur Objekt eines reitzlosen oder überreizten Gefühls.

Geiz aus Reitzlosigkeit ist meist von Furcht, Traurigkeit, Neid begleitet. Oft sind die geitzigen melancholisch, mißtrauisch, stolz, falsch, undankbar; alles nur Modifikationen Einer Ursache, Reitzlosigkeit des Gefühls. In einigen Gegenden von Amerika sind die Einwohner ganz gefühllos für Reichthümer, und wenn man ihnen Geld geben will, so antworten sie, sie haben keinen Hunger. Diese mögen wohl den Grundcharakter der geitzigen aus Reitzlosigkeit haben, aber

aber den Gegenstand, der den Reitz so mächtig nähret, Geld, kennen sie nicht (§. 96.).

Geitz aus Ueberreizung entsteht ebenfalls aus einem zu sehr auf einen Gegenstand gehefteten Gefühl.

Es giebt auch einen Geitz aus Gewohnheit und Grundsatz. Manches groſse Haus hat sich zum Grundsatz gemacht, alle neben sich durch Geld zu erschrecken, und sauget dem Armen den letzten Heller weg, nicht sowohl aus Gefühl, sondern einem recht gefühllosen System. Diese Leute achtet man gewöhnlich am meisten, und sie verdienen am meisten Verachtung.

Hang zum Diebstal ist nichts anders, als ein geitziges Gefühl, das mit Verachtung der bürgerlichen Ordnung dasjenige sich eigen macht, was ihm nicht gehöret.

§. 138.

Ehrgeitz will die Meinung andrer sich eigen machen, wie Geldgeitz das Geld andrer; er will immer geehret, vorgezogen werden.

Es giebt ebenfalls Ehrgeitzige aus Reitzlosigkeit, und aus Ueberreizung. Liebesritter haben immer einen gewissen Ehrgeitz aus Reitzlosigkeit; muthige Jünglinge aus Ueberreizung.

Nicht die Idee allein machet ehrgeitzig, sondern

weit mehr jene Ursache die das Gleichgewicht zwischen Geistesfähigkeit und Reitzen hebt. Der Ehrgeitzige wird ehrgeitzig bleiben auch bey dem unbedeutendsten Objekt.

Geldgeitz ist gewöhnlich solider, als Ehrgeitz. Dieser träumet gerne überirrdische Welten; jener sieht, und eignet sich das Nähere. Daher auch Jünglinge mehr ehrgeitzig sind; Alte öfter geldgeitzig.

Alle Ursachen, die Reitzlosigkeit oder Ueberreizung zur Folge haben, können Ehrgeitz aufwecken. Besonders wichtig ist übertriebener Liebesgenuss, der uns ein gewisses Feuer der Einbildungskraft giebt, das Vorzüge liebt. Eben so zu viel flüchtige Reitze, so viel nämlich Ehrgeitz von Gefühl abhängt (§. 51. 123. K. 128.). Gar oft entstehen von solchen psychologischen Ursachen, Dichter, Zeloten, starke Geister, Partheymänner, Revolutionairs, Schwärmer aller Art. Wer denket dabey nicht an unsre Zeiten?

§. 139.

Wollust wird erst dann Leidenschaft, wann sie zu häufig genossen wird. Trieb der Liebe kann nicht Leidenschaft seyn, weil sie sich mit dem Alter entwickelt (§. 31. 114.). Ihn ganz unterdrücken ist nicht Tugend, sondern wider die Natur.

Es giebt Wollüstige aus Reitzlosigkeit und Ueberreizung. Oft ist ein bloßer Mangel an Nahrung, Gewohnheit einer schwächenden Diät u. s. w. Ursache einer wollüstigen Gewohnheit; denn dadurch wird das Gefühl zu wenig belebet, und, indem es an einen Gegenstand, der so oft in jüngern Jahren ein innerliches Gefühl von Wollust ist, hinstaubet, immer dazu erinnert. Wollüstige aus Ueberreizung unterscheiden sich von den reitzlosen dadurch, daß sie in alternativer Aufregung von Reitzen und schwächendem Liebesgenuss sind.

Wollüstige haben bey einer fliegenden Einbildungskraft doch immer einen schwachen Willen. Vernunft ist mehr Resultat lebhafter Ideen, als wahre Weisheit. Wille ist unbeständig, empfindlich, unentschlossen. Die Geistesfähigkeit wird zwar feiner, beweglicher, schlank, geschmeidig; aber sie verlieret dadurch Festigkeit. Wollüstige haben mehr Neigung zu Ehre, als zu Geld. Wollüstlinge mit Reitzlosigkeit sind melancholisch, furchtsam, unthätig, tiefsinnig; jene mit Ueberreizung sehr lebhaft, übereilet, schwärmerisch. Meist wechselt Reitzlosigkeit mit Ueberreizung, und ihren Symptomen ab (§. 51. 128.). Daher vielleicht auch keine Leidenschaft so tausendfältige, widersprechende Proteusgestalten annimmt.

Die wichtigste Ursache des wollüstigen Genusses

ist Gewohnheit, die durch Reitzlosigkeit oder Ueberreizung unterhalten wird. Der Anfang ist sehr vielfach; oft Beyspiele, oft Entwicklung des Alters, sitzende Lebensart, Reitzlosigkeit, Ueberreizung, oft eine unbedeutende Ursache, erwecket den ersten Funken; nichts wird so leicht angewöhnt, und keine Gewohnheit haftet stärker, als diese. Man saget gewöhnlich Einbildungskraft, geile Bücher, Bilder erwecken Wollust; aber man verwechselt oft Ursache mit Wirkung. Wenn wir im Traume Saame verlieren, so werden wir nicht den Ideen, Bildern der Träume Schuld geben, sondern der Bettwärme, Ueberspannung des Gefühls u. s. w. Das Lesen der Romane schadet oft mehr durch viel Sitzen, Einsamkeit, und schon gebildete Constitution des Körpers, als durch den Inhalt, wenn schon die Ideen durch Wechselwirkung viel dazu beytragen können. Der heilige Hieronimus drücket sich sehr gut aus, wenn er saget „*diaboli virtus in lumbis est*“ d. i. nicht in Ideen, sondern in den Willensorganen.

§. 140.

Empfindeley und Wollust sind gewöhnlich Begleiterinnen, obwohl eine schwächliche Constitution des Körpers auch empfindelnd werden kann, ohne der Wollust zu opfern.

Empfindsamkeit ist solider, wenn sie schon nur dem Grade nach von Empfindeley verschieden ist.

Enthusiasmus ist eine gährende Phantasie von Aufwallungen, innigen Empfindungen, kühnen Gedanken. Je nachdem Geistesfähigkeit und Ideen sich modificiren, wird auch der Enthusiasmus verschieden seyn. Diefs ist der Grundcharakter des dichterischen Geists, der Romanenhelden, der politischen und religiösen Schwärmer, grofser und kleiner Männer.

Wir müssen die Ursachen nicht sowohl in Ideen suchen, als in uns; denn wir können über alles empfindeln und Enthusiast werden. Oft ist ein angebohrnes Temperament die Grundursache; meist sind häufiger Liebesgenufs, Einsamkeit, wenig Muskelbewegung, und viel Kopfarbeit, angewohnte Diät, Beyspiele u. s. w. die subjektiven Gründe für diese Geistesäufserungen. So wie solche weltmetamorphosirende Ursachen sich weiter ausdehnen, werden auch ähnliche Geistesäufserungen beobachtet werden.

§. 141.

Ueppigkeit ist meistens das Bild mehrerer Leidenschaften. Ist ihre Hauptbegierde Ueberfüllung des Magens, nennen wir sie Unmäßigkeit; ist ihr Gegenstand Kleidung, Meublen u. s. w., so entsteht

Luxus, Modesucht; ist's Genuß der Liebe, Wollust u. s. w.

Da bey der Ueppigkeit immerfort Ursachen wirken, die die Begierden entflammen, so ist sie unersättlich, und wird gerne zur unverbesserlichen Gewohnheit. Immer liegt Reitzlosigkeit, Ueberreizung oder Gewohnheit zum Grunde; die ächte Geistesenergie ist nicht üppig. Wir dürfen nicht nur Beyspiele, Grundsätze, als die ersten Ursachen betrachten, sondern meist wirken schon solche Reitze und psychologische Ursachen vorher, und das, was wir gewöhnlich für Ursache ansehen, ist nur Folge; Individuen und Staaten müssen schon zu üppigen Handlungen neigen, wenn das Beyspiel, oder zufällige Ursachen diesen Charakter vollends entwickeln wollen.

§. 142.

Unordentlichkeit, wo nämlich kein Tag dem andern gleicht in Geschäften, Speisen, Getränken u. s. w. Diese Neigung ist oft Ursache, oft Folge mancher Leidenschaft. Nichts giebt den Geistesfunktionen einen so unzusammenhängenden, bald reitzlosen, bald überreizten Charakter, wie Unordnung; keine Ursache wirkt so sehr auf die wesentlichsten Geistestugenden, als Ordnung. Freylich ist bey der jetzigen vielseitigen Welt nicht

von maschinenmäßiger Ordnung die Rede, sondern vielmehr von einem ordnungswollenden Gefühl, das Alles ordnet.

Diese Neigung findet ihre Ursache ebenfalls in Reitzlosigkeit, Ueberreizung und Gewohnheit. Oft kann eine besser nährende Lebensart den unordentlichsten Menschen zu einem ordentlichen bilden. Oft brauchet es weniger hitzige Getränke, weniger Speise u. s. w., um das Gefühl von Ordnungsliebe wieder zurückzuführen.

§. 143.

Falschheit, und die daraus entstehenden Lügen, Heucheley, Schmeicheley haben ihren Grund in der Veränderlichkeit, oder Nichtübereinstimmung der Geistesäusserungen. Wenn man heute anders als morgen denkt, oder will, so sind wir falsch aus Veränderlichkeit; wenn man zugleich anders denkt, und anders will, so wird man falsch aus Nichtübereinstimmung. Wir haben uns gewisse Bewegungen, Höflichkeits - Freundschaftsäusserungen angewöhnt, und denken doch dabey ganz anders.

Falschheit, die nicht aus bloßer Gewohnheit entstehet, ist immer genähret durch Reitzlosigkeit oder Ueberreizung des Grundcharakters. Nur ächte Geistesäusserung machet Gefühl und Wille

gerade, bestimmt nach einem Zwecke, ohne sonst leidenschaftlich zu werden.

§. 144.

Zorn ist ein heftiger Grad von Haß. Viele Leute sind gleichsam von Temperament zornig, wegen einer sehr empfindlichen oder ungleich vertheilten Geistesfähigkeit. Gewöhnlich nennen wir ihn aber leidenschaftlich, bey Mißverhältniß zwischen Reitz und Geistesfähigkeit.

§. 145.

Stolz, Hochmuth fixiret seine Gedanken und Wille zu sehr in Beziehung auf sein Ich bin's. Es hat viel ähnliches mit Ehrgeitz, und ist im wesentlichen nichts davon verschieden. Nur ist Ehrgeitz flüchtiger, Stolz starrsinnend.

Es giebt gar viele Modifikationen von Stolz, theils in Hinsicht auf Objekte, theils wegen verschiedener Grade und Gefühle der Geistesäufserungen. Der Bauer ist oft wegen seiner Eingeschränktheit und massiven Geistesfähigkeit stolz. Die Adelichen lassen sich oft mehr aus Grundsatz und Gewohnheit als aus Grundcharakter nicht zu weit zum Volk herab. Ein anderer Stolz ist, wenn man aus purer Reitzlosigkeit immer nur an sich denket, und sich höher, besser dünkt, als die ganze

Gemeinde, oder gar als die ganze Welt. Es giebt auch einen Stolz aus Ueberreizung, die flüchtiger Natur seyn kann, oder mehr aus materieller Energie entstehet, der man's gleich an der steifen, gebietenden Stellung ansieht, daß nicht zuviel Geist, sondern zuviel Körper sich höher fühlen mache, als andre. Einige sind stolz auf Alterthum, Adel, Religion, Vaterland, Familie, Wissenschaften, Gewerbe, Kleidung, Geld u. s. w.

Zu den wichtigsten Ursachen gehören Unthätigkeit, zuviel Thätigkeit, Erziehung, Glück, Lebensart, besonders auch zuviel Nahrung, wodurch man gerne staunend, brutal, wegwerfend wird u. s. w.

§. 146.

Kühnheit, überspannte Hoffnungen sind dem Stolze analoge Geistesäusserungen; meist sind sie nur mit gröfserer Lebhaftigkeit verbunden. Der verschiedenen Namen und Nüancen giebt es viele. Hieher gehöret Uebereilung, Tollkühnheit u. s. w.

Kühnheit setzt immer eine kräftige Willensfähigkeit voraus, die zugleich überreizet wird. Ueberspannte Hoffnungen, Uebereilungen haben gewöhnlich Reitzlosigkeit zum Grundcharakter mit Ueberreizung verbunden. Wenn schon solche Ansichten nicht individuell auf alle Fälle passen können,

so sieht man doch, wie wir sie erklären, und immer suchen die Ursachen unsers Geistes in uns zu suchen, und solche mit Reitzen zu associiren.

§. 147.

Grausamkeit und Rache sind weder unter sich noch von den vorigen Eigenschaften wesentlich unterschieden. Oft ist Grausamkeit bloß Folge einer rohen, durch gesellschaftliches Leben nicht verfeinerten Geistesfähigkeit. Oft ist es wahre Leidenschaft, Folge von Mißverhältniß zwischen Reitzen und Fähigkeit, welches auch bey der sanftesten Geistesfähigkeit durch vorübergehende Aufwallungen möglich wird, wovon wir in der französischen Revolution genug Beyspiele gehabt haben. Oft ist es bloße Gewohnheit, nicht Folge des Charakters, wie bey einem Chirurgen, der andren grausam scheint; oder bey den Italiänern, die sich wenig bekümmern, wenn ihr Nachbar erstochen wird.

§. 148.

Fanatismus, politischer und religiöser, ist im Grund nichts als ein Haß gegen anders gesinnte. Es wird immer ein reizloser oder überreizter Charakter damit verbunden seyn; ächte Geistesenergie liebt weder die schüchterne Anhäng-

lichkeit an das alte, noch den taumelnden Fanatismus. Gewöhnlich ist der gemeine, reitzlose Mann, und ehrgeitzige Schwächlinge, oder vollsaftige Schwärmer am leichtesten zu fanatisiren. Gerne gesellet er sich auch zu einer rohern, knochigten Geistesfähigkeit; daher der Pöbel immer Neigung zu fanatischen Auftritten hat, und es blofs Unordnung in der Gesellschaft, und etwann vorübergehende Ueberreizungen bedarf, um seiner Tendenz Nahrung zu geben, und diese wilde Leidenschaft zu entwickeln. Ihr Wahnsinn ist ansteckend, weil eine solche Tendenz immer noch allgemein ist. Dafs nicht Meinungen, Ideen immer die Haupttriebfedern sind, sondern mehr nur Objekt, beweiset hinlänglich, dafs das Volk in kurzer Zeit oft für zwey ganz entgegen gesetzte Ideen fanatisch wird; bey fanatischem Gefühl kann jede Idee fanatisch werden, sobald die Neigung in Gährung kömmt. Oft erwecket die grofse Verschiedenheit der gewohnten Ideen mit den jetzigen den Fanatismus ohne dafs andre Ursachen auf den Charakter gewirket hätten.

§. 149.

Melancholie, Hypochondrie, Hysterie. Diese Geistesäufserung nimmt die mannigfaltigsten Farben an. Trägheit, Traurigkeit mit unordentlicher

Empfindlichkeit und Freude wechseln meistens miteinander ab; Unzufriedenheit, Mißtrauen, Furcht, Verwirrungen, mit Selbstverläugnung, zärtlicher Freundschaft, übereilem Muth, Scharfsinn und Geisteshöhe; jedes Symptom von Reitzlosigkeit und Ueberreizung mit ächter Geistesenergie. Sie sind in allem excessiv, bald sehen sie die Welt für einen bloßen Klumpen Erde, für ein lackirtes Bildchen an, bald wie Kinder, denen alles außerordentlich hübsch und neue ist. Freude und Zufriedenheit dünkt ihnen im Unterleibe zu liegen, und wie gerne sie's thäten, so können sie solche doch nicht ins Gehirn heraufpumpen. Sie denken viel, und grübeln gerne; Wände, Tapeten, jeder Fingerspitze ist ihnen verdächtig. Diefes ist vielleicht die psychologische Ursache, daß wir so viele Definitionen, Distinktionen, kleinliche Untersuchungen in den Wissenschaften haben; daher kömmt vielleicht das dunkle, wortreiche in den philosophischen Schriften, in den theologischen, juridischen Folioebänden; daher die ontologischen Begriffe von einem Ding, Substanz, Untheilbarkeit, unendliche Theilbarkeit, *a priori*, *a posteriori* u. s. w. Es liegt in der That ein melancholischer, grübelnder Geist in Allem diesem, der bey Gelehrten wegen ihrer Lebensart (§. 50. e.) nothwendig entwickelt werden muß. Raynal saget: die Unthätigkeit der Braminen und

unsrer Mönche hat die nämliche Wirkung gehabt in Europa und Indien, ohne daß sie einander ihre Ideen jemals mitgetheilt hätten. Man findet bey jenen die nämlichen metaphysischen Ideen u. s. w. Ein gleiches Gefühl wird immer gleiche Ideen entwickeln, und gleiche Ursachen ein gleiches Gefühl. Jeder, der in melancholischem, tiefsinnigem Forschen auf solche Grundsätze gekommen, glaubet die größte Wahrheit gefunden zu haben (§. 109.), und es dürfte wirklich die Frage aufgeworfen werden, ob nicht vieles von der neuesten Philosophie in diesem schaffenden Gefühl seinen Ursprung und seine Kritik fände.

Die wichtigsten Ursachen sind immer wenig wechselnde Bewegung, wenige nicht dauerhafte Reitze, gar oft Excesse in der Liebe, oft auch ein überreizter Zustand der Geistesäufserungen. Melancholische aus Reitzlosigkeit lieben immer das Vergangene, und fürchten sich auf die Zukunft; jene aus Ueberreizung machen gerne Pläne in die Zukunft; das Vergangene aber bedauern sie, und wünschen es anders gemacht zu haben. Wenn manches Weib ehemals die sonderbarsten Träume mit kaltem Beyschlaf hatte, und wegen ihren widersprechenden, boshaften Handlungen für Hexe gehalten wurde; wenn mancher Selbstmörder in tobender Unruhe sich die Gurgel abschnitt, und mancher

Waldbruder in den dritten Himmel entzückt wurde, so werden wir das wahre psychologische Hypochochlion ihrer Vorstellungen und Handlungen nicht in den Ideen, die nur Folge ihrer Gemüthsstimmung waren, suchen, sondern in ihren Gewohnheiten; weniger Nahrung, Einsamkeit, und gar oft, wo man's nicht vermuthen sollte, in Onanie. Oft mag auch eine Lokalursache im Unterleib die materielle Triebfeder der sonderbarsten Handlungen gewesen seyn.

§. 150.

Wahnsinn ist meist nur höherer Grad, Modifikation von Hypochondrie. In der Melancholie gehet das Gefühl schwer von einer Idee zur andern über, oder verfolgt sie zu geschwind, verwirret sich aber nicht, wie im Wahnsinn. Im Wahnsinn fixiret das Gefühl den einzigen Gegenstand, der ihn beschäftigt, so sehr, daß es für andre keine Empfindung mehr hat. Oft reden dann die Muskeln, oder thun etwas, was sie bisher gewohnt gewesen, und das Gefühl des Ganzen ist doch auf einen andern Gegenstand geheftet; daher die Disharmonie der Handlungen und Gedanken, Wahnsinn, Wahnwille. Der Gegenstand ist meistens Ehrgeitz, Liebe, Geld, Hochmuth oder religiöse Furcht. Indessen machen selten die Gegenstände wahnsinnig,

sondern werden nur das Objekt, die Idee desselben, die ihn freylich befördern; die wichtigste Bestimmung ist ein Subjekt.

Alles was Reitzlosigkeit oder Ueberreizung auf den höchsten Grad bringet, kann wahnsinnig machen. Alle heftigen Leidenschaften gehen endlich, wenn sie nicht nachlassen, in Wahnsinn über. Oft sind alle körperlichen und Willensfunktionen gesund; nur verwirren sich die Ideen. Diefs ist mehr Wahnsinn der Ideen als des Gefühls, und kann von einem örtlichen Fehler im Gehirn, oder von einer äußerst heftig wirkenden Idee, die alle andre verdrängt, herkommen; oft liegt eine örtliche Ursache im Unterleib, oder anderswo.

NEUNTER ABSCHNITT.

Praktische Anwendung ächter Geistesäusserungen.

§. 151.

Zufriedenheit, diese Göttinn des menschlichen Herzens verdient die Grundtugend aller andern genannt zu werden. Von ihr liessen sich wohl fast alle ableiten. Es giebt aber sehr verschiedene Grade und Ansichten derselben. Man kann

zufrieden seyn, indem die Ideen, das gewünschte Objekt, mit dem subjektiven Gefühl harmoniren; so ist der Geitzige bey vielem Gewinn, der Wollüstling im Genuß der Liebe zufrieden. Man kann zufrieden scheinen aus Unempfindlichkeit, aus tiefer Reitzlosigkeit; so ist der wilde Amerikaner gar sehr zufrieden, wenn er den ganzen Tag auf der Erde liegen kann. Aber die wahre Zufriedenheit ist eben so weit von Schlaffheit, als von übermüthigen Leidenschaften entfernt, und charakterisiret sich durch eine hohe, lebhafte, feste Geistesäußerung, durch eine lebhafte Gelassenheit bey jedem Wechsel der Außenwelt, der Ideen, in Glück und Unglück; man auch ist sanft, freygebig, bescheiden, friedsam, thätig, nicht stolz, nicht geitzig u. s. w.

Die Ideen von gutem Gewissen, Gottesfurcht, Selbstverläugnung, Seelenruhe, Glaube, Hoffnung, Liebe sind in der Natur des Menschen gegründete Wahrheiten, und wenn man auch ihren Werth oft durch ganz falsche Begriffe entstellte, so bleiben sie doch die Grundstützen eines tugendhaften Charakters, und besonders des gesellschaftlichen Lebens. Glaube setzt immer einen festen Willen voraus; Hoffnung belebet denselben, und mahlet uns durch ihre natürliche Tauschung die Zukunft mit reizenden Farben; ohne Liebe würden alle Bande der Menschen aufgelöset.

Diese

Diese Tugenden, die der grofse Ton verachtet, und die faden, reizlosen Menschenführer entsetzt haben (§. 135.), gründen sich auf ächte Zufriedenheit des Herzens, d. i. des Willens.

Die Ursache wahrer Zufriedenheit müssen wir aber nicht in Ideen, sondern in uns selbst suchen. Alles, was dem Gefühl einen dauerhaft-belebten, nicht reizlosen, nicht überreizten Charakter giebt, machet zufrieden. Eine gehörige Lebensart kann einen reizlosen gar oft eher zufrieden machen, als die schönsten Worte, die nur vorübergehend wirken. Abwechselnde Beschäftigung wird, als ein allgemeines Mittel zur Zufriedenheit empfohlen, weil besonders sie den Willen froh und lebhaft stimmt. Genufs der Liebe hat gewöhnlich Unzufriedenheit zur Folge. Freilich können Ideen, die mit unsrem Gefühl harmoniren, Erkennen des unbeständigen Glückes, Gewohnheit, Erfahrung guter und böser Tage u. s. w. viel zur Zufriedenheit beytragen; aber der wichtigste Gesichtspunkt bleibt immer Berichtigung des Gefühls nach seinen Ursachen.

§. 152.

Fröhlichkeit und Zufriedenheit sind Geschwister eines angenehmen Lebens. Wir müssen aber ebenfalls vorübergehende von wahrer Fröh-

lichkeit unterscheiden. Es giebt auch eine leidenschaftliche Fröhlichkeit, die immer Gram zur Folge hat. Jeder flüchtige Reitz kann Freude erwecken, die aber mit ihm verschwindet und durch Gewohnheit allen Zauber verlieret. Aber eine lebhaftes Geistesäußerung aller Organe, die nicht nur von beständig wirkenden gewaltsamen Reitzen Leben erhält, sondern eigen ist, und gleichsam durch sich selbst aufgeweckt wird, kann mit Recht Gesundheit der Tugend genannt werden und ist ein wahrer Himmel auf Erde.

Reitzlosigkeit, Empfindsamkeit der Geistesfähigkeit, ist oft zu excessiv fröhlichen Gefühlen geneiget, die aber immer Gram und Sorgen, aus Natur des menschlichen Geistes, nach sich ziehet. Ueberreizung wird gerne zur Petulanz. Nur ächte Geistesäußerung kann dauerhaft fröhlich machen. Wenn auch kränkliche Körper fröhlich seyn können, so folgern wir nichts anders, als daß ächte Aeußerung der physiologischen und psychologischen Ursachen verschieden sind, und bey solchen die detaillirten Bestimmungen der Fröhlichkeit schon intim zur Geistesfähigkeit worden ist, unabhängig von vorübergehendem Mißverhältniß der Reitze zur Geistesfähigkeit.

§. 153.

Thätigkeit kann Ursache und Folge werden von ächter Geistesäufserung. Ohne Thätigkeit ist keine wahre Geistesäufserung möglich, weil eben sie eine Haupttriebfeder aller unsrer Handlungen ist (§. 50. 123. h.). Man müßte einen sehr seichten Begriff von Tugend haben, wenn man Unthätigkeit und alle ihre Modifikationen für Mittel zur Tugend, oder Tugend selbst halten würde. Zu viel Thätigkeit ist aber eben so weit entfernt von Tugendgefühl. Ruhig-thätige Geistesäufserung ist der Punkt ächter Thätigkeit.

§. 154.

Wohlthätigkeit ist eine Thätigkeit andern Gutes zu thun. Man kann aus Unschicklichkeit, Gewohnheit, Empfindeley, Uebereilung, Falschheit Gutes thun. Die wahre Wohlthätigkeit aus Tugendgefühl ist aber ganz andrer Natur, und bestimmt sich durch eine gefühlvolle Klugheit, die durch Hilfe am rechten Orte andre unterstützt.

§. 155.

Freundschaft hat verschiedene Ursachen und Grade. Es giebt eine Freundschaft der Ideen und des Charakters (§. 109.). Es giebt Freundschaften

der Meynungen, Sekten, Gewerbe, Vergnügen, Interesse, Titel, Verwandtschaften u. s. w. Dies sind Ideen-Freundschaften, und darnach bestimmen sich ihre Ursachen und meist kurze Dauer.

Es giebt Freundschaften der Gefühle. - Analoge Leidenschaften oder Tugenden suchen sich immer. Aechte Geistesäufserung wird weder in reitzlosen, noch überreizten Objekten Annäherung suchen. Die wahre Freundschaft ist nur bey Tugendgefühl möglich, die nichts anders will, als Verbrüderung; sie ist weder schmeichelnd noch übermüthig; weder reitzlos noch überreizet.

§. 156.

Mäßigkeit ist sowohl Tugend selbst, als Ursache dazu; denn auch im moralischen Menschen bemerken wir einen ewigen Zirkel, eines wird die Ursache des andern.

Gewöhnlich nennet man einen mäßig, wenn er nicht zu viel thut; ich möchte aber auch das zu wenige hieher rechnen. Eine zu grofse Enthaltung von Speisen u. s. w. kann verschiedene Leidenschaften von Reitzlosigkeit verursachen, und ist also weder Tugendursache, noch Tugend selbst. Fasten erwecket oft gerade die nämlichen Geistesäufserungen, als Schwelgen. So bestehet Keuschheit d. i. Mäßigkeit im Liebesgenufs,

nicht in lebenslänglicher widernatürlicher Unterdrückung eines Aktes, durch den wir alle sind. So entstehet wahre Bescheidenheit nicht in einer schüchternen Demuth, sondern in einer Geistesäufserung, die eben so weit von Stolz, als fader Demuth, von ausschweifender Freude, als unempfindlicher Heiligkeit entfernt ist. Sparsamkeit ist gleichweit von Geitz, als Verschwendung entfernt.

§. 157.

Frömmigkeit, als Charakter betrachtet, ist von Mäfsigkeit nicht wesentlich verschieden; nur im Objekt. Wenn Frömmigkeit nur in Ideen, Rhytmen, Gebetformeln, Regeln zur Frömmigkeit bestehet, so ist sie nicht Tugend; es kann so fromme Bösewichte geben. Diese Ideenfrömmigkeit kann mit leidenschaftlichem Gefühl verbunden seyn, und ist ein falscher Charakter (§. 143.). Frömmigkeit, die nicht duldend, verträglich, wohlwollend, fröblich, zufrieden ist, ist nur eine Ideen-Frömmigkeit. Man könnte sich eine allgemeine Religion des Charakters denken, bey den verschiedensten Meynungen; wie einen allgemeinen politischen Charakter des Volkes bey den verschiedensten Regierungsformen.

Klugheit, Weisheit sind ordentliche Geistesäufserungen, die jeden Gegenstand mit gehöriger Fixirungskraft überdenken; nicht zu geschwinde, nicht zu langsam sich entschliessen. Der nachlässige, furchtsame, eigensinnige, zu hitzige ist nicht wahrhaft klug; indessen verträgt sich Klugheit noch eher mit einem gewissen Grad von Reitzlosigkeit, als Ueberreizung. Daher kommt das Sprichwort, Furcht ist die Mutter der Klugheit.

Wir müssen ebenfalls Klugheit der Ideen und des Gefühls unterscheiden. Eigentlich ist nur der Wille klug; aber Kenntnisse, Klugheitserfahrungen anderer dienen gar oft für Klugheit des Willens. Hingegen kann der eingeschränkste Kopf für seinen kleinen Ideenzirkel sehr klug seyn, weil Klugheit der Ideen und des Gefühls ganz andre Ursachen haben.

Beständigkeit. Fast jeder Mensch hat Tage der Tugend, Tage der Leidenschaft, das ist menschlich; denn wir sind ein Vehikulum unbeständig wirkender Ursachen. Indessen erhält doch jede andre Tugend erst durch sie eignen Werth; und ohne Beständigkeit sind die schönsten Gei-

stesäufserungen nichts, als abgerissene Theile eines schönen Gemähltes ohne Haltung und Umriß eines Ganzen.

Wir müssen bey jeder ächten Geistesäufserung immer zwey unterscheiden, ob sie mehr Folge von der schon gebildeten Geistesfähigkeit, oder von Gleichgewicht zwischen derselben und Reitzen ist. So ist im Durchschnitt der Bauer beständiger, als der Städter, weil jener mehr Fähigkeit zu dieser Aeufserung besitzt. Hingegen hat der Städter mehr Fähigkeit zu Freundschaft, als der Bauer. Wir reden hier aber nur von den Verhältnissen zwischen Reitzen und Geistesfähigkeit, und da kann weder Reitzlosigkeit, noch Ueberreizung als Grundlage zur Beständigkeit angenommen werden, sondern blos ächte Geistesenergie und ihre Ursachen.

Treue ist eine Beständigkeit das zu thun, was man versprochen. Wille und Gedanken müssen auf längere Zeit hin harmoniren. Treue in Worten allein bestehet nicht lange, wenn nicht der ganze Mensch gerade, beständig denket und will.

Ordnungsliebe hat Beständigkeit zum Grunde. Diese Tugend zählen wir zu den wichtigsten so wohl für den individuellen Menschen, als noch besonders für die Gesellschaft.

Gerechtigkeitsliebe ist von Treue nicht wesentlich verschieden; Treue ist ein gerader Trieb, das zu thun, was man versprochen, Gerechtigkeit ratiociniret noch dabey, was man dem andern schuldig ist, und folgert aus zwey oder mehrern Ideen Eine, die Alles umfasset.

Wir unterscheiden auch Gerechtigkeitskenntnisse und Gerechtigkeitsliebe; Ideen und Gefühl. Ohne Kenntnisse kann man mit dem besten Charakter ungerecht seyn; ohne geraden festen Willen nützen Kenntnisse nichts. Falschheit, Furcht, Unbeständigkeit, Haß u. s. w. sind mit Gerechtigkeitsliebe unvereinbar.

Großmuth, Starkmuth sind Folgen eines festen Willens. Großmuth verbindet mit Starkmuth noch ein wohlthätiges Herz, das den kleinen Eigennutz nicht kennet.

Nicht die Ideen, sondern die Willenskraft und ihre Ursachen machen starkmüthig, obschon Ideen durch erhöhende Harmonie wichtigen Einfluß haben können. Einer der richtige Begriffe über Leben und Tod hat, wird nicht so leicht durch den Tod geschreckt werden. So wird es leichter seyn zu sterben, wenn man etwas besseres darauf

hoffet, obschon man auch Beyspiele vom Gegentheil hat; die grössten Bösewichter, die kein zweytes Leben glauben, giengen so starkmüthig auf das Sterbegerüst, als die Märtyrer für Unsterblichkeit, zum Beweise, dafs die wesentliche Belebung in den Willensorganen zu suchen sey.

§. 162.

Feine Sitte. Wir führen auch diese Geistesäufserung hier an, wenn sie schon nicht eigentlich hieher gehöret. Jeder Charakter erhält durch sie Annehmlichkeit, Grazie. Es erfordert auch wirklich eine höhere Geistesäufserung zu feinern Sitten; reitzlose oder überreizte haben meistens etwas plumpe oder dreiste an sich. Freilich verstehen wir durch feinere Sitten nicht jene Höflichkeit, die nur in Complimenten bestehet, und in Aeufserungen, die mit den innerlichen Gesinnungen gar nicht harmoniren. Nur gar zu oft vergifst man alles über der Höflichkeit, und glaubet, dies sey der höchste Seelenausdruck.

§. 163.

Aesthetisches Gefühl gehöret zu den erhabenen Geistesäufserungen, und muß auch nach Ideen und Gefühl unterschieden werden. Man kann durch Ideensammlung viele ästhetische Kennt-

nisse erlangen und richtig darüber urtheilen; aber ganz was andres ist's, sein Gefühl selbst ästhetisch gebildet zu haben, und aus sich heraus Harmonie in die Gegenstände zu bringen, oder sie da richtig zu erkennen. Dieses Gefühl läßt sich nicht durch Kenntnisse entwickeln, blos verbessern. Nicomachus sagte mit Recht jenen, die in dem Gemählde des Apelles nichts bewundernswürdiges fanden, nimm meine Augen und sieh.

Ein ästhetisches Gefühl drückt sich überall gleichsam ab, im Hexenmärchen, wie in der Epopöe; in Farben, wie in Tönen; in einem Gottestempel, wie in der Gartenkunst. So hat jedes Volk eigentlich sein eignes ästhetisches Gefühl; der Mohr dünket sich eine breite, wir eine länglichte, antike Nase die grösste Schönheit. Es ist schwer, die wahre Vollkommenheit zu treffen, und, wenn wir einen sichern Maafsstab annehmen wollen, so müssen wir ihn in der höchsten Geistesäufserung bestimmen, die eben so weit von der feurigen, wilden Erhabenheit, als dem gezwungenen, leblosen Charakter entfernt ist. Er muß durch eine stille Gröfse, edle Einfalt, eine erhabne Weisheit ausgedrückt werden.

§. 164.

Wir haben nun die wichtigsten Geistesäufse-

rungen nach unsern Grundsätzen erklärt. Noch giebt es sehr viele Nebenzweige, die sich leicht aus dem gesagten deduciren lassen; nur einige wollen wir noch kurz berühren.

Freyheitssinn verdienet ganz gewiss als Zeichen einer höhern Geistesäufserung aufgestellt zu werden, und vielleicht vermag kein Gefühl mehr als dieses, wenn es einmal entwickelt ist.

Verschwiegenheit ist ein Resultat von Klugheit und Beständigkeit.

Dankbarkeit fliesset aus Wohlthätigkeit und Treue.

Versöhnlichkeit aus Zufriedenheit mit dem seinigem, und einem sanften, guten Charakter.

Offenherzigkeit ist das Gegentheil von Falschheit.

Gehorsam setzt immer Thätigkeit und Demuth voraus.

§. 165.

In mancher Hinsicht wäre es sehr wichtig, zu bestimmen, was wahre Seelenhöhe ist und wie sie erlangt werden könne, um so wenigstens ein Ideal vor uns zu haben, mit dem wir uns in Harmonie setzen können. Aber jede moralische und philosophische Sekte hat andre Begriffe von einem solchen Ideal, obwohl nur Ein höchstes möglich ist.

Um diesem näher zu kommen, müssen wir allerdings Idee und Gefühl in ihrer generellsten Bedeutung unterscheiden. Ideen müssen wahr, deutlich und nützlich, Gefühl gleichweit von Reitzlosigkeit, als Ueberreizung entfernt seyn. Wie mehr Eigenschaften von §. 151 — §. 165. vereinigt werden in Einem Subjekt, und wie grössere Kenntnisse dem Charakter Nahrung und Bestimmung geben, desto vollkommner wird das Ideal seyn. Die Requisiten sind zwar einfach, aber schwer zu verbinden. Die nämlichen Ursachen, die den Geist von Schlaffheit empor heben sollen, überspannen gar leicht (§. 109.). So hindert das Vielwissen die Thätigkeit und Energie des Gefühls (§. 50. e.). Güte mit Festigkeit gepaaret, Lebhaftigkeit ohne Leichtsinn, fromme Einfalt mit Verstand, Klugheit ohne Mißtrauen, Beständigkeit ohne Starrsinn, Herz und Seele im Einklang, sind eben so selten, als schwer zu vereinigen. Meist werden diese Eigenschaften nur durch Länge der Zeit, Erfahrungen, Fehler, Lehren, Zufall, Leidenschaften und ihre Folgen nach und nach gebildet. Kennet man die Natur des Menschen richtig, so wird man sich leichter bilden, als bey beständigem Widerspruche der Grundsätze mit derselben.

§. 166.

Es wird nicht unschicklich seyn, hier noch einige Winke über das Glück der Menschen, wohin alle streben, zu geben.

Die Erfahrung lehret uns, dafs äufsere Gegenstände an sich nicht glücklich machen. Das alte Mütterchen hinter dem Ofen dünket sich ebenso glücklich, als der Held, den die Welt anstaunet. Alexander war glücklich, so lange er Sieger blieb; Diogenes mit einem Fafs und Sonnenlicht. Der Hottentot begehret nicht viel zu seinem Glück, weil er wenig kennet. Ein sanfter Charakter ist unglücklich im Getümmel; der taumelnde Krieger in häuslicher Ruhe. „Ein Geschöpf, das im engen Kreise seines Daseyns hingehet, von einem Tage zum andern sich durchhilft, die Blätter abfallen sieht, und nichts dabey denket, als dafs der Winter kömmt; dies ist auch glücklich“ (*Goethe*).

Das glücklich oder unglücklich seyn ist also immer Resultat von Harmonie, oder Disharmonie zwischen Ideen und Gefühl. Erhält jeder was er wünschet, so ist er glücklich. Können wir die Ideen nicht nach Wunsche erhalten, so müssen wir dem Gefühl jene Stimmung geben, die mit den gegenwärtigen Objekten harmonirt.

Da aber Gefühl immer die wichtigste Triebfeder bleibt, so müssen wir besonders dieses dem

Ideal von reinerm Glück annähern; denn dadurch sehen und bilden wir die Aussenwelt immer in glücklicher Harmonie. Die erste Bedingung ist, daß Gefühl weder reitzlos noch überreizet sey. Der reitzlose fühlet seine Ideen nicht richtig oder schwach. Der überreizte begehret immer mehr, als er hat; ist also immer unruhig und unglücklich. Bey Reitzlosigkeit und Ueberreizung ist der Mensch immer, wie von einem Winde umhergetrieben. Die grösste Bestimmung des wahren Glückes liegt in der ächten Geistesäufserung, die selbstständig die Aussenwelt nach sich formet, und folglich noch am meisten in glücklicher Harmonie fühlet. Ein Mann, der überall den Charakter von Zufriedenheit, Thätigkeit, Klugheit, Beständigkeit zur Basis seiner Handlungen bezeichnet, und ihn mit Kenntnissen, die seinem Zirkel angemessen sind, belebet, wird nicht leicht unglücklich seyn.

Eine Bemerkung über die Begriffe des Glückes in unsren Tagen können wir nicht übergehen; nämlich das Aufdringen der gemeinten Glückseligkeit. Dies ist Ueberreizung, eine enthusiastische Schwatzhaftigkeit des Geistes, eine Geburth von verfeinerter und überspannter Einbildungskraft, nicht gelaßene Stärke einer erhabnen Seele; es ist eine wahre Untugend. Wer alle Vorurtheile

auf einmal ausrotten will, kennet den Gang des menschlichen Geistes nicht. Immer müssen wir zuerst die Geistesfähigkeit so bilden, daß sie für andre Ideen empfänglich ist, und dies erfordert Zeit, nicht bloße Worte.

ZEHNTER ABSCHNITT.

Aenderung der Geistesäußerung.

§. 167.

Wenn ein Arzt nur durch Worte heilen wollte, so würde man seiner Methode lachen. Und wer die Ursachen der Geistesäußerungen bis an die Quelle aufgesuchet, der wird die Unzulänglichkeit der Worte, mit denen man fast allein die Geisteskrankheiten heben will, einsehen. Wir werden nun unsern Ideengang weiter verfolgen, und eine Heilart der Geisteskrankheiten anzeigen, die nothwendig aus der genauen Absonderung von Ideen und Gefühl, und den psychologischen Ursachen fließen.

Die generellsten Begriffe von Geistesäußerungen reduciren sich immer auf Geistesfähigkeit, Reitze — Ideen, Gefühl — Reitzlosigkeit, ächte Geistesäußerung. Wir

werden sie nun einzeln betrachten, wie sie geändert werden.

§. 168.

Änderung der Geistesfähigkeit.

a. Nur zwey Ursachen können die Geistesfähigkeit ändern; entweder innere Entwicklung der Organe; oder von aussen wirkende Dinge, Reitze. (§. 13. 14. 33. 34. 56. 112. 122.).

b. Die Geistesfähigkeit hat ihre bestimmten Entwicklungen durch Alter, Krankheiten, eigenthümliche Constitutionen (§. 112. sq). Diese behalten immer eine gewisse Tendenz zu den ihnen eignen Aeufserungen; wir können sie selten unterdrücken, nur modificiren.

c. Wenn die Organisation gar nicht zu gewissen Geistesäufserungen fähig ist, so können keine Reitze das Gefühl erreichen, das man wünschte. Erst muß die ganze Organisation geändert werden. Ein sanguinischer Jüngling wird leichter sanguinisch bleiben, als ein stupider es werden. Einem vierschrötigen Menschen kann man nicht gleich den Geist und Charakter Friedrich's des Großen einimpfen. Eine Geistesneigung, die durch zehn, bis zwanzig Jahre sich organisirt hat, kann nicht in ein Paar Tagen oder Wochen metamorphosirt werden. Jede solide

Gei-

Geistesänderung, die von der Aenderung der Fähigkeit abhängt, setzt gewisse Perioden voraus, und meist erfordert es langsame, oft gewaltsame Revolutionen aller Triebfedern der Geistesfähigkeit. Freylich kann man zuweilen durch flüchtige Reitze in kurzer Zeit Geistesäufserungen hervorbringen, die sonst nur durch langes Wirken und Verwandeln unsrer Organe entstehen; aber sie sind nicht von Dauer; die Neigung der Geistesfähigkeit zeigt sich sogleich wieder, sobald das gehörige Maafs von Reitzen sich verlieret.

d. Wenn man durch Reitze ändern will, so giebt es nur zwey wesentliche Gesichtspunkte; entweder dem ganzen Organismus eine Beweglichkeit zu geben, oder zu nehmen; oder aber den Organismus selbst umzuändern.

e. Belebet wird die Geistesfähigkeit durch jeden Reitz, aber besonders durch solche, die wir flüchtige genannt haben (§. 35.) Was sie für Wirkungen auf die Geistesfähigkeit haben, ist gezeiget worden (§. 35. a. b. §. 123. a.).

f. Den Organismus selbst umzuändern, haben wir keine andere Hilfsmittel, als materielle Bedingungen, die wir unter dem generellen Namen Reitz kennen. Diefs kann nicht auf einmal geschehen, wie bey flüchtigen Reitzen, sondern es erfordert gewisse Perioden zu gewissen Umänderungen.

Zuerst müssen die Säfte geändert werden (§. 32. 35. e. 123.). Dann fangen die Säfte an, ihre Bestandtheile abzusetzen; Muskeln, Zellgewebe werden genähret, späterhin auch die feinem Muskeln der Blutgefäße, das Lymphsystem, und endlich die Nerven. Diese Aenderungsart der Geistesfähigkeit ist *progressiv*. Wenn man die gröbere Masse eines Bauren zu zärtlichen Gefühlen, und einen fetten Schwelger zu erhabnen Ideen umstimmen wollte, so muß der ganze Mensch umgeändert werden. Ideen und Worte allein nützen wenig oder nichts, sondern allein solche Ursachen, die unmittelbar auf Gefühl wirken.

g. Wir können aber den Organismus der Geistesfähigkeit auch durch Entziehung von Reitzen umändern. Zu den wichtigsten gehöret Liebesgenuß, das wahre Auflösungsmittel der lebenden Faser. Aehnlich wirkt Entziehung von Blut und andern Säften, Wärmestoff, Nahrung u. s. w.

h. Es wird leichter seyn in jungen Jahren eine Aenderung in der Geistesfähigkeit vorzunehmen, als in alten, weil da die Faser noch beweglicher ist, und neue Formen eher verträgt, als die straffen Theile des höhern Alters.

i. Es hält aber sehr schwer, die Geistesfähigkeit nach Belieben umzuändern; denn ist man einmal an gewisse Reitze, an eine gewisse Lebensart

gewöhnt, so fehlet meist schon der Wille sich zu ändern, die Tendenz hat schon ihre gewisse Richtung, und man sucht immer wieder jene Ursachen, die unsre Begierden, Gewohnheiten geschaffen haben. Oder sollte der Wille sich zu ändern noch lebhaft seyn, so brauchet es schon längre Zeit eine angewohnte Geistesfähigkeit anders zu stimmen, besonders bey etwas höherm Alter. Andrer grofser Schwierigkeiten nicht zu gedenken.

§. 169.

Änderung der Reitze.

a. Zuvörderst warne ich hier, dafs man in der praktischen Anwendung dieser Grundsätze ja nicht glaube, man müsse sich oder andern die Quantität oder Qualität der Reitze auf jeden Augenblick spezifiziren. Die Wissenschaft, wenn sie gründlich und umfassend seyn soll, mufs freylich Alles berühren; aber in der Anwendung derselben dürfen und können wir unmöglich ins Detail gehen, sondern halten uns an die Resultate, die wir aus einer Kette von Betrachtungen abstrahirt haben, und unter diesen zuerst immer nur die wichtigsten ausheben. Die Tendenz des menschlichen Geistes ist sehr einfach, und will man zu sehr dividiren, so genirt man ihn, und machet seine einfache Tendenz auf Kleinigkeiten aufmerksam,

was man besonders im gesellschaftlichen Leben nicht genug meiden kann. So in Beziehung auf die Reitze ist es unklug und mißverstanden, wenn man z. B. dem gemeinen Manne immer sehr empfiehlt, er müsse Musik lernen, damit er sich viele Sorgen vertreibe und seinen Geist kultivire. Dieser kleinliche Geist ist heut zu Tage bey den praktischen Philosophen, Erziehern, Gesetzgebern u. s. w. unglücklicher Weise an der Tagesordnung. Man fasse die wichtigsten Gesichtspunkte, wende diese an, das übrige giebt sich von selbst. So brauchet man bloß dem gemeinen Mann durch bessere Nahrung, minder niederdrückende Arbeiten und Regulirung des Liebesaktes, der gar oft unter der gemeinen Klasse unerwartet häufig ist, seine Geistesfähigkeit häufig zu ändern, und ihm dazu direkte Mittel an die Hand zu geben; die meisten andern Ursachen, z. B. Verfeinerung seines Gefühles, sucht man dann selbst, wenn nur Gelegenheit dazu gegeben wird; es entstehet ein Appetit darnach, weil das Gefühl nun damit harmoniret.

b. Man thut immer gut, flüchtige Reitze von anhaltenden zu unterscheiden. Wollen wir metaphysisch erklären, und überall die bestimmtesten Gränzen setzen, so ist freylich diese Eintheilung unvollkommen; jeder Reitz kann flüchtig und anhaltend werden. Aber in praktischer Hinsicht ist

diese Eintheilung allerdings nothwendig. Wir müssen beleben und organisiren; darauf beziehen sich alle Geistesäußerungen. Nicht zu viel, nicht zu wenig fixiren, sind die generellsten Begriffe in der Psychologie. Bloß consistente Reitze fixiren zu viel; bloß flüchtige zu wenig. Wir müssen also beydes gehörig vereinigen (§. 129. 130. 131.).

c. Die nähern Wirkungen der einzelnen Reitze haben wir von §. 33 — 35. weitläufiger erläutert. Man sehe auch noch (§. 23.).

§. 170.

Änderung der Geistesäußerungen.

a. Der Grundbegriff aller Geistesäußerungen ist Gefühl. Wollen wir dieß ändern, so müssen wir auf seine Grundursache wirken, die in dem Zusammenhang der ganzen Organisation bestehet. Die Organisation aber kann nicht anders geändert werden, als durch Reitze (§. 58. 59. 122. 168. f.).

b. Wollen wir die Denkkraft ändern, so müssen wir ihre Ursache ändern, d. i. Gefühl und Ideen. Gefühl ist wichtiger, und ändert sich durch Reitze (§. 66. 177. d.).

c. Reflektiren, vergleichen, urtheilen, ratiociniren, abstrahiren, combiniren, Gedächtniß, Voraussicht, Vernunft, Wille sind Resultate von Gefühl

und Ideen. Gefühl ist weit wichtiger, und ändert sich durch verschiedne materielle Reitze (§. 66 — 78. 177. d.).

§. 171.

Aenderung der Ideen.

a. Aenderung der Ideen muß von Aenderung der Geistesäufserung gut unterschieden werden. Oft scheint einer ein ganz andrer Mensch geworden zu seyn, indessen sind nur seine Ideen berichtigt. Ein Ehrgeitziger kann durch ein großes Unglück ganz geändert scheinen, aber es sind nur seine Ideen, die man so oft für den Geist des Ganzen hält. Der Ehrgeitzige wird immer noch die Tendenz dazu behalten, wenn nicht sein Gefühl ganz geändert ist, nur fehlet ihm jetzt der Gegenstand.

b. Ideen ändern sich, indem man mehrere sammlet oder wieder vergißt; oder indem sie deutlicher oder undeutlicher werden, durch eignen oder fremden Unterricht. Andere Aenderungen giebt es nicht, wenn die Ideen nicht vom Gefühl abhängen.

c. Ideen hangen aber gar viel vom Gefühl ab (§. 49. 58. 83. 97. sq. 108.). Liegt also der Fehler im Gefühl, so muß dieß geändert werden, nicht die Ideen (170. a.). So vergißt mancher bey nüchternem Magen die außerordentliche Menge seiner

Ideen; nach einer guten Mahlzeit drängen sie sich gleichsam stromweise aus dem Gehirn hervor. Bey hungerndem Geist nützen Ermahnungen seine Gelehrsamkeit zu zeigen nichts; erst wenn das Gefühl durch unmittelbare Ursachen belebet wird, entwickeln sie sich (§. 177.).

d. Reine Erfahrungsideen müssen erlernet werden, und das Gefühl hat dabey blofs das Verdienst, durch Gedächtniß sie wieder leichter aufzuwecken. Manche Ideen werden aber mit wenigen Erfahrungsideen, die jeder haben kann, durch combiniren, abstrahiren, urtheilen, eines geschickten, höher gestimmten Gefühls entwickelt, und da ist also mehr auf Gefühl, als Erlernung von Ideen zu sehen. So kann man die Erfahrungsideen der Geschichte, der Naturlehre u. s. w. nicht in sich selbst entwickeln, sondern man muß sie erlernen. Hingegen Politik, Naturrecht, Menschenkenntniß u. s. w. werden gar oft durch eine höhere Geistesenergie in sich selbst besser entwickelt, als durch tausend Regeln und Erfahrungen von andern. Ideen, die ein Ganzes umfassen, die durch Einheit des Gefühls bestimmt werden, die sich auf Ordnung stützen, werden sicherer durch Gefühl, als durch Ideen- zahl entwickelt, berichtigt. Mathematische Ideen, wenn sie schon durch höhere Abstraktionskräfte des Geistes von Erfahrungen abgezogen wurden,

so würde es doch zuviel Anstrengung kosten, alle die mathematischen Probleme durch Entwicklung des Gefühls von selbst wieder zu erfinden, und da ist es nothwendig sie durch Gedächtniß zu erlernen (§ 79.).

§. 172.

Änderungen der Modifikationen des Gefühls.

a. Geistesfähigkeit oder Gefühl zu ändern erfordert ganz andre Gesichtspunkte. Änderung der Geistesfähigkeit bildet gleichsam nur die Masse, Gefühl bildet den Geist. Geistesfähigkeit ändert zwar das Gefühl auch, aber eigentlich ist Gefühl immer Resultat von Fähigkeit und Reitzen zugleich.

b. Ideen ändern das Gefühl eigentlich nicht, man müßte dann ihre flüchtig reizenden Kräfte, als Änderungsursache annehmen wollen, was unbedeutend ist (§. 49. a.). Das Ich ändert sich nicht durch $\dagger$ oder $-$; und die richtigsten Kategorien werden den Willen nicht ändern, sondern bloß die Ideen berichtigen, die dann oft den Willen durch Wechselwirkung leichter zu etwas bestimmen. So gut, als Schmerz und Vergnügen nur durch die Ursachen des Gefühls geändert werden können, eben so muß Wille geändert werden (§. 84. sq.).

c. Die Beobachtung, daß man Schmerz, Husten u. s. w. unterdrücken kann durch Denken und festen Willen, mag richtig seyn, aber sie kann auch getäuscht haben. Schmerz ist meistens veränderlich, und wenn er wieder aufhöret, so können wir nicht gleich schliessen, wir haben ihn weggedacht. Es kann aber wirklich etwas daran seyn. Ein grosser Selbstdenker, der bis ins hohe Alter Millionen Associationen im Körper sich angewöhnt hat, kann es so weit bringen, daß er willkührlich Schmerzen zu lindern im Stande ist. Husten zu unterdrücken ist leichter; Athemholen ist eine halb willkührliche Funktion, und durch öfteres Anhalten desselben können sich spastische Bewegungen verlieren, so wie Krampf in den Füßen durch steifes Halten gegen eine Wand.

d. Die Symptome des Athemholens; das zuviel oder zu wenig, ordentlich, unordentlich reden; die Form, Energie der Muskeln der Extremitäten u. s. w. ändern, ist nicht durch Ideen möglich, aufser wenn man durch sie auf Gefühl wirken kann, oder durch Associationen (§. 90 — 96.).

e. So muß der wichtigere Theil einer gehörigen Wechselwirkung durch Gefühl bestimmt werden, nicht durch Ideen (§. 96 — 108.).

f. Gefühl ändert sich nicht leicht durch einen Reitz allein, sondern durch den Zusammenfluß

aller oder doch mehrerer. Wie weniger Reitze wirken, desto weniger dauerhaft wird im Ganzen genommen das Gefühl seyn, und desto weniger Geistesäufserungen entwickelt werden. Denn erstens hat jeder Reitz gewisse Eigenthümlichkeiten mehr auf ein, als das andre Organ zu wirken; längre oder kürzere Zeit zu zirkuliren. Dann muß nothwendig durch das Wirken von verschiedenen Reitzen das Gefühl öfter und mannigfaltiger aufgeweckt werden, und also lebhafter, vielseitiger und weniger fixirend werden, wenn nicht die Summe Aller überreizet (§. 33 — 53. 95. 107. 123.).

§. 173.

Änderungen in verschiedenem Alter.

a. Das Kind bedarf weniger Reitze, als der Mann, weil es sich noch nicht an mehrere gewöhnt hat. Diefs ist aber mehr von flüchtigen Reitzen, als nährenden zu verstehen. Das Kind verdauet verhältnißmäfsig mehr, als der Mann, und sein ganzer Lebensprozeß verläuft geschwinder. Aber diese Reitze müssen nur von milderer Gattung seyn; stärkere Reitze überreizten sogleich. Die lebhaftere Geistesfähigkeit ersetzt die flüchtigen Reitze.

b. Der Jüngling verträgt schon stärkere Reitze, wird aber gar bald heftig überreizet. Wenn wir da etwas zu ändern haben, so dürfen wir die dem Jüngling eigne Entwicklung nicht vergessen.

c. Der Mann verträgt schon viele Reitze, besonders müssen flüchtige seine feste Masse beleben.

d. Der Greis verträgt besonders leicht flüchtigere Reitze in kleiner Dosis. Seine sprödere Geistesfähigkeit erfordert mildere Speisen.

§. 174.

Änderungen der Temperamente.

a. Das sanguinische bedarf im allgemeinen weniger flüchtige Reitze, und mehr consistente.

b. Das phlegmatische mehr flüchtige Reitze, obschon sie auch bald überreizen.

c. Das cholerische hat gewöhnlich mehr Reitze von nöthen, als die übrigen Temperamente.

d. Der Melancholiker verträgt oft außerordentlich viele Reitze. Er muß beständig und mächtig aufgereizt werden, wenn er sein melancholisches Gefühl verlieren soll.

§. 175.

Änderung der Reitzlosigkeit.

a. Wenn zu wenige Reitze auf die Geistesfähigkeit wirken, so müssen mehrere applicirt werden, um das Gleichgewicht zwischen den zwey Postulaten zu höherer Geistesäußerung wieder herzustellen (§. 125.).

b. Wie größer die Reitzlosigkeit war, desto

behutsamer müssen nun die Reitze wirken, wenn man nicht anstatt Gleichgewicht herzustellen, Ueberreizung verursachen will. Denn es ist Gesetz der lebenden Natur, dass mit Reitzlosigkeit die Geistesfähigkeit empfindlicher und weniger fähig für viele Reitze werde (§. 126. 127.).

c. Flüchtig wirkende Reitze können Reitzlosigkeit geschwind erheben, aber nur auf kürzere Zeit, weil ihre Wirkung bald wieder sich verlieret (§. 35. a. b. 126.).

d. Je größer die Reitzlosigkeit war, desto weniger Reitze können angewandt, aber desto öfter muss die Fähigkeit durch Reitze unterhalten werden, was ganz natürlich ist. Viel verträgt die Fähigkeit nicht, und doch muss sie immer aufgeregt werden (§. 125.) da sie nicht mehr inneres Leben genug hat.

e. Dauerhafte Reitze wirken nicht so geschwind, aber anhaltend. Um also dauerhaftes Gleichgewicht der Geistesäusserungen wieder hervorzubringen, müssen flüchtigere und anhaltende Reitze vereinet wirken; erstere um das Gefühl immer in einer gewissen Höhe, Spannung zu erhalten; letztere, um die reitzlose Geistesfähigkeit wieder in ihre gehörige selbstständige Energie zu erheben.

f. Wie mehr die Reitzlosigkeit gehoben wird, ohne doch Ueberreizung zu verursa-

chen, desto mehr wird das Gefühl concentrirt. Denken, reflektiren, und alle Zweige davon, werden nach und nach wieder leichter und richtiger. Gefühl und Wille fixiren wieder stärker, und doch nicht zuviel (§. 131.).

g. Reitze und Modifikationen der Geistesfähigkeit haben zu viele Verschiedenheiten, daß wir sie hier wieder durchgehen sollten. Einfach ist die Natur für umfassende Köpfe; kleine Geister verwirren sich immer. Wer den Geist dieser Psychologie übersieht, wird sich die Reitze leicht herzählen können, die zu Aenderung der Reitzlosigkeit nothwendig sind. Wir wollen nur die allerwichtigsten wiederholen.

Nahrung, die sich die Geistesfähigkeit gerne assimiliret; nicht rohe, trockne Masse, die kein Leben erwecken kann (§. 43. 123. f.).

Flüchtige Getränke oder Speisen die immerfort in gehörigem Maasse wirken (§. 44. 123. a. g.).

Abwechselnde Bewegung, ein wichtiger Reitz, der gar mannigfaltig auf Geistesäußerungen wirkt (§. 50. 123. h.).

h. Immer müssen mehrere Reitze zusammenwirken (§. 172. f.), um einen baldigen, auffallenden Effekt zu erhalten. Und dabey darf man nie vergessen, daß während der Zeit, wo man Reitzlosigkeit haben will, alle bedeutende negativ auf

Gefühl wirkende Ursachen genau zu meiden seyen, sonst wird immer wieder soviel subtrahiret, als man addiret hat. Man rechne hieher besonders (41. a. b. 43. I. b. d. II. c. 51. 123. f. i. k.).

§. 176.

Änderung der Ueberreizung.

a. Ueberreizung ändert sich zu ächter Geistesäußerung durch Entziehung von Reitzen, die zuviel auf Geistesfähigkeit wirkten.

b. Wie gröfser die Ueberreizung ist, desto langsamer müssen die Reitze entzogen werden; sonst würde man, anstatt Gleichgewicht herzustellen, Reitzlosigkeit verursachen; denn wenn die Geistesfähigkeit an stärkere Reitze einmal gewöhnt ist, so sind kleinere oder weniger Reitze nicht mehr im Stande, sie in gehöriger Belebung zu erhalten, und die Geistesfähigkeit bedarf immer etwas Zeit sich wieder in eine andre Stimmung zu reorganisiren (§. 125. 126. 127.).

c. Flüchtige Ueberreizung wird durch Entziehung flüchtiger Reitze oft gar bald gehoben. Eine Ueberreizung durch Wein, Zorn u. s. w. kann durch kaltes Wasser sogleich gehoben werden. Stärkere Ueberreizung kann durch Fasten, Ruhe, durch Entziehung der gewöhnlichen Reitze gehemmet werden. Sind diese nicht hinrei-

chend, so werden Aderlaß, Entziehung verschiedener Säfte nothwendig seyn. Ueberhaupt werden bey stärkerer Ueberreizung immer mehrere Reitze zugleich müssen entzogen werden, wenn man einigen Erfolg davon haben will.

d. Wenn die Ueberreizung im höchsten Grade ist, und das Mißverhältniß zwischen Reitz und Geistesfähigkeit zu groß, so dürfen wir eigentlich keine Reitze entziehen, d. i. die Reitze, die diesen hohen Grad Ueberreizung verursacht haben, ganz weglassen, und dazu noch andre entziehen, sondern wir müssen nur nach und nach entziehen, d. i. von dem nämlichen Reitze weniger geben, oder andre substituiren, die fast so stark wirken. So wenn man übermäßigen Weintrinkern auf einmal diesen gewohnten Reitz entziehet, so werden sie an Körper und Geist krank; nur nach und nach ist es möglich, sie davon zu entwöhnen. Diesen Zustand heißen die Brownianer indirekte Asthenie; sie ist aber von Sthenie nur dem Grade nach verschieden. Wenn man unter Asthenie Schwäche versteht, so kann Sthenie Asthenie seyn; mit falscher Schwäche erkläret sich die Sache unzusammenhängend. Reitzlosigkeit und Ueberreizung umfasset alles, und deutet auf die Ursache, nicht auf tausendfache Symptomen.

e. Ist die Geistesfähigkeit längre Zeit überreizet,

und endlich selbst umgeändert worden, so, daß ihre Organisation selbst sich zuviel Reitze assimiliret hat, so müßen schon mehrere Reitze und zwar längre Zeit hindurch entzogen werden.

f. Wie Ueberreizung gehoben wird, kehret der Geist wieder zu sich selbst zurück. Begierde außser sich zu wirken höret auf. Die Ideen werden deutlicher, richtiger; Vernunft, Gefühl von Ordnung und Einheit werden bestimmter; die Einbildungskraft schwärmet nicht mehr; man fixiret nun nicht mehr ausschließlic einen Gegenstand. Die Leidenschaften des Willens verlieren sich; Wechselwirkung wird harmonischer.

g. Ob wohl auch zu viele Ideen überreizen? Allerdings; aber nicht so fast aus unmittelbarem Einfluß auf Gefühl, als weil viele Ideen auch viele Fixirungskraft mit Lebhaftigkeit des Gefühls erfordern, um sie in Ordnung zu denken. Mancher hat eine grofse Geistesäufserung im kleinen Zirkel seiner Ideen; sobald er sich in viele Geschäfte einläßt, so verwirret er sich. Daher man oft durch Vergessen klüger, scharfsinniger wird. Oft ist freylich ein überreiztes, unruhiges Gefühl Ursache vieler Ideen, und dann berichtigen sich die Ideen von selbst, wenn die Geistesäufserung ächt ist; man vergißt die weniger wesentlichen, und behält nur so viele, als das Gefühl zu leiten vermag.

§. 177.

a. Höhere Geistesäußerung zu bilden erfordert zwey Hauptrücksichten; Ideen und Charakter.

b. Der Ideen müssen viele, wahre, deutliche, nützliche seyn (§. 165. 171.).

c. Charakter d. i. Gefühl, Wille, bilden sich eigentlich nicht durch Ideen, sondern durch Reitze und Geistesfähigkeit. Indessen können durch Wechselwirkung Ideen von Gefühl, und Gefühl von Ideen geschaffen werden.

d. Gefühl bildet sich nie unmittelbar durch Ideen, sondern es sucht sich oft mit den Ideen in Harmonie zu setzen, und dann glauben wir, das Gefühl sey durch Ideen geändert worden. Aus Erfahrung, wenn sie auch dunkel ist, wissen wir doch, welche Stimmung des Ganzen zu dieser oder jener Idee pafset, und aus Erfahrung wissen wir ebenfalls, welche Reitze eher diese Stimmung geben, als eine andre; so entstehet ein geheimer Appetit, Reitze und Ideen an ein gewisses Gefühl anzupassen. Dieser Satz ist in praktischer Hinsicht wichtig; wenn z. B. ein reizloser in ein Land, in bürgerliche Gesellschaften, in nähere Verbindung mit Individuen kömmt, wo der Geist eher überreizet ist, so wird er entweder gar nicht mit ihnen harmoniren, und so

beständig durch unzählige Berührungspunkte ge-
necket werden müssen, denn zwischen reitzlosen
und überreizten ist keine Sympathie möglich
(§ 110.); oder er muß sich nach und nach die näm-
lichen Sitten, Lebensart u. s. w. angewöhnen.
Bey dem ersten Versuche wird er gleich mehr
Harmonie zwischen seinem Gefühl und jenem des
Landes, der Gesellschaft, der Individuen beobach-
ten, und so die Ursachen und endlich den Geist
andrer annehmen.

e. Gefühl, Charakter zu einer höhern Stimmung
zu bringen, erfordert besonders folgende An-
sichten :

Geistesfähigkeit muß durch mildere und doch
belebende Reitze schon einen gewissen geisti-
gen Umriss erhalten. Je mannigfaltigere Reitze
darauf wirken, desto vielseitiger, geistiger wird
die Fähigkeit. Flüchtige und anhaltende Reitze
müssen in gehörigem Gleichgewicht das Fixirungs-
vermögen des Gefühls genug spannen, und doch
jene Leichtigkeit erlauben, die viele Ideen in
kürzerm Zeitraum denken und wollen kann; denn
nur dadurch werden die höhern Geisteskräfte,
Vernunft, freyer Wille möglich. Besonders aber
ist ein richtiges Verhältniß, Gleichgewicht zwi-
schen Reitzen und Geistesfähigkeit auf längere
Zeit zu beobachten, und Reitzlosigkeit mit ihren

Symptomen sowohl, als Ueberreizung zu fliehen. Es erfordert Monate, Jahre, nicht nur Tage, eine solide, höhere Geistesäußerung zu entwickeln. Gesunde Lebensäußerung ist weit baldiger hergestellt, als die geistige; jene hängt schon von größerm Mechanismus ab, diese fordert feinere, länger bearbeitete Revolutionen der Fähigkeit. Besonders erleichtern die jüngern Jahre die Entwicklung höherer Geistesäußerung; aus der Jugend kann man machen, was man will. Eine gewisse angebohrne Geistesfähigkeit zur Tugend thut oft freilich mehr, als alle nachherigen Anstalten. Eines der wichtigsten Requisiten ist bey allem Ordnung; ohne sie ist der Mensch immer das Spiel von Leidenschaften. Angewöhnung zu ordentlicher Arbeit, Enthaltung von Wollust in jüngern Jahren, Mäßigung im höhern, Ordnung in der Diät, die weder wässrig, noch überreizend ist, wenige und gut nährnde Speisen, und freilich noch so manche Bedingung, wenn man in's Detail gehet, wovon wir da und dort Winke gegeben, müssen, wenn sie harmonisch zusammenwirken, den Geist concentriren und seinen Funktionen höhere Kräfte leihen. Manche Beyspiele würden dies vielleicht noch deutlicher beweisen, wenn nicht in der praktischen Psychologie einzelner Individuen die Ursachen meist so verwickelt

wären, daß wer Grundsätze nicht glauben kann, eben so wenig durch Beyspiele belehret würde.

§. 178.

Änderung der Gewohnheit.

Dies reduciret sich auf drey wesentliche Grundsätze.

a. Das wichtigste Erfoderniß ist Gewohnheit durch Gegengewohnheit auszurotten (§. 132.).

b. Wird Gewohnheit durch Reitzlosigkeit unterhalten, so muß diese zuerst gehoben werden, und zwar oft durch wahre Ueberreizung. Ein aus Gewohnheit träger kann nicht durch das Maafs von Reitzen, die zu einer ächten Geistesäußerung nothwendig ist, aufgeweckt werden, sonst zieht ihn die stärkere Gewohnheit, wie eine unbekannte Kraft immer und immer wieder rückwärts; ein solcher muß eine Zeit lang in etwas vehementerem Gefühle seine Trägheit recht vergessen.

c. Wird Gewohnheit durch Ueberreizung unterhalten, so müssen der Reitze so viele entzogen werden, daß gleichsam alle Tendenz zu Ueberreizung aufhöret. Ist die Ueberreizung in zu hohem Grade, so dürfen die Reitze nur nach und nach entzogen werden. Ein Weinsäufer der ersten Classe kann vielleicht noch am besten von seiner Gewohnheit abgebracht werden, wenn er in ein

bestimmtes Maafs täglich ein Steinchen mehr leget, dafs so die Geistesfähigkeit unvermerket getauschet wird.

§. 179.

Unthätigkeit aus Reitzlosigkeit wird gewifs nie in Thätigkeit übergehen, wenn nicht durch Zufall oder verschiedene Umstände, entweder mehrere Reitze auf das Gefühl wirken, oder reizhebende Ursachen beseitiget werden. Wenn Mangel an Nahrung Ursache ist, so wird eine nahrhafte, reizende Diät die Muskeln in Bewegung bringen. Ist Onanie, Wollust die Grundursache, so mufs dies unterlassen werden. Zusprüche nützen so viel nicht, sondern materielle Ermahnungen und andre Gelegenheiten.

Durch Länge der Zeit, wenn der Geist immer Objekte der Trägheit, Unthätigkeit vor sich hat, formet er sein Gefühl darnach; die Natur sucht immer sich damit in Harmonie zu bringen. So können Religion, Beruf, Landessitte durch unaufhörliche Ideen, die den Charakter von Unthätigkeit ausdrücken, endlich das munterste Gefühl träge machen.

Oft ist wahre Ueberfüllung des Magens, der Gedärme, oder selbst der ganzen Organisation Ursache von Unthätigkeit. Da müssen reizhebende

Ursachen und Verminderung der gewohnten angewandt werden. Oft wirkt dann ein Purgirmittel weit mehr, als tausend schöne Worte von dem angenehmen, nützlichen der Thätigkeit.

Es können grobe, schlechtnährende Speisen zum Grunde liegen, wodurch der Geist selbst gleichsam unbeweglich wird. Verbessert man dies nicht, so nützt alles andre nicht viel.

Zuweilen fehlet nichts, als Mangel an flüchtigen Reitzen. Da wird manchen eine Dosis Wein, Brandtwein, Tabak, wärmere Kleidung u. s. w. thätig machen.

§. 180.

Furcht in Furchtlosigkeit umzuändern erfordert zwey wesentliche Dinge. Aenderung des Gefühls und Angewöhnung der Ideen.

Wer nie in plötzlicher Gefahr gewesen ist, wird das erste Mal immer mehr erschrecken, als wer solche schon gewohnt ist. Ein junger, wenn schon muthiger Soldat, wird bey der ersten Schlacht sich immer leichter fürchten, als ein alter Krieger. Jener sonst furchtlose Mann, der durch den Anblick einer Spinne in Convulsionen gerieth, gewöhnte sich diese Furchtidee dadurch ab, dafs er eine wächserne Spinne öfters betrachtete und endlich in die Hände nahm (§. 97.).

Weit mehr aber wird Furcht unterhalten durch einen furchtsamen Willen, und dieser verlieret sich nur durch höhere Reitze, wenn das Gefühl reitzlos ist, oder durch Entziehung solcher, wenn es überreizt ist. Und weil Furchtsamkeit mehr im Muskelsystem ihren Grund hat, so müssen besonders solche Reitze gebraucht werden, die mehr auf das Muskelsystem wirken, als auf die übrige Organisation. So wird ein Glas Wein weitmuthiger machen, als eine Schaafe Caffee. Um aber die Furcht gründlich zu heben, so müssen die schwachen Muskeln in ihrer Organisation gestärkt werden durch gute Nahrung, Fleisch, durch oft wirkende flüchtige Reitze u. s. w. In höherm Grade nützen medizinische tongebende Mittel, Eisenfeile, China u. s. w.

Schrecken, Schaam, sceptische Grillen aller Art, Mißtrauen, Bangigkeit u. s. w., Alles Abstämmlinge eines furchtsamen Willens, werden durch die nämlichen Mittel gehoben. Zwar können solche Furchtäufserungen durch Lehren, Erfahrungen um vieles gebessert werden; aber so lange der furchtsame Wille bleibt, werden sie sehr gerne wieder zurückkehren. Furchtsame Kinder fürchten sich oft noch lange vor Gespenstern, wenn sie auch von ihrer Nichtigkeit überzeugt sind,

§. 181.

Hafs und Neid entfernen sich, so wie ächte Geistesäufserung zunimmt. Eben so verlieret sich Partheysucht, in so ferne sie von leidenschaftlichem Gefühl, nicht nur von Meynungen entstehet.

Bey den meisten Menschen ist Verachtung den reitzlosen, Hafs den überreizten bestimmt. Ein träger ist von überreizten meist verachtet; wenn er sich aber aus derselben hinausarbeiten will, und mit Muth den überreizten sich widersetzt, so wird er gehafset. In den bürgerlichen Verhältnissen wird man diese Beobachtung fast allgemein finden.

§. 182.

Geitz, Habsucht nach Geld, ändert sich sehr schwer, weil meistens eingewurzelte Gewohnheit zum Grunde liegt, und überhaupt mit dem Geldhaben so manche Lockspeise verbunden wird, dafs die Eigenliebe es so ungerne verläfst, wie das Kind den Apfel; es hat was reelles, das nur grofse Seelen, oder Debauchanten verachten. Wird Geitz durch Reitzlosigkeit unterhalten, so mufs diese gehoben werden. Ist Ueberreizung Ursache, so mufs sie gemäfsiget werden.

§. 183.

Ehrgeitz aus Reitzlosigkeit wird durch stärkere, dauerhafte Reitze, wie ein Fieber durch Arzneyen, verschwinden. Ehrgeitz aus Ueberreizung würde oft durch eine Aderlässe ihren Zauber verlieren. Meistens ist ein empfindliches, schwärmendes Gefühl, das durch flüchtige Reitze in enthusiastische Wallungen geräth, die wahre Basis des Ehrgeitzes, und zu häufiger Liebesgenuss die wichtigste Ursache davon. Da muss die Grundursache unterlassen werden, und das Muskelsystem durch dauerhafte Reitze zu jener Geistesfähigkeit umgeändert werden, die nicht mehr in ferne Welten ziele.

Auch Ideen können manches beytragen mit sich Eins zu werden. Oeftre Unglücksfälle und Scheitern der ehrgeitzigen Projekte berichtigen die Objekte. Gehet aber nicht zugleich eine Aenderung im Gefühl vor, so kommt der Ehrgeitz immer wieder unter den sonderbarsten Gestalten und Wendungen zum Vorschein. Wenn ein Oehlzweig mächtig auf die alten Geiechen wirkte, und nun der nämlichen Nation ein todtes Zeichen ist, so können wir die Ursache des Ehrgeitzes nicht in den Ideen suchen, sondern im Gefühl, das damals voll Feuer und Stärke war, nun leblos ist. In Zeiten, wo die Ueberreizung eines Vol-

kes grofs ist, braucht es oft nur eine Statue, ein Lied, den Enthusiasmus aufs höchste zu bringen; zu einer andern Zeit wirken sie nichts.

§. 184.

Die Aenderungsmethode der Wollust ist sehr wichtig, weil sie die Grundursache so mancher Leidenschaft wird. Wir wollen sie unter vier Gesichtspunkten betrachten, was Ideen, Reitzlosigkeit, Ueberreizung und Gewohnheit für Abänderungen erfordern.

Nirgends vermögen vielleicht Worte allein so wenig, als bey diesen lüsternen Naturtrieben. Der Wollüstling höret in seinem bezaubernden Genufs keine Weisheitssprüche, und selbst schreckliche Folgen nicht, die man ihm vormahlet. Onanisten sprechen sich immer zu und sündigen immer; sie haben oft die schönsten Lehren dagegen, sie seufzen, beten, und ohne sich's zu versehen, beweisen sie es mit dem tiefsten Gram, dafs sie nicht mehr anders können. Kömmt ein Jüngling, der an Onanie gewöhnt ist, in gewisse Perioden des Lebens, zu mehr Thätigkeit, zu befsrer Nahrung u. dgl., und trifft allenfalls das Lesen eines Buches, das Zureden eines Menschenfreundes, zu, was er sich vielleicht schon tausend Mal selbst ohne Nutzen gedacht hatte, und Onanie verlieret

sich, so hält man diese Ideen für die wahre Ursache, aber sehr irrig. So mancher hat Tissot ganz ohne guten Erfolg gelesen, und viele haben dadurch Onanie kennen gelernet; wenn einige dadurch sind gebessert worden, so haben vielleicht zu gleicher Zeit Ursachen auf das Gefühl gewirkt, die die kranke Empfindlichkeit desselben gehoben haben. Man leget immer zu viel Gewicht auf Worte, Lehren, Ideale, und denket kaum an was anders im praktischen Leben; deswegen suchen wir immer die Gedanken mehr auf die Ursachen des Gefühls und Willens hin zu fixiren. Ideen können immer wichtig werden, wie wir schon mehrmal wiederholet haben, und besonders in folgenden Rücksichten: 1.) Als Sammlung von Sachkenntnifs, 2.) indem sie Wechselwirkungen aufwecken können, die unmittelbar auf Gefühl und Wille wirken; 3.) als flüchtige Reitze, 4.) indem sie dem Gefühl ein Objekt geben, mit dem sich das Gefühl in Harmonie zu setzen suchet. Alle diese Ansichten aber sind nicht von so sehr wichtigem Einfluß auf Gefühl und Wille, und ohne die eigentlichen gefühländernden Ursachen würden alle Ideen nichts nützen.

Reitzlose Wollüstlinge unterliegen der Wollust aus Schwäche; sie haben nicht genug Reaktion bey wollüstigen Erinnerungen, sich auf einen

andern Gegenstand hinzuwerfen. Die Gewohnheit überfällt sie, bevor sie eigentlich daran denken. Wenn es zu höherm Grade gekommen ist, so hält es oft sehr schwer, solche davon abzubringen. Ohne flüchtige und anhaltende Reitze wird die Reitzlosigkeit nicht können vermindert werden. Brauchet man solche, so giebt es gar gerne wieder Wallungen und Saamenverlust, bevor die Willensorgane solid gestärkt worden sind, der Trieb zur Wollust kommt früher und ist reizender, als jener des Willens sich davon zu enthalten. Indessen ist dies doch der einzige Weg diese Art Wollust zu vermindern, oder zu heben. Nichts ist schädlicher, als die genaueste vegetabilische Diät solchen zu verordnen, oder immer durch Zureden oder Bücher sie daran zu erinnern. Dadurch werden erst alle Ursachen zu neuer Wollust vermehret; das Gefühl erhält keine Muskelkraft; Trägheit, Empfindlichkeit werden vermehret, es entstehet immer mehr Staunen auf Ein Objekt hin, wo dann immer jener Trieb, jenes Objekt am häufigsten wiederkommt, das man gewohnt ist, und andre mitwirkende Ursachen überwältigen unaufhörlich den besten Gedankenwillen. Zwar mögen oft bey einem aufs höchste gekommenen Wollüstling sehr schwache Reitze, eine blos vegetabilische Diät, Milch u. s. w. wohl die besten

Dienste thun, weil er nichts mehr anders verträgt; aber nach und nach müssen wir zu stärkern Reitzen übergehen, sonst wird man nicht leicht die Ursache gründlich heben. Es müssen aber mehrere Reitze zugleich auf das System wirken, um dieses reizbare Gefühl durch andre vergessen zu machen. Abwechselnde Arbeit, gut nährende, milde Kost, nach und nach auch bessere Speisen, selbst erhitzende Chokolade, wenn sie einmal vertragen wird: und dabey muß alle Gelegenheit der Wollust zu unterliegen, vermieden werden. Reisen vereinigen alles, was man dazu empfehlen kann; besonders, wenn die Sache noch nicht so weit gekommen, sonst wird man auf Reisen leicht überreizet. Manchem wird ein alter, guter Wein gute Dienste thun; ich kannte einen Onanisten, der durch viel Weintrinken sich von der Gewohnheit abbrachte. Oft wird Wasser besser seyn, aber selten; es erregt Wallungen so gut, als Wein. Erst noch versicherte mich ein Jüngling, der nächtlichen Pollutionen häufig unterworfen war, daß er allezeit, wenn er Mehlspeisen esse und nicht mehr Wein dazu trinke, sicher Nachts eine Pollution habe, und esse er Fleisch und trinke ein Glas Wein dazu, so geschehe es nur selten. Man fürchtet sich bey solchen Unglücklichen oft nur zu sehr etwas mehrere Reitze zuzulassen. Ich

weiſs von einem, daſs er in Deutschland immer Pollutionen hatte; da reiſete er nach Italien und verlor ſie größtentheils; man hätte erwarten ſollen, daſs die ſtarke Wärme, und die meiſt hitzigern Getränke und Speiſen das Uebel noch vermehret hätten. Oft thun medizinische Mittel das meiste, China, Campher, martialia.

Ueberhaupt aber ſind in verſchiednen Zeitpunkten nach wollüſtigem Genuſs auch verſchiedne Verhaltungsregeln zu beobachten. Gleich nach dem Liebesakt iſt die Geiſtesfähigkeit ſehr empfindlich, ſchon die gewöhnlichen Lebensreize erwecken ein durchdringendes ätheriſches Gefühl. Die Muskelkraft iſt leicht, lebhaft, und jeder ſtärkere Reiz erregt ſtärkere Bewegungen und fliegenden Willen. Nach der Periode der Lebhaftigkeit folgt Schlaftheit; nun werden ziemlich ſtarke Reize erfordert, um die ſinkenden Kräfte aufrecht zu erhalten, die Wolluſt ſchläft nun, wenn ſie nicht ſchon faſt zur täglichen Gewohnheit worden. Nach und nach werden die Kräfte reſtituiert, die wollüſtigen Triebe regen ſich wieder, und die meiſten Venusritter geben hier wieder nach, wenn ſie auch den beſten Vorſatz gemacht haben. Nun muſs man die ſcheinbaren Kräfte, einen gewiſſen Muth, der ſich erhebt, durch Entziehung von etwas Reitzen, unterdrücken, mäs-

sigen ; und plötzliche Aufwallungen durch ein Glas Wasser, durch Entfernung an ein andres Ort, durch abwechselnde, angenehme Beschäftigung zu vergessen suchen, bis diese gefährliche Periode vorüber ist, und alle Organe des Körpers wieder ihre gehörige Energie und Zusammenwirkung erhalten. Um aber dauerhafte Wirkung zu spüren, so muß dieser Zustand eine Zeit lang fortdauern, damit der Wille endlich zu ruhiger, kalter Ueberlegung komme, und nicht mehr so leicht durch jeden innern Trieb hingerissen werde. Beobachtet man diese Momente richtig, so bin ich der frohen Hoffnung solchen Geisteskranken noch die sicherste Heilart gezeigt zu haben.

Wollüstige aus Ueberreizung sind von jenen aus Reitzlosigkeit nur darin unterschieden, daß sie auf die entnervte Geistesfähigkeit immer heftige Reitze wirken lassen, und also den wahren Rath Reitzlosigkeit zu heben befolgen, aber zwey wichtige Fehler dabey machen. Erstens brauchen sie meist mehr flüchtige Reitze und weniger dauerhafte, wodurch ihre Geistesfähigkeit zwar aufrecht erhalten wird ; sie aber im Grund nie zu soliden Geistesäufserungen kommen, weil sie beständig überreizet sind. Zweytens werden sie durch solche heftige Reitze immer zu neuen Saamenausleerungen gezwungen, und bleiben so

in einem periodischen Taumel von Herz- und Geiststärkenden Aufreizungen und wollüstigen Ausleerungen. Nichts schmelzet so die ganze Geistesfähigkeit, und in kurzer Zeit giebt es andre Menschen. Solche müssen anfangen zu viele, besonders flüchtige Reitze zu unterlassen, und mehr anhaltende, nährende zu genießsen, damit nach und nach das Gleichgewicht zwischen Geistesfähigkeit und Reitzen hergestellt werde.

Zuweilen mögen auch örtliche Fehler zum Grunde liegen. Kämpf glaubet, dafs wohl der dritte Theil Kinder von örtlichen Krankheiten Onanisten werden, z. B. von Anhäufungen im Unterleibe, Würmern, Hämorrhoiden u. s. w. Kämpf mag aber oft Wirkung für Ursache genommen haben. Ist es aber, so hilft der Arzt.

Gewohnheit, eine andre Natur, muß ebenfalls durch Gewohnheit unterdrückt werden. Es ist gar nicht möglich, oder gehöret gewifs unter die seltnern Beyspiele, dafs ein gewohnter Wollüstling seine Leidenschaft auf einmal lasse; man hat genug gewonnen, wenn nur nach und nach dieses Laster ausgerottet wird. Wird Gewohnheit durch Reitzlosigkeit, oder Ueberreizung unterhalten, so muß man auf die oben gegebenen Rücksichten sehen.

§. 185.

Empfindeley, Empfindsamkeit, Enthusiasmus, wenn sie einer Aenderung bedürfen, müssen wieder nach ihren Ursachen behandelt werden. Ist schwächliche Constitution von Geburt an Ursache davon, oder geschwächter Körper durch Wollust u. s. w., so müssen fester nährende, Masse gebende Nahrungsmittel, stärkere Bewegung, Strapazen u. s. w. die Geistesfähigkeit umändern. Oft werden diese Affekte der Uebergang zu einem feineren Gefühl, und dann dürfen sie nur modificiret werden.

§. 186.

Ueppigkeit bessert sich nur durch ächtere Geistesäußerung. Objekte derselben verbieten, wirkt nicht viel auf den Charakter, wenn nicht zugleich das Gefühl geändert wird. Der Ueppige suchet sogleich wieder andre Gegenstände.

§. 187.

Unordentlichkeit ist meist Folge von Reizlosigkeit oder Ueberreizung. Oft liegt blos Gewohnheit zum Grunde. Die Aenderungsmittel sind aus dem gesagten leicht zu folgern.

§. 188.

Falschheit hat zwey Grundursachen: entweder Unbeständigkeit, oder Disharmonie des Willens mit den Gedanken. Jene ist Folge von Reitzlosigkeit oder Ueberreizung, und verlieret sich mit ihnen. Diese ist gleichsam nur angewöhnt, nämlich gewisse Bewegungen werden unabhängig von Ausdruck des Gefühls angewöhnt, daß sie gar nicht mehr harmoniren. Bey gehöriger Intensität des Gefühls ist diese Nichtübereinstimmung selten möglich, indem das Gefühl immer Tendenz nach Einheit behält, obschon viele Thätigkeit dabey möglich ist. Eine genaue Ordnung, Thätigkeit und alle Ursachen, die dem Charakter eine lebhafte Bestimmtheit geben, erheben diese niederträchtige Geistesstimmung zu ächter Geistesenergie.

§. 189.

Zorn setzt fast immer eine empfindliche Geistesfähigkeit voraus, oder ein überreiztes, übereilendes, aus Ueberreizung zu bewegliches Gefühl. Zur gründlichen Hebung der Zornfähigkeit ist also auf einen festern Willen zu sehen. Im Anfall selbst thut oft kühle Luft, Wasser das beste, weil in der Folge des Affektes immer einige Ueberreizung entstehet, durch das heftigere Angreifen. Zorn kann durch öftres Wiederkommen, wie jede andre

Leidenschaft auch angewöhnt werden; die Nerven erhalten durch viele ähnliche Bewegungen eine grofse Leichtigkeit zu eben denselben, und in diesem Falle mufs durch Gegengewohnheit der Zorn, soviel möglich, unterdrückt werden.

§. 190.

Stolz aus Reitzlosigkeit verlieret sich, indem die Ursache, wodurch das Gefühl zu fixirend wird, gehoben wird. Abwechselnde Beschäftigung ist meist ein Antidotum des Stolzes, und ein flüchtiger Reitz vertreibt oft die Hochmuthsgrillen plötzlich. Ueberreizung mufs heruntergestimmt werden. Nichts fixiret das Gefühl so starr, als Ueberfüllung des Magens, und gar oft liegt die Ursache des Stolzes in der Gewohnheit viel zu essen; obschon auch ganz das Gegentheil zuweilen beobachtet wird. Ideenstolz berichtigt sich durch demüthigende Ideen, wenn das Gefühl selbst nicht stolz ist.

§. 191.

Kühnheit, überspannte Hoffnung, Partheysucht sind meistens Ueberreizungen, bald in einer schwächlichen, bald in einer energischen Geistesfähigkeit. Reitzlose sind zwar oft zu den albernsten Hoffnungen fähig, und oft die Partheysuchtlichsten; aber man wird fast immer zuviel Reitz

für ihre Geistesfähigkeit beobachten. Der Kühne wird durch Darben geistlos. Bey der Hoffnung eines Don Quixot, brauchet es oft nur einer bessern Diät, und ein Glas Wein, da verlieren sich die Dulcineen, und die Ungerechtigkeiten der übrigen Welt; man nimmt die nächst - beste, und sorgt für seine eigne Haut. Partheysucht ist bey Gleichgewicht von Reitzen und Geistesfähigkeit nicht leicht möglich, in so fern sie Zeichen des Charakters, nicht nur der Ideen ist.

§. 192.

Grausamkeit, Rache, bestehet meistens in einer rohen Geistesfähigkeit und Ueberreizung. Fähigkeit muß gemildert werden, Ueberreizung gehoben, Ideen nach Milde berichtigt. Wer wird aber einen Nero bessern, wenn er von keinem Rathe etwas hören will?

§. 193.

Wenn ein religiöser Jüngling in fremde Lande gehet, dort zu trinken, schwelgen verleitet wird, und nicht mehr so religiös heimkömmt, so saget man; er ist verführet worden, durch böse Grundsätze. Aber meist sind die Grundsätze Folgen des geänderten Gefühls; Ideen von Irreligiosität kommen dann von selbst; wenigstens finden sie kaum Eingang ohne Aenderung des Gefühls.

Fanatismus, der aus Ueberreizung entstanden ist, kann nur durch reitzhebende Ursachen und Ordnung gehoben werden. Diese Lehre sollten Staatsmänner nicht übersehen. So lange Ueberreizung fortdauert, werden die besten Meinungen verdrehet, mißkannt werden. Auf das Gefühl muß man durch Entziehung von Reitzen und durch Moderirung der Ideen die größten Mißverständnisse und Excesse verhüten. Es kann auch Fanatismus aus Reitzlosigkeit entstehen, die alles mißverstehet, und durch jeden flüchtigen neuen Reitz in enorme Bewegungen kömmt. Man verhütet diesen mit höhern Reitzen. Im Anfalle selbst muß man sich bloß begnügen, die Ideen dem Gefühl soviel möglich harmonisch zu machen; auf das Gefühl kann man nicht so geschwind wirken.

Vielleicht bey keiner Leidenschaft wirken Ideen soviel auf das Gefühl, als bey religiösem Fanatismus; denn nichts wird uns von der frühesten Jugend an tiefer eingepreget, und so zuletzt durch die beständige Wechselwirkung auf Gefühl der ganze Charakter durch Ideen aufgewecket.

§. 194.

Melancholie gründlich ändern ist eine sehr wichtige Aufgabe. Die öftersten, wichtigsten Gesichtspunkte sind abwechselnde Beschäftigung,

gehörige Diät und Enthaltung von Saamenausleerungen. Treffen diese drey Ursachen zusammen, so verlieren sich unvermerkt die Proteusgestalten der Melancholie. Aenderung der Ideen, des Lokale, Musik, angenehme Gesellschaft u. s. w. können viel beyhelfen; es sind aber nur flüchtige Reitze, und Melancholie kehret wieder zurück, wenn nicht Gefühl selbst im innersten umgeändert wird. Die meisten Melancholischen sind von sitzender Lebensart, unthätiger Muskelbewegung. Der Bauer, Handwerker haben fast keinen Begriff von Melancholie, bösem Humor u. s. w., weil sie immer abwechselnd beschäftigt sind. So lange sich Melancholische aus Unthätigkeit nicht zu abwechselnden Muskelfunktionen angewöhnen, ist eine gründliche Aenderung ihres Charakters unmöglich.

Mancher ist aber thätig, und doch melancholisch; da dürfen wir wohl meist Diätfehler oder Liebesgenuss als Ursache annehmen. So lange Saamenausleerungen nicht gehörig eingeschränkt werden, nützen alle andre Verhaltensregeln nichts; das Muskelsystem wird von Zeit zu Zeit geschwächt — was man sonst unrichtig entnerven hiefs — der wichtigste Sitz des melancholischen Gefühles und Willens. In seltnern Fällen mag Liebesgenuss sehr schicklich seyn, Melancholie zu heben, entweder, indem Ueberreizte dadurch heruntergestimmt werden,

oder indem dadurch eine gröbere Geistesfähigkeit geschmeidiger, lebhafter wird. Aber gewöhnlich ist dies nicht der Fall.

Die dritte wichtige Ursache ist Diätfehler; entweder man isst aus übelverstandener Diät zu wenig, und die Organe erhalten nicht genug Leben, Nahrung; oder man isst zuviel, und die Organe werden überspannt, zu fixirend. Besonders schädlich sind rohe Speisen, die in den Gedärmen liegen bleiben, und eine träge Geistesfähigkeit bilden. Gar oft liegt die ganze Ursache im Unterleib; es häufet sich nach und nach eine heterogene Masse an, die durch ihren Druck auf die Nerven u. s. w. sonderbar die ganze Geistesstimmung umändert. Indessen ist diese Ursache nicht so frequent, als manche Aerzte glauben. Ist's aber der Fall, so dienen abführende Mittel, Visceralklystire u. dgl. die den Darmkanal von der unnatürlichen Last befreyen (§. 93.).

Ideen von großem Unglück u. s. w. können auch melancholisch machen, indem sie das Gefühl zu sehr auf einen Gegenstand heften. Dauert aber Melancholie länger, so ist es meist Fehler des Charakters, nicht der Ideen.

§. 195.

Wahnsinn wird wie Melancholie geändert, wenn nicht ein örtlicher Fehler im Kopf liegt

Meist erfordert er medizinische Hilfe, die sich aber gar zu gerne auf sogenannte Specifica einschränket, und die zwey wesentlichen Unterschiede von Reizlosigkeit und Ueberreizung nicht in ihrem ganzen Umfang befolget, oder gar durch die widersprechendste Behandlung den Winken der Natur bald ja bald nein zunicket. Mancher Wahnsinnige wird durch beynahe tödende Aderlässe rasend gemacht, oder so gefühllos, dafs zwar die Muskeln eine Zeitlang alle Neigung zu Wahnsinn verlieren; aber gar bald wieder das vorige unzusammenhängende Spiel beginnen. Mancher wird durch Specifica, die meistens sogenannte Nervenmittel sind, betäubet, überreizet, und das Muskelsystem, vielleicht gerade der wahre Bewegungspunkt aller wahnsinnenden Symptome, wird vergessen. Durch betäubende Nervenmittel wirkt man eigentlich nicht auf das Muskelsystem, oder nur in so ferne sie das ganze Gefühl aufwecken, sondern durch gute Nahrung, Eisenmittel, selbst Wein in gehöriger Dosis, Zerstreuung, harte Arbeiten u. s. w. Mancher wird durch ewige Purgirmittel alles Nahrungssaftes beraubt, und dadurch eine radikale Heilung unmöglich gemacht.

Oft ist freylich der Fall umgekehret. Der Wahnsinn ist aus Ueberreizung entstanden, und da können manchmal die heftigsten Willensübungen durch

eine oder mehrere Aderlässe gehoben werden. Wenn der Zustand aber länger anhält, so bedarf es auch längerer Hilfe.

Oft sind Auswüchse in der Hirnschaale oder andre örtliche Fehler die verwirrende Ursache des Ideengangs, deren Heilung meist unmöglich ist.

Oft kann das Uebel, wie Melancholie, im Unterleib, in den Geschlechtstheilen liegen; und erheischt die nämliche Methode. Oft sind noch verwickelte Fälle möglich, deren Heilung in die Arzneykunde gehöret.

Man hat auch seltne Fälle, wo die Bestätigung einer gewünschten Idee, oder die Wegräumung einer verhafsten, plötzliche Heilung des Wahnsinns veranlafste. Sind die Beobachtungen wirklich richtig, so sind sie schwer mit Gründen zu erklären.

EILFTER ABSCHNITT.

Psychologie der Gesellschaften.

§. 196.

Wir haben bisher den Geist der Individuen in seine Gesetze aufgelöset. Nun noch einige Winke auf die gesellschaftlichen Verbindungen derselben.

Die Vereinigung mehrerer Individuen in eine

Gesellschaft ist das, was die Vereinigung verschiedener Organe in Individuen ist. Die nämlichen Ursachen, die nämlichen Resultate finden sich überall, wo der Mensch seine Kräfte äufsert. Sind die Gesetze von Individuen wahr, so müssen sie allgemein wirkend seyn. Der menschliche Geist hat immer Tendenz zu Einheit. Der Ausdruck eines gesellschaftlichen Körpers bildet ein Gefühl, ein Geist des Ganzen. Wenn in einer Familie, Gemeinde, grofsen und kleinen Staaten, nicht alle Individuen gleicher Meinung, gleichen Willens sind, so zerfliefsen doch alle Geistesäufserungen in ein homogenes Gefühl, das Ausdruck des Ganzen ist. Wenn auch einzelne, wie abgesonderte Glieder anders denken und wollen, so werden doch gewisse allgemeine Ideen, ein gewisser Charakter dem ganzen Körper einen eignen Geist geben, der den Geist einzelner Individuen verschlingt, und dem auch solche mehr oder weniger untergeordnet werden, sobald sie in der Gesellschaft bleiben wollen. Freylich modificiret sich all dieses noch weit mehr, als im individuellen Menschen, wegen der weit complicirtern Maschine, und machet es daher nothwendig, sich besonders an allgemeine Gesetze zu halten, und nicht im Detail der Individuen den Geist des Ganzen zu erblicken.

Wir beobachten bey jeder Gesellschaft eine

gewisse ähnliche Geistesfähigkeit, wenn sie schon länger bestanden hat; gewisse Reitze, und folglich gewisse Geistesäufserungen. Es liegt schon in der Natur des Menschen, dafs er im gesellschaftlichen Leben gleichsam ein Zentrum seiner Empfindungen haben mufs, ein Objekt der Gefühle aller, einen Kopf; dieser sammelt, was die Gesellschaft fühlet, will, wirkt auf sie zurück, und es entstehet eine Wechselwirkung. So kann die Gesellschaft ebenfalls verschiedene Grade von Geistesäufserungen haben, und so wie die Individuen, wird auch sie geändert. Diese Ansichten wollen wir nun durchgehen, und uns soviel möglich auf Erfahrungen berufen.

Geistesfähigkeit.

§. 197.

So wie jedes Individuum, sobald es lebet, eine Neigung zu gewissen Geistesäufserungen hat, beobachten wir sie auch bey ganzen Gesellschaften und ganzen Völkern. Klima, Nahrung, Gewohnheiten, Gesetze u. s. w. geben durch Länge der Zeit ganzen Nationen eine eigne Geistesfähigkeit, die dann lange beybehalten wird. Der Franzose bleibt lange munter; der Holländer hat mehr Neigung zu Trägheit. Der Engländer hat mehr Neigung einen

Gegenstand zu fixiren, als der Italiäner. Der Afrikaner hat einen ganz andren Umriss seiner Geisteszüge, eine andre Geistesfähigkeit, als der Europäer; aber auch ganz andre Geistesäufserungen. Jedes Land, jeder Bezirk, jede Gemeinde, und selbst Haushaltungen haben was eigenthümliches, das blofs von verschiedener Fähigkeit herkömmt.

Jede menschliche Gesellschaft, wenigstens nach der jetzigen Einrichtung, hat wieder verschiedene Unterabtheilungen, die zwar dem Geist des Ganzen untergeordnet sind, aber doch auch wieder ihre eignen Geistesfähigkeiten haben, als nothwendige Folge ihrer Arbeiten, Gewohnheiten, Nahrung u. s. w. So kann der Bauer unmöglich jene Fähigkeiten besitzen, wie der Kaufmann. Der Sklav und ein freyer Mann werden sich charakterisiren. Der Unterthan und der regierende Theil sind sehr verschiedenen Geistes (§. 50. a — g.).

Aufser der Masse von Geistesfähigkeiten eines ganzen Volkes giebt es bey dem gesellschaftlichen Körper noch andre ideale Ansichten derselben. Wir können bey jeder Gesellschaft einen denkenden, fühlenden Theil von dem wollenden, wie beym Individuum, unterscheiden. Die Regierung denkt gleichsam für den gesellschaftlichen Körper; das Volk ist der Wille der Gesellschaft. Wir können auch füglich zwischen dem Gefühl des Individuums

und der Gesellschaft eine Parallele ziehen. Wir beobachten am Individuum drey der wichtigsten Systeme, die Nerven, die Muskeln, und die Circulation des Blutes. Auf den gesellschaftlichen Körper angewandt sind die Regierung und alle Zweige derselben das Nervensystem; dadurch fühlet die Regierung, was im Staate vorgehet, und theilet durch seine Wechselwirkung das Gedachte dem Ganzen wieder mit. Ackerbau und die mit der Hand arbeitende Klasse überhaupt ist das Solide des Ganzen, machet eigentlich den Willen aus, das Muskelsystem. Handlung und ihr Lebenssaft, Geld, mischet und vertheilet das Ganze, belebet und nähret.

Reitze.

§. 198.

Die nämlichen Ursachen, die auf die Geistesfähigkeit eines Individuums so wichtigen Einfluß haben, und die wir unter dem generellen Namen, Reitze, von §. 33 — 53. betrachtet haben, sind von eben so wichtigen Folgen auf das gesellschaftliche Ganze, wenn sie allgemein wirken. Sie ändern den Geist und Charakter der ganzen Gesellschaft. Es ist nicht möglich, daß eine Familie, oder ein ganzes Volk, das nur von Milch und Vegetabilien lebet,

den nämlichen Charakter habe, wie jenes, das spirituöse Getränke und animalische Nahrung genießet; das nüchtern ist, oder schwelget; das handelt, oder nur ackert und sâet; wo Liebesexcesse zur Mode und Bedürfnis worden, oder wo altes Herkommen, Religion, Gesetze sie überall unterdrücken, brandmarken. Wir beobachten in Sparta durch eine gleiche Vertheilung der Reitze außerordentliche Wirkung. Rom war in allen seinen Gesinnungen und Handlungen geändert, als es zu schwelgen anfieng; ehemals war ein einfacher Brey die allgemeine Speise, nun war Luxus allgemein, und man brauchte Millionen zu einer Mahlzeit.

Wir wollen nur die wichtigsten Reitze hier speziell behandeln, da schon hinlänglich von §. 33 — 53. auch in Hinsicht auf menschliche Gesellschaften davon geredet worden ist. Wir können überhaupt nie genug wiederholen, daß bey Gesetzen der menschlichen Gesellschaft immer nur auf die wichtigsten Ursachen zu sehen ist, da man unmöglich das Detail aller Kräfte übersehen kann, und die große Maschine gewis ihren Gang richtig fortgehet, wenn die eingreifendsten Gesichtspunkte immer ins Auge gefasset, und keiner der wichtigsten vergessen wird.

a. Sinnesreitze. Wie wichtig diese werden können für jedes Individuum, und folglich auch

für ganze Gesellschaften derselben, so dürfen wir doch nicht zuviel davon erwarten, wenn wir im Großen wirken. Mancher glaubte eine ganze Nation durch Musik zu bessern, und hoffet in einer Berggegend alle Menschen zu gutdenkenden Hirten umzuschaffen. Die Erfahrung zeigt uns hinlänglich, daß dies oft gerade umgekehret ist. Alle Sinnesreize sind nur flüchtig wirkende Ursachen, und der Staatsmann hat auf weit wichtigere Dinge zuerst zu sehen.

b. Luft. Ihr Einfluß ist äußerst wichtig, und ohne gute reine Luft wird ein ganzer Codex von Gesetzen für gewisse Geistesäußerungen wenig Einfluß haben. Wenn man den Menschen in seinen Grundkräften kennet, so wird man wohl nicht mehr Millionen Gesetze vonnöthen haben, sondern wenige derselben, strenge beobachtet, werden des Menschen Tendenz im Innersten ändern, und das übrige giebt sich gleichsam von selbst. Wenn wir in Berggegenden gewisse Geistesäußerungen lieben, so wird man nicht das Ideal davon andern Völkern anempfehlen, sondern unmittelbar trachten die wichtigste Ursache davon, reine Luft, in ebenen Ländern zu entwickeln. Man wird Sümpfe nicht nur austrocknen, um mehr Boden und Nahrung zu gewinnen, und so die Kasse der Regierung zu erhöhen, sondern um ein froheres, thäti-

geres Volk zu bilden. So ist Reinlichkeitsliebe gewiss eine sehr wichtige Mitursache ganze Völker umzuändern, und Unreinlichkeit in allen Ländern Ursache oder Folge eines schmutzigen, elenden Charakters. Ich glaube nicht, daß es nur eine Ausnahme von der Regel gebe. So wirkt die Ausrottung von vielen Waldungen auf trockne Luft und heitere Menschen. Die Aufsicht über Bauart der Gebäude, Ortschaften, ist eben auch in dieser Hinsicht sehr wichtig. Solche physische Ursachen würdiget man immer zu wenig, weil man ihren Einfluß auf Geist fast ganz übersieht, wenigst in Staatsverwaltungen.

c. Wärme. Zu grofse Hitze erschlaffet die Völker; zu grofse Kälte machet sie stupid. Diese Beobachtung, wenn sie schon nicht allgemein ist, bewähret sich öfters. Aber ganz unrichtig wäre die Behauptung, daß in allen warmen Ländern die Menschen schlaffer werden, und in kalten muntre. Dieser Satz erhielt sich sehr lange, wenn auch wirklich die Erfahrung widerspricht, und wo es auch wirklich so zu seyn scheint, hängt es immer von andern Ursachen ab.

d. Kleidung. Dieser Gegenstand verdient allerdings hier angemerkt zu werden. Freylich würde man ins Kleinliche fallen, einem ganzen Volke die Kleidung zu zuschneiden, wenn es schon
gewifs

gewiß ist, daß jedes Kleidungsstück einen nicht unbedeutenden Einfluß auf Gesundheit des Leibes und des Geistes habe. Nur die Schnürbrüste haben der menschlichen Gesellschaft vielleicht mehr geschadet, als viele blutige Kriege. Was würde nicht eine Erfindung die Kleidungsstücke vor Nässe zu bewahren, wie letzthin angezeigt wurde, für Nutzen stiften, wenn sie durch Regierungen allgemeiner verbreitet würde? Solche unbedeutend scheinende Dinge haben mächtigen Einfluß auf den gesellschaftlichen Menschen.

e. Speisen. James Stewart findet in verschiedenen Ländern eine sonderbare Aehnlichkeit zwischen Nahrung und Sitten. Das habe ich oft bemerkt. Würden die Engelländer weniger Fleisch essen, wir hätten gewiß ganz andre Engelländer, und mit europäischen Speisen und Getränken würden wir die Afrikaner eher uns homogen in Charakter und Gesinnungen bilden, als durch Gebetformeln und Gesetze, für die sie noch kein Gefühl haben. Man beobachtet oft auffallende Aenderungen bey einem Volke, wenn es andre Nahrung bekommt; aber wir sind gewohnt, immer nur zufällige Ideen, die oft schon Folge der veränderten Nahrung sind, als Ursachen anzusehen. In einem Lande, wo man vor ohngefähr 60 — 70 Jahren gewöhnlich nichts, als Brey, dürre Birnen, Milch u. s. w. aß, und seither

Erdäpfel, Coffee, Fleisch u. s. w. die allgemeine Speise wurden, sind die Bewohner an Geist und Körper ganz umgeändert. Es wäre psychologisch gewifs sehr gefehlet, wenn man nicht eben diese Nahrung als eine der wichtigsten Ursachen der Aenderung ansehen wollte.

f. Getränke. Da wir uns nicht weitläufig einlassen können, so verweisen wir auf §. 41, wo das wichtigste über diesen Punkt gesagt worden.

g. Bewegung. Ein Volk wird durch Müßiggang und Einförmigkeit der Lebensart, so wie ein Individuum an Geist, welken, und wie es mehr in Bewegung erhalten wird, desto besser werden seine physischen, moralischen und politischen Kräfte bestehen. Ich möchte die Geschfätigkeit mit einem Gährungsstoffe vergleichen, der desto mehr wirkt, je mehrere Berührungspunkte er hat. Pompejus wollte seinen gefangenen Corsaren sanftre und befsre Sitten geben; deswegen zwang er sie zum Ackerbau, und entfernte sie von dem unordentlichen Leben ihres Berufes. Würden wir mehr auf solche Grundsätze sehen, wir würden ganz andre Gesetze haben, und um nur ein Beyspiel anzuführen, Verbrecher nicht Jahre lang in Höhlen verbannen, sondern nach der rühmlichen Erfahrung der amerikanischen Freystaaten, sie zur Arbeit anhalten, wodurch man sie bessert, und zugleich dem Staate nützet.

h. Liebesgenuss. Wir haben in der Psychologie der Individuen die Folgen davon genug auseinander gesetzt, und übergehen hier eine weitere Erklärung.

i. Gewohnheit, Mode. Dies sind eben nicht Reitze selbst, sondern nur Gelegenheit, Angewöhnung dazu; heut zu Tage könnte aber die Mode die wichtigste Leiterinn der Reitze werden. Wenn alles über Despotism klaget, so folgt man doch immer gerne der gebietenden Mode. Nur durch dieses indirekte Mittel würden Staatsmänner oft mehr ausrichten, als durch strenge Gesetze. In Zeiten des bürgerlichen Steifsinnes thun Befehle gut; jetzt kömmt man spielend weiter. Die Mode beherrscht ganze Haushaltungen und Gemeinden, sobald etwas Mode ist, so greifet es um sich, wie eine geheime Kraft, unwiderstehlich. Und zwar nicht nur in Kleidungen und Gebräuchen, sondern selbst Sitten, Charaktern, ja sogar in Religion wird immer zuerst die Mode um Rath gefragt. Gutes und Böses wird durch sie gleich geschwind verbreitet; denn das Volk ist nicht gewohnt über den innern Werth einer Sache zu denken, sondern blos dem zu folgen, was ihm gefällt (§. 52.).

k. Ordnung. Noch weit wichtiger ist es bey dem gesellschaftlichen Körper auf Ordnung zu sehen, als bey dem Individuellen. Die Maschine ist

verwickelter, und kömmt sie einmal in Unordnung, so ist Stockung oder Auflösung nahe (§. 52.).

Geistesäufserung.

§. 199.

Die Geistesäufserung eines gesellschaftlichen Ganzen ist, wie beym Individuum, Resultat von Geistesfähigkeit und Reitzen (§. 53. sq.). Der Begriff von Geistesäufserung eines Volkes setzt immer zwey Dinge voraus, einen geistfähigen Theil, und geistentwickelnde Ursachen. Ohne dies wäre eine belebte Gesellschaft unmöglich, und äufsert wie Erfahrung lehret, nach Maaßgabe ihrer Kräfte mehr oder weniger Leben und Geisteskraft. Aufser diesen zwey Grundbegriffen giebt es keine andre, als das Resultat davon, die Geistesäufserung selbst. Sobald wir uns einen gesellschaftlichen Körper denken, so müssen seine Kräfte sich irgendwo concentriren. Dies ist Natur der Sache; denn sonst ist es schon kein gesellschaftliches Ganzes mehr. Es giebt also gleichsam ein Gefühl der ganzen Gesellschaft, und dies Gefühl muß ein Centrum haben. Wir unterscheiden Regierung und Masse der Gesellschaft, Kopf und das ganze Gefühl. Baco saget, das Volk hat nur Hände und Füße, die Regierenden haben nur Köpfe (§. 60.).

Man kann nicht denken, reflektiren, urtheilen, combiniren u. s. w. ohne Gefühl (§. 65 — 78.). Wenn also der regierende Theil denkt, will, was nicht im Gefühl des Ganzen einigermaassen liegt, so denkt, oder will er aufser der Gesellschaft, und hebt dadurch die Harmonie des gesellschaftlichen Geistes auf.

Wechselwirkung.

§. 200.

Wir haben im Individuum die Gränzen gezeiget, was und wie die Ideen auf das Ganze wirken. Das nämliche gilt auch hier; nur mit gewissen Einschränkungen. In der bürgerlichen Gesellschaft hat Wechselwirkung einen größern Spielraum. Ein unbedeutender Umstand kann die größten Folgen haben, und der thätigste Wille der Regierung kann durch tausend Hindernisse unterdrückt werden. Oft scheint ein Staat in kurzer Zeit einen ganz andern Geist und Willen zu haben, indessen betrachtet man nur den Geist dessen, der oben an stehet, nicht das Gefühl des Ganzen. Oft ist nur ein grösserer Theil des Ganzen so gestimmt, und der übrige durch Zwangssysteme in der Stille gehalten. Oft hält man Aenderung der Ideen, Gesetze, Verordnungen für Aenderung des Gefühls, Willens des

Ganzen; Ideen aber ändern sie nicht so geschwind, geben höchstens eine andre Richtung.

Die wichtigste Lebensursache eines gesellschaftlichen Körpers ist eine gehörige Wechselwirkung, wo der Geist der Regierung mit dem Wille des Volkes im Einklang ist. Dazu werden besonders folgende Ansichten erfordert:

1) Müßen Charakter und Ideen der Regierenden mit dem Gefühl und Ideen des ganzen Volkes harmoniren. Ein schwelgendes Rom würde Lykurgs Gesetzen nicht folgen; eher wurde ein Nero geduldet, wo früher Großmuth und Menschenrechte die mächtigsten Objekte eines starken Willens waren. Der Geist der Regierung, Gesetze u. s. w., müßen dem Wille des Volkes gleichsam nur nachhelfen, wenn wahre Wechselwirkung von Seite des Volkes möglich seyn soll.

2) Muß Ordnung im Nervensystem herrschen (§. 197.); sonst kann die Wechselwirkung nie recht harmonisch schnell seyn. Dazu hilft besonders Einfachheit im Ideengang der Regierung.

3) Muß das Gefühl des Ganzen nicht reitzlos, nicht überreizet seyn, sondern thätig, folgsam. Sonst wird das Volk die Ideen nie gehörig auffassen, und immer eine Neigung behalten, wieder davon auszuschweifen. Ändert man nicht die Basis der Regierung, den Geist des Volkes, so wird

früher oder später die Regierung sich nach der Tendenz des Ganzen modificiren müssen (§. 170.).

Modifikationen des Gefühls.

§. 201.

Eigenliebe ist auch beym gesellschaftlichen Menschen unzertrennlich, und bleibet überall der Grund seiner Handlungen.

Sympathie ist nur da möglich, wo Aehnlichkeit der Ideen und des Charakters statt findet. Haushaltungen, Gemeinden, Distrikte, Völkerschaften, die verschiedenen Zweige der Gesellschaft unter sich, das Volk mit der Regierung, die arbeitende Klasse mit der handelnden u. s. w. werden nur dann sympathisiren, gegenseitige Neigung fühlen, wenn Ideen und Gefühl ähnlich sind. Aehnliches Gefühl wirkt aber weit stärker, als ähnliche Ideen. Wie allgemeine Ideen und Gefühl sich ähnlich sind, oder werden, desto allgemeiner kann man auf gegenseitige Neigung hoffen (§. 110. 155.).

§. 202.

Die Modifikationen der Geistesäufserungen eines gesellschaftlichen Körpers reduciren sich, wie beym Individuum, auf Modifikationen der Geistesfähigkeit, der Reitze und ihrer Verhältnisse

gegen einander. Wir wollen sie nur kurz wiederholen in Hinsicht auf die Gesellschaft.

Jede Familie, jeder Staat durchläuft einigermaßen den Cirkel des Alters; fängt in der Kindheit mit unordentlichen Bewegungen an; wächst an Stärke; bleibt endlich eine Zeitlang im Genuß desselben, und altert allmählig, wie der individuelle Mensch. Dieses beobachten wir fast bey jeder Familie, bey jedem Staat, und der Cirkel scheint unvermeidlich zu seyn.

§. 203.

So hat jede Gesellschaft, Familie, Staat u. s. w. ein eignes Temperament, d. i. eine gewisse Geistesfähigkeit, die durch tausend Ursachen gebildet wurde, und dann von Generation zu Generation fortgeerbet werden kann, wenn nicht große Revolutionen ein andres Temperament erschaffen. Der Franzose hat viel ähnliches mit dem Sanguiniker (§. 118.); der Holländer viel Phlegma; der Italiäner ist cholerisch, und der Deutsche verräth noch immer etwas melancholisches. Wenn schon diese Bestimmungen nach Temperamenten bey ganzen Völkern fast immer Ausnahmen nothwendig machen, so verdienen sie doch angemerkt zu werden.

§. 204.

Aenderung der Reitze oder reitzhebenden Ursa-

chen, über eine ganze Gesellschaft verbreitet, ändern die Geistesäufserungen der ganzen Gesellschaft unvermeidlich. Aber wohl zu unterscheiden ist nur theilweise Wirkung über einzelne Distrikte oder Klassen des Ganzen. Es kann z. B. die regierende Klasse durch verschiedene Ursachen ein höheres Gefühl, mehr Geisteskultur erlangen, indessen der Baurenstand mit seiner rohen Nahrung auch die rohen Gefühle behält. Die handelnden Zweige können durch ihre Thätigkeit die besten Reitze an sich ziehen, und alle übrigen müssen darben. So können einzelne Distrikte durch Zufall, Fleisch u. s. w. den Zusammenfluß von mannigfaltigen Reitzen erhalten, und ihre Geistesäufserungen werden verhältnißmäßig seyn. Werden die Reitze unter alle Klassen und Gegenden soviel möglich gleich vertheilet, so dürfen wir sicher auf ähnlichere Gefühle zählen, und auf grössere Einheit der Tendenz. Wie ungleicher die Reitze vertheilet sind, desto mehr entfernen sich Gefühle und Neigungen, und es entstehen eben dadurch verschiedene Gesellschaften in der Gesellschaft; steigt die Ungleichheit zu hoch, so löset sich die Gesellschaft auf aus der Natur der Sache (§. 95.).

Die Folgen der verschiedenen Reitze oder reitzhebenden Ursachen haben wir in der Psychologie der Individuen detaillirt, und erinnern hier an die

§. 33 — 53. 123 — 133. Nur wollen wir noch auf zwey der generellsten Begriffe in bürgerlicher Hinsicht, die gleichsam alle andre Reitze umfassen, aufmerksam machen. Wir verstehen dadurch Handlung und Ackerbau im ausgedehntesten Sinne. Jene ist als der generellste flüchtige Reitz auf den gesellschaftlichen Körper zu betrachten; dieser ist die Basis dauerhafter Reitze durch seinen gleichmäßigen, einfachen, strengen Gang. Handelnde Nationen haben immer mehr Aehnlichkeit mit den Geistesäufserungen, die auf flüchtige Reitze folgen; der Baurenstand mehr mit solchen, die auf dauerhafte Reitze beobachtet werden (§. 50. 123.). Seyen also die Ursachen, welche sie wollen, so müssen immer den handelnden Nationen flüchtig wirkende Ursachen, dem Baurenstand dauerhafter wirkende vorausgegangen seyn. Diese zwey Ansichten sind gleichsam die Centrakräfte aller Bewegungen in der Staatsmaschine, soviel nämlich von Reitzen abhänget, und das Gleichgewicht derselben bestimmt den letzten Gesichtspunkt des Staatsmannes.

§. 204.

Wir müssen die Parallele zwischen Individuen und Gesellschaften derselben auch auf das Verhältniß der Reitze und Geistesfähigkeit ausdehnen; denn dies lehret uns die Erfahrung.

Man wird in Familien, Gemeinden, ganzen Staaten bald den Ausdruck von Reitzlosigkeit, bald von Ueberreizung oder ächter Geistesenergie beobachten. Einige Völker sind noch in tiefer Reitzlosigkeit mit allen ihren Aeufserungen; andre gehen vorwärts, und neigen auf ihrem Gang beständig zu Ueberreizungen, Begierden, Revolutionen; andre sind wirklich überreizet, leidenschaftlich, und tragen den Keim zur Auflösung in sich; andre wenige äußern mehr oder weniger ächte Geistesäußerung. Ueberhaupt aber neigen die meisten bald zu Reitzlosigkeit, bald zu Ueberreizung; daher es dann der Natur des Menschen so anpassend war, ihn immer mit zwey entgegengesetzten Objecten zu beschäftigen, die mit beyden Geistesäußerungen harmoniren, Furcht, Hoffnung — Druck, Freyheit — Himmel, Hölle.

§. 205.

Bey Gesellschaften mit Reitzlosigkeit, bemerkt man immer mehr Neigung hinter sich zu fühlen; daher Glaube an Gespenster, an das Gute voriger Zeiten, Anhänglichkeit an alte Gesetze und Gebräuche u. s. w. Ein reizloser Staat ist schwach und unordentlich; seine Gesetze sind verwirret, unzusammenhängend; Harmonie und Einheit des Gefühles sind unbekannt; man hängt ängstlich am

kleinlichen. Die Ideen des Volkes sind dunkel, verwirret; daher viel Mißverstand, Zänkereyen, Prozesse u. s. w. Die Einbildungskraft ist groß, schwärmerisch. Vernunft schränkt sich auf einen kleinen Lebenszirkel ein, und jede Aufklärung wird gescheuet. Werden neue Ideen aufgedrungen, so wird es nicht eigner Geist, und das Gefühl harmoniret nicht damit; es entstehet Widerwille, Haß, Fanatism. Wille ist schüchtern, träge, sklavisch. Wechselwirkung langsam (§. 128. 129. 133 — 151.).

§. 206.

Bey Ueberreizung beobachten wir ein Streben vor uns hin, nach Geld, Ruhm, Begierden aller Art. In höherm Grade wird man üppig, despotisch, grausam, kriegerisch. Wenn die Ueberreizung alle Klassen mit Unordnung ergreiffet, entstehet Umwälzung des Staates. Einheit und Ordnung ist nicht mehr möglich; die Neigung des Ganzen ist immer zu Unordnung und Partheyen, wenn sie auch durch den systematischen Zwang der Regierung unterdrückt werden. Die Einbildungskraft wird schwärmerisch, träumet hohe Ideen, die die gesellschaftliche Maschine zu sehr reiben, und nach und nach auflösen. Wille ist unordentlich, mit der Gegenwart unzufrieden. Wechselwirkung zwischen Volk und Regierung wird übereilet, und

höret endlich durch allgemeine Unordnung und Unfolgsamkeit auf.

§. 207.

Die wahre Stärke eines Staates, in so ferne sie vom Verhältnisse der Reitze und Geistesfähigkeit abhänget, bestehet im Gleichgewicht derselben. Die Geistesäufserungen sind nicht reitzlos, nicht überreizet. Einheitsgefühl und Ordnung ist allgemein. Jedermann ist zufrieden, und Wohlstand herrschet in allen Ständen. Kraft und Friedensliebe verschaffen ihm Achtung. Besonders aber müssen alle Klassen von Bürgern in gehöriger Geistesenergie leben, sonst wird die Wechselwirkung unter ihnen, und mit der Regierung mangelhaft; wie gleicher die Kräfte vertheilet sind, desto vollkommnere Wechselwirkung, und höheres gesellschaftliches Leben werden wir beobachten.

§. 208.

Gewohnheit bleibt immer die Fessel der Menschen, die nie ohne traurige Wirkung durch gewaltsame Mittel aufgelöset wird. Zeit und consequentes Benehmen bey der Regierung können allein Gewohnheiten, Gebräuche, Meinungen u. s. w. einer bürgerlichen Gesellschaft ohne Erschütterungen des Staates vergessen machen. Gewohnheiten

einer großen menschlichen Gesellschaft auszurotten, hat erstens alle Schwierigkeiten, wie bey dem Individuum (§. 178.); dann aber noch viel größere wegen unaufhörlichen gegenseitigen Aufmunterungen bey dem Alten zu bleiben, und weil man nie genug Berührungspunkte hat, um jedes Individuum beständig von alten Gefühlen abzubringen, was allerdings nöthig wäre.

Praktische Anwendung.

§. 209.

Der individuelle Mensch bietet uns im Ganzen drey Hauptgesichtspunkte dar. Seine Organisation will beständigen Ersatz, Nahrung; sein Geist Aufregung, Abwechslung, etwas flüchtiges; sein Kopf Ideen.

So muß der gesellschaftliche Körper, wenn er es bleiben will, Subsistenz, Selbstständigkeit haben; muß belebet werden, und durch Kenntnisse veredelt. Diese drey Gesichtspunkte fließen immer in einander, und keiner kann ohne den andern in die Länge bestehen. Wir sündern sie aber, um Ordnung in die verschiedenen Abtheilungen zu bringen.

§. 210.

Erhaltung, Selbstständigkeit eines

Staates, Familie, Gemeinde u. s. w. reduciret sich auf innere und äußere Sicherheit. Beyde beziehen sich immer auf Ideen und Gefühl. Ideen geben das Objekt, was zu thun ist; Gefühl, Charakter erregt den Willen es zu thun. Ideen müssen Ordnung schaffen; denn ohne Ordnung ist die Gesellschaft schon aufgelöst. Charakter muß von ächter Geistesenergie seyn, sonst neiget sie ebenfalls zur Auflösung (§. 205. 206.).

Ideen müssen einfach und deutlich seyn (§. 78.). Einfach; denn des Menschen Tendenz ist immer nach Einheit, Uebereinstimmung, Harmonie, Ordnung. Deutlich; denn ohne Deutlichkeit muß in einer Gesellschaft immer Disharmonie, Vielheit der Meinungen, Unordnung entstehen, und ohne Ordnung löset sie sich mehr oder weniger auf.

Es giebt allgemeine und speziellere Ideen; solche, denen jedes Individuum gleich unterworfen ist, und andre, die nur einzelne Theile des Ganzen betreffen. Daher Regierungsform, Eintheilung, Gesetze, Verordnungen, Constitution. Diese Objekte sind unumgänglich nothwendig, wenn schon die größte Triebfeder im Charakter liegt; denn das Gefühl muß ein Objekt haben, durch welches es geleitet wird. Im bürgerlichen Leben muß ein beständiges Zeichen der Tendenz da seyn, sonst ist keine Ordnung möglich, und ohne Ordnung keine Erhaltung.

Gefühl, Charakter müssen solid seyn, wenn eine Gesellschaft länger erhalten werden soll. Dies reduciret sich auf Geistesfähigkeit, Reitze und ihre Verhältnisse.

Fähigkeit erhalten zu werden, setzt eine solide Geistesfähigkeit voraus. Die Römer mit ihren rohen Sitten hatten mehr Fähigkeit ihre Selbstständigkeit zu behalten, als nachdem sie durch verschiedene Ursachen weichlich geworden waren. Denn das ist gleichsam physische Kraft bey dem Seinigen bleiben zu wollen, und jeden Aenderungsversuch von Außen mit Gesetztheit abzuhalten. Daher kömmt die Weichlichkeit der sogenannten physischen Erziehung.

Reitze, die besonders auf Erhaltung wirken, sind solide Nahrung, Ackerbau, Viehzucht, Oekonomie u. s. w. Gutes Getränke, Wasser, Wein u. s. w.; Bewegungsart, Ackerbau. Reine Luft; daher Austrocknung von Sümpfen, Ausrottung von Wäldern, Bauart u. s. w. Regulirung des Liebesgenusses; daher Eheverhältnisse u. s. w.

Verhältnifs von Reitzen und Fähigkeit. Zu Erhaltung einer Gesellschaft kann nur ächte Geistesäufserung, ächte Tugend führen. Leidenschaften, Reitzlosigkeit oder Ueberreizung thun's in die Länge nicht; dies ist Gesetz der Natur des Menschen. Beyde Eigenschaften fixiren
die

die gesellschaftliche Maschine zu wenig, daß sie zuletzt stocket, oder so sehr, daß sie in Unordnung geräth. Reitzlosigkeit schleppet sich langsam fort; Ueberreizung übereilet sich und schadet oft noch mehr. Die Geistesäufserungen von §. 133 — 151. lösen nach und nach eine Gesellschaft auf, wenn sie auf die meisten Individuen ausgedehnt werden. Die Geistesäufserungen von §. 151 — 166. erhalten sie am längsten. Hieraus fließet die Bestimmnng und Wichtigkeit einer Sittenlehre, Religion u. s. w.

Wenn wir diese Gesichtspunkte in's Detail verfolgen, so werden wir drey der wichtigsten Branschen zuerst betrachten; die regierende, die arbeitende Classe, und die ideale Cirkulation des bürgerlichen Blutes, Geld, Finanzen. Wenn wir die Parallele zwischen Individuen und Gesellschaft vollkommen machen wollen, so sind die parasiten Menschen, die nichts thun und doch immer von der Gesellschaft saugen, das lymphatische System, und die Vatererde das Zellgewebe, das Alles zusammen hält.

Wenn man noch mehr unterabtheilet, so entstehen individuelle Ansichten für einzelne Gemeinden, Individuen, Handwerker, Oekonomen u. s. w. Wir würden aber unsre Gränzen überschreiten, wenn wir uns über diese so mannig-

faltigen Gegenstände einlassen wollten. Wir wünschten nur einige der wichtigsten Gesichtspunkte, die aus unsern Grundsätzen unmittelbar fließen, psychologisch zu betrachten, und immer darauf hinzuleiten mehr auf Charakter und seine Ursachen zu dringen, als auf leere Formen und Ideen.

Wenn ein Staat nicht im strengsten Sinne auf Erhaltung sieht, so will er in seinem Herzen schon seine eigne Auflösung. Jeder Schritt, der die Erziehungsgesetze übertritt, muß bestraft werden, daher Gerichte, Criminal - Civilgesetze u. s. w.

Erhaltung einer Gesellschaft wegen äußerer Feinde wird erzwcket durch einfache und deutliche Verträge; durch soliden Charakter, der Muth mit Nachgiebigkeit vereinigt. Besonders in dieser Hinsicht betrachten wir Bevölkerung eines Staates, militairischen Geist und Kenntnisse.

§. 211.

Eine Gesellschaft ohne Belebung gleicht einem schlafenden; die Maschine gehet zwar fort, aber ohne Geist. Auch hier sind zwey Gesichtspunkte zu betrachten, Belebung durch Ideen und durch eignes Gefühl. Wenn ein Staat durch mannigfaltige Objekte gelockt wird, und durch be-

ständige flüchtige Abwechslungen unterhalten, so wird er durch Ideen belebet; wenn aber bey den meisten Individuen durch innere Triebe, durch materiellere Reitze Belebung entwickelt wird, so ist dies Belebung von Gefühl.

Die Ideen müssen bey aller Mannigfaltigkeit einfach seyn; denn ohne Einheit verwirret sich das Gefühl. Die Verordnungen die hier einschlagen, dürfen nicht aufgedrungen werden. Der Geist von Gewalt verträgt sich nicht mit Belebung; wohl aber der Geist der Erhaltung. Ist die Belebung des Gefühls gehörig entwickelt, so giebt sich das andre von selbst, und wir bedürfen der Millionen Verordnungen nicht mehr, die man so oft hier machte. Alles, was die sogenannten fünf Sinne reizet, gehöret in diese Rubrike; alles was den Geist auf eine leichtere Art unterhält.

Gefühl wird belebet durch beweglichere Fähigkeit und flüchtigere Reitze.

Eine leichter bewegliche Fähigkeit ist nur durch bessere Nahrung und Getränke zu erhalten möglich. Daher die Wichtigkeit aller Zweige, die darauf Einfluß haben.

Ohne die bessern dauerhaften Reitze, die eigentlich der Geistesfähigkeit mehr eigne Beweglichkeit verschaffen, müssen auch sogenannte flüchtige Reitze die Gesellschaft beleben. Je allgemeiner

sie wirken, desto mehrere Berührungspunkte wird es geben, wodurch die Individuen sich gegenseitig beleben. Nichts erzwecket dieses so leicht, als Handlung, und alle die Mittel dazu, Kanäle, Strassen, Maschinerien u. s. w. Diese Ansicht bestimmt die Wichtigkeit und die Gränzen für ausländische Gewürze, Zubereitung, Beförderung der innländischen, Bestimmung des Liebesgenusses u. s. w.

Zu solider Belebung ist ächtes Verhältniß von Reitzen und Geistesfähigkeit nothwendig. Reitzlosigkeit, wenn sie noch lebhaft wäre, ist unordentlich (§. 129.). Ueberreizung ist ausgelassen belebet, und kann bey einer Gesellschaft verhältnißmäfsig noch weniger lange bestehen, als beym Individuum.

Wenn die Belebung allgemein und auch dauerhaft seyn soll, so müssen es alle Classen seyn. Der gehorchende Theil muß gegen die Regierung frey seyn, und alle Classen, alle Individuen in gewisser Hinsicht gleich geachtet werden. Daraus fliesset die wichtige Bestimmung und Gränzen der in unsern Tagen wieder besonders angeführten Freyheit und Gleichheit. Die Regierung für sich muß belebet seyn, sonst entstehen Lähmungen des Nervensystems. Auch die arbeitende Classe muß belebet werden, weil eben

dadurch am meisten Leben in die Gesellschaft kömmt; es ist die Classe der Willensorgane eines Staates, das Muskelsystem. Die Cirkulation des Geldes wird lebhaft seyn und doch in gewissen Schranken bleiben; denn Geld ist das Wasser auf die Mühle, und ein geschickter Staatsmann kann dadurch die ganze Maschine erhitzen, erschlaffen, und ihr den Puls greifen nach Belieben.

Um auch in's Detail zu beleben, hat man unzählige Verordnungen von nöthen, die gewöhnlich der Polizey zugegeben werden, die dadurch so oft der wahre Despot für alle kleinen Handlungen, für alle Winkel eines Staates wird. Wird man die wichtigsten Gesichtspunkte der Belebung gehörig in Ausübung bringen, so kann man wieder Millionen Geschäfte erleichtern, und der Staat wird nie auf grofse Abweichungen gerathen. Das Gefühl des Ganzen reguliret die Kleinigkeiten von selbst, wenn der ordnende Geist die gehörige Stimmung hat; jedes Individuum wird gleichsam ein Polizeywächter und Regent für's Detail.

Auch nachbarliche Staaten können sich gegenseitig Belebung verschaffen durch schickliche Handelstraktate u. s. w.

§. 212.

Ein Staat kann dauerhaft und belebet seyn,

wenn aber nicht ein gewisser Grad von Veredlung dazu kömmt, so ist er nicht viel mehr, als ein Bienenstock, der ifst und herumschwärmet. Vielfältige Kenntnisse und ein höheres Gefühl machen die menschliche Gesellschaft glücklicher; sie verketten die einzelnen Theile näher; selbst Erhaltung und Belebung werden durch sie leichter und sicherer.

Ideen müssen einfach und deutlich seyn, wie in Allem. Hieher gehören Religion, Wissenschaften, Künste.

Gefühl wird veredelt durch eine gebildete Geistesfähigkeit, und durch feinere, höhere Reitze. Dadurch werden ästhetische, reinreligiöse, wissenschaftliche Gefühle entwickelt.

Verhältniß von Reitz und Fähigkeit. Oft ist zwar das größte Mißverhältniß die Erfinderinn der Wissenschaften und höherer Gefühle gewesen; wenn aber nicht ächte Geistesenergie des Charakters zum Grunde liegt, so sind sie oft mehr das Verderben, als Veredlung der Gesellschaft. So ein Staat gleicht einer schönen Blume, die bald verwelket, oder einem Dichter, der nichts zu essen hat.

Jede Classe bedarf ganz eigner Kenntnisse und Gefühle, die aber nur Modifikationen sind. Wie allgemeiner die Veredlung eingreift, desto besser

und dauerhafter wird das Ganze seyn. Schon das einfache Schreiben und Lesen, wie wenig man nunmehr daran denket, ist so wichtig, um der Gesellschaft Dauer und Leben zu verschaffen, dafs man wohl sieht, diese drey Gesichtspunkte können nie ohne Schaden des Ganzen vereinzelt werden, wenn auch lange Staaten froh und dauerhaft waren, bevor jedes Kind schreiben und lesen konnte.

Auch zwischen Staaten und Staaten sollte gleichsam ein Veredlungshandel statt haben, weil dann immer mehr Berührungspunkte möglich sind.

§. 213.

Wie können wir aber wirken auf Erhaltung, Belebung, Veredlung? — Diese wichtige Frage kann nur durch Bestimmung des Gefühls beantwortet werden. Gefühl der Gesellschaft bleibt immer die wichtigste, einfachste Triebfeder, durch die wir mit sichrem Erfolg wirken können, und Gefühl bildet sich keineswegs durch Formen, durch blofse Ideen, sondern durch solche Ursachen, die materiell von innen Fähigkeit und Willen geben, so oder so zu handeln. Wir müssen im strengsten Sinn immer durch Ideen wirken; wir distinguiren aber zwischen Ideen, die die Menschen leiten, organisirende und flüchtige Reitze zu sich zu

nehmen, und zwischen solchen, die bloß auf den Kopf wirken und da nichts als Objekt bleiben für das Gefühl. Diese letztern nennen wir geradeweg Ideen. Wer unsern Ideengang kennet, wird Idee und Reitz nicht leicht confundiren, wenn schon jede Idee ein Reitz wird, und jeder Reitz eine Idee werden kann. Dieses Ineinanderfließen von Begriffen ist nicht auszuweichen, wenn man über Phänomene der Natur schreibt, und die hartköpfigen Systeme alle mußten sich früher oder später modifiziren lassen. Man kann sehr bestimmt seyn, aber bey den spielenden Nüancen des menschlichen Geistes dürfen wir nicht bis ins kleinste Detail systematisch befehlen. Also alles, was nur Objekt dem Gefühl wird, nennen wir Idee; alles, was Mitursache des Gefühls wird, nennen wir Reitz. Wir glaubten, uns diese Digression erlauben zu müssen, um vielleicht die Begriffe manchem deutlicher zu bestimmen.

Wenn man also durch Ideen auf das Gefühl wenig wirken kann, was nützt es, dem leblosen, der kaum etwas von seiner Existenz weiß, hohe Ideen von Menschenrechten bezubringen? Was nützt es, einer eingeschränkten Seele, die nur an ihre Hausschwelle denkt, Vaterlandsliebe zu empfehlen? Bereite man zuerst das Gefühl dazu, und die Ideen entwickeln sich gleichsam von selbst.

Moser saget: Der Mensch fängt ordentlich an schlaff zu werden, seitdem man alles mit Befehlen, Strafen, Lehren und Predigten von ihm erzwingen will. Man glaubet jetzt wirklich die Menschen blos mit Worten bessern zu können, und vergiftet unter tausend und tausend Gesetzen und Verordnungen gerade die wichtigsten, die Alles von selbst entwickeln würden. Langhans wirft diesem Kleinlichkeitsgeist vor, wie groß wohl die Zahl der Patrioten seyn würde, die zu Bevölkerung des Staates Kinder zeugten, wenn nicht das Zeugen selbst so viel reizendes hätte? So ist's mit den meisten Gesetzen; man sollte sie nicht so wohl als Objekt empfehlen, als dazu Gefühl und Gelegenheit geben. Soll ein Staat dauerhaft werden, so wird man den Zweck nicht durch Proklamationen erreichen, sondern durch festen Charakter des Volkes und der Regierung. Ein Volk, das aus Reitzlosigkeit und Unordnung sich der Auflösung nähert, wird für Aufmunterungen zu Arbeit und Ordnung gefühllos seyn. Ein Volk, das in schwelgerischen Leidenschaften immer aufser sich ist, wird jede solide Idee verachten, und im Taumel endlich alle seine Kräfte verschwenden, würde man auch durch die schönsten Ideen auf sie zu wirken suchen; davon sehen wir täglich Beyspiele genug. Da muß Gefühl

durch Reitze, oder durch Entziehung solcher geändert werden; sonst nützt alles andre nicht viel. Durch die nämlichen Ansichten wird ein Staat belebet und veredelt. Schlummert er, so werden nicht Bücher, Ideen von Thätigkeit und Wohlstand reitzen, sondern solche Ursachen, die dem Gefühl mehr Leben geben. Veredlung, so viel sie von Gefühl abhängt, wird ebenfalls nicht durch eine Sündfluth von Büchern entwickelt, sondern durch gehörige Reitze, und wäre Gefühl nicht schon disponiret worden durch solche Ursachen, man würde keinen solchen litterarischen Hunger haben.

Wir wollen nun die wichtigsten Gegenstände der bürgerlichen Haushaltung kurz durchgehen. Unsre Tendenz ist immer mehr auf den Charakter zurückzuweisen und die Ursachen zu zeigen, die besonders darauf wirken.

ZWÖLFTER ABSCHNITT.

Praktische Anwendung.

Regierungsform.

§. 214.

Jeder gesellschaftliche Körper gleicht einer Pyramide, deren Basis das Volk ist und die sich

immer in eine Spitze endet. Auch die reinste Demokratie muß ein Oberhaupt haben, sonst ist es schon kein geistiges Ganzes mehr und die Gesellschaft löset sich in mehrere auf. Dies ist Natur der Sache (§. 58. 196.). Das Volk ist Gefühl und Wille; der Regierende das Centrum des Gefühls. Beyde müssen immer in gegenseitiger Harmonie stehen, sonst höret die Wechselwirkung auf (§. 200.), und mit ihr früher oder später die Gesellschaft. Der despoteste Monarch muß immer auf das Volk sehen, was es denkt und will, und wird von dem Gefühl des Ganzen mehr oder weniger geleitet. Das freyeste Volk wählet immer Einen, oder mehrere, die die Gefühle Aller zusammen halten und so den Geist der Gesellschaft ausdrücken können. Diese Rücksichten bleiben, das Kleid mag heissen wie es will.

Jede Form von Regierung reduciret sich darauf, daß der Ausdruck von Gefühl und Wille bey dem Volke anfängt, und blos geleitet wird durch Einen oder mehrere, Demokratie; oder der Ausdruck des Ganzen fängt nur von Einem an, und die ganze Masse ist stillschweigend und gehorchend, Monarchie; oder die Regierung ist gemischt, Aristokratie, monarchische Demokratie, repräsentative Demokratie, Wahlmonarchie u. s. w.

Das Problem, welches die beste Regierungsform sey, ist schwer aufzulösen. Wenn wir die Erfahrung berathen, so finden wir in der ganzen Geschichte des gesellschaftlichen Vereins, dafs die verschiedensten Regierungsformen sehr ähnliche Effekte haben können, und ganz die nämlichen Verfassungen bald glückliche bald unglückliche Folgen hatten. Wenn eine Verfassung bedeutenden Einfluß zu haben schien, so lag dies meist im Charakter der Regenten und des Volkes; oder sie wurde nach dem Geist des Volkes modificirt, und also ist dieser nicht Folge, sondern Ursache der heilsamen oder schädlichen Früchte, die man der Form zuzuschreiben gewöhnt ist. So sind selbst die buntscheckichten! föderalistischen Regierungsformen in der Schweiz, in Amerika u. s. w. herrliche Denkmäler, dafs Einheit, Ordnung, Wohlstand, Dauer nicht in der Form liege, sondern im Charakter des Volkes, und in jenen Ursachen, die in der grofsen Revolution der Völker bald diese bald jene erhebt.

Jede Verfassung hat ihre gute Seite und ihre Fehler. Monarchien sind vielleicht der Tendenz des Menschen nach Einheit am angemessensten; wenn aber ein Einziger oben an seinen Geist über die ganze Gesellschaft ausdehnen kann, was besonders bey dem heutigen systematischen Gang

der Geschäfte mehr oder weniger geschieht, so ist das Volk wirklich nichts anders, als das Monopol eines Einzigen, und es kömmt auf eine Kleinigkeit an, ob zwanzig Millionen gut oder schlecht regieret werden. Aus einer Indigestion Kayser Karls VI. entstanden zwey grofse Kriege; ein ganzes Volk, oder mehrere Regenten würden nicht so leicht aus Indigestion Krieg führen.

Bey Demokratien aber ist zu wenig Einheit in der Form; wird sie also nicht durch Einheit der Gefühle Aller ersetzt, so entstehen Partheyen, und die Gesellschaft höret auf Eine zu seyn, bis sie wieder von Einem oder mehreren wenigstens in der Form hergestellt wird.

Gemischte Regierungsformen haben das Gute und die Fehler von Monarchien und Demokratien. Man sollte glauben, die ganz neue repräsentative Demokratie unter Einem Oberhaupt, das nicht erblich wäre, und immer unter bedeutender Aufsicht zweyer anderer die den nämlichen Rang, nur nicht die ausübende Bestimmung hätten, und eines Erhaltungssenats, der bey gefährdeter Verfassung mehr Einfluß und Macht hätte, als das Oberhaupt, wäre die beste Verfassung, so viel von Form abhängt.

Das Resultat aber bleibt immer, dafs Erhaltung, Belebung, Veredlung eines Staates nicht so

viel von der Verfassung herkomme, sondern weit mehr von dem Charakter der Regierung und des Volkes, und dafs dieser ganz andere Ursachen habe, als nur Buchstabe, Form, Umrifs.

Eintheilung.

§. 215.

Jede gröfsere Gesellschaft mufs unterabgetheilet werden; das Land in Distrikte, das Volk in Classen u. s. w.; denn ohne solche Abtheilungen wäre Ordnung nicht möglich.

Auch die Regierung mufs sich bey gröfsern Geschäften in Fächer dividiren, dadurch wird Ordnung und Uebersicht des Ganzen erleichtert. Ob aber andere wichtige Folgen daraus entstehen, ist sehr zu zweifeln. Man hat in neuern Zeiten geglaubt, eine Verfassung zu verewigen, und das Volk in ein Paradies zu versetzen, wenn man die drey wichtigsten Gewalten der Regierung, die gesetzgebende, richtende, ausübende recht genau von einander absöndere; aber die Erfahrung hat gelehret, dafs jede dieser Gewalten ihre Gränzen gewaltthätig überschreitet, so bald nicht Geist der Ordnung im Charakter der Regenten liegt. Die Alten distinguirten nicht so viel; gar oft waren sie Richter, Soldat, Gesetzgeber

und Regent zugleich, und Plutarch nennet Phocion sogar sehr klug, dafs er die damals neuere Art zu regieren, nämlich Politik und Kriegskunst zu söndern, wieder, nach dem Beyspiel von Perikles und Aristides, vereinigte.

Gesetze.

§. 216.

Die meisten Gesetze sind durch Zufall entstanden. Wenn die Gesellschaft ein Loch zu bekommen schien, so wurde gleich ein Gesetz darauf genähet, und da es bey den unendlichen Abänderungen der Menschen immer solche Symptome geben mußte, die Risse befürchten liefsen, so wurden der Gesetze so viele, als Tage, und so widersprechende, dafs sich immer gleich leicht Ja und Nein daraus beweisen läfst. Die römischen Gesetze allein sind bey vierzigtausend an der Zahl, worüber bey tausend Folianten geschrieben wurden, die sich beständig widersprechen. Fast jede Gemeinde hat noch ihre eignen Gesetze, Verordnungen, die nichts als Unordnung und Krieg in die kleinern Verhältnisse der Gesellschaft bringen. Oft findet man in einem Kloster, oder einem Städtchen einen gröfsern Codex, als nothwendig wäre, die ganze Welt zu regieren. Dies

mußte geschehen, weil man selten für die Natur des Menschen, sondern nur aus Noth Gesetze gab.

Alle Gesetze reduciren sich auf Erhaltung, Belebung, Veredlung, auf Ordnung und Charakter. Diese beziehen sich auf Geistesfähigkeit, Reitze und Verhältnisse derselben; auf den Charakter der Regierung, des Volkes u. s. w. Jene der Ordnung müssen direkte und strenge ausgeübet werden; jene, die auf Charakter wirken, mehr indirekte, wenn möglich, da der Mensch, das was seine Natur ändern soll, nicht will.

Es sind auch Gesetze von nöthen, die bestrafen, wenn andere übertreten wurden, und solche, die belohnen, wenn sie auszeichnend genau befolget wurden; denn der Mensch will immer strenge behandelt und aufgemuntert, bestraft und belohnet seyn. Die Religion hält deswegen immer Himmel und Hölle vor; die Politik kennet fast nichts, als Strafe; und dies mag auch ein psychologischer Grund mehr seyn, daß das Volk so herzlich an Religion hält, weil es sonst nirgends Aufmunterung findet.

Die Gesetze müssen kurz, deutlich, einfach seyn, und schon jenen Grundcharakter ausdrücken, den man durch sie erwecken will. Nichts ist unzweckmäßiger, als gelehrte, rhetorische Gesetze dem einfachdenkenden Volke bekannt zu

machen, die es nicht versteht. Treffen sie den rechten Punkt, so wirken sie ungemein, und treffen sie ihn nicht, so nützen sie nichts. Es gehet dem Volke oft, wie den Nachtwandlern, die vom Dache fallen, sobald man ihnen zuruft, und die Kinder werden desto ungeschickter, je weniger man sie nach ihren Trieben handeln läßt. Alles wird müde durch die Menge von Dekreten und Gesetzen, die jede Kleinigkeit befehlen. Die Mannigfaltigkeit muß von der Disposition des Volkes herkommen, nicht von den Objekten. Moses gab die allergeauuesten Reinlichkeitsregeln, und doch sind die Juden die Unreinlichsten. Wir geben immer Gesetze für das Detail, und die wichtigsten Gesichtspunkte lassen wir aus den Augen. Wenn man nicht mehr unmittelbar auf den Charakter wirkt, so mag man lange predigen, das Volk hat den Willen nicht, sich in Formen zu schmiegen. Lykurg drang besonders auf Nahrung, Beschäftigung, Gleichheit aller Bürger; alle großen Gesetzgeber fiengen ihre Reformen bey den Ehen an, und gaben so mit wenig Gesetzen tausende, weil sie auf Ursachen wirkten, die den Charakter umstimmen.

Das wichtigste aller Gesetze bleibt immer die öffentliche Meinung, d. i. der Charakter der ganzen Nation. Wird man den Geist der Gesellschaft im Großen genau zu leiten wissen, so werden die

individuellen Gesetze bald fast unnütz seyn; denn jeder, der nicht mit dem Geist des Ganzen sympathisiret, wird in den mannigfaltigen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens bald unterdrückt werden.

Physische Erziehung.

§. 217.

Eine solide Geistesfähigkeit ist freylich gleichsam das Fundament des ganzen gesellschaftlichen Gebäudes, und wenn auch Formen noch so oft geändert würden, so bleibt doch immer der Kern zu Erhaltung der Gesellschaft, besonders für die individuellen Verhältnisse, die unendlich sind, und die man vom Staat aus gewöhnlich übersieht. Wir verstehen aber dadurch nicht eine rohe Geistesfähigkeit, die mehr fest stehende Maschine ist, als solide Geistesäusserung; nicht grofse Knochen, sondern eine grofse Seele. In so manchem Lande ist der grösste Theil der Nation, der Baurenstand, in der That solid, aber blofs materiell, und sein Geist wird von jedem Beherrscher wie Baumwolle zusammengedrückt oder aufgebäuet. Wir verstehen eine kräftige, gesunde Denkart, nicht Gelehrte, nicht Enthusiasten. So ein Geist durch die ganze Masse verbreitet, ist der beste gesetzliche Codex,

und schlechte Menschen, und vorübergehende Schicksale werden nur im Traume erscheinen.

Nahrung.

§. 218.

Wir würden unsre Gränzen überschreiten, wenn wir uns über diesen eben so wichtigen, als weitläufigen Gegenstand etwas näher einlassen wollten. Gewöhnlich denket sich der Statistiker alles unter Reichthum und Gröfse, und man trachtet deswegen nur jene Produkte zu befördern, die geschwind Geld einbringen, und jene Diplomatie, wo man gute feindliche Positionen gegen seinen nachbarlichen Bruder nehmen kann; daher dann auch meist Politik und Moral im Widerspruche stehen. Der Staatsmann sollte noch mehr auf den Charakter und seine Ursachen sehen, als auf Finanzen und Geldcirculation. Kann man gute, thätige Menschen in Italien erwarten, wo der Bauer das ganze Jahr nichts, als rohe Polenta zu essen hat? Die zwey wichtigsten Produkte eines Landes, um dadurch auf den Charakter wohlthätig zu wirken, sind Korn und Vieh, Brod und Fleisch. Fleischgenuss sollte allgemeiner gemacht werden, so wie es nun Brod ist. Fleisch giebt immer mehr Kräfte und Leben, da hingegen Mehlkost träge machet. Wenn man

die Menschen nicht nur durch Worte vernünftig und gut machen will, so sollte der Staat vor allen solche Gegenstände befördern. Wie viel unnützen Boden könnte man Armen oder Fremden schenken, damit sie mehr Land bearbeiten? Oder hasset man immer noch einander, wenn man zehn Stunden weit von einander gebohren wurde? Könnte man nicht durch Maschinerieen, durch Erleichterung der Arbeit den Schweiß des Bauren vermindern, und um nur ein Beyspiel davon zu geben, könnte man nicht das so mühsame Dreschen durch Dreschmühlen, wie das Mahlen des Kornes allenthalben ausbreiten, und Millionen Hände dadurch gewinnen? So würde das Wässern der Wiesen durch einen allgemeinen Wässerungsplan, wie in der Lombardie, und allgemein eingeführte Obstzucht unendlichen Nutzen gewähren. Zweckmäßige Gesetze über ähnliche Gegenstände würden einen Staat von Grund aus revolutioniren.

Getränke.

§. 219.

Die Aerzte prophezeyen Europa den Untergang wegen der schädlichen Wirkungen des Coffees; mancher Staatswirth wünschte sich lieber keine Weinländer, weil sie gar oft arm sind, und der

schiefe Politiker fürchtet bey dem größern Leben der jetzigen Welt, die Souverainitätsrechte mögten dadurch eingebüßet werden. Indessen glauben wir, dafs durch solche flüchtige Reitze die Menschen zu höhern Wesen geschaffen werden können, und nicht mehr so schwerfällig an dem Plätzchen harren, wohin sie die Natur versetzt hat. Es ist gewifs wichtig, über diese Ursachen genauere Rechnung zu halten. Geistige Getränke, wie Gewürze, geben der todten Masse Leben und Bewegung, und würden sie unter alle Klassen des Volkes vertheilet werden, so würden ihre Wirkungen nützlicher seyn, und mehr Gleichheit der Gesinnungen in alle Classen bringen. Selbst gutes Wasser hat wichtigen Einfluß auf die Gesellschaft, und es gehörte eben so gut zu den Fächern einer Regierung, als die unzähligen diplomatischen Gährungsstoffe zu neuen Kriegen.

Bewegung.

§. 220.

Wir haben in der Psychologie der Individuen uns weitläufig genug über diesen Gegenstand eingelassen. Ackerbau ist die schicklichste Art von Bewegung zu langer Dauer eines Staates, und stimmt mit andern Rücksichten sehr genau überein

(§. 50. b.). Er sollte aber erleichtert, und jenen Geistesstimmungen analoger gemacht werden, die wir (§. 50. a.) anführten; sonst wird ein anderes eben so wichtiges Erforderniß zu Erhaltung eines Staates, Belebung übersehen, und ist immer von unangenehmen Folgen. Diese psychologische Methode gesellschaftliche Gegenstände zu betrachten, kann nichts anders, als Licht verbreiten, wenn man sie mit genauer Kenntniß der Grundsätze ins Detail anwendet, und des Menschen Schicksal muß dadurch erleichtert werden, sobald seine Beherrscher über seine wahre Natur mehr zu denken anfangen.

Reine Luft.

§. 221.

Dieser Gegenstand verdienet gewiß noch vor andern minder eingreifenden ausgehoben zu werden. Austrocknung von Sümpfen; Ausrottung, wo noch zu viele Wälder sind; Bauart der Häuser u. s. w. Reinlichkeitsgesetze in Städten, Dörfern, Häusern, und so manche hier einschlagende Gegenstände würden nicht zu berechnende Folgen haben, wenn sie allgemeiner wären. Wenn in einem waldigten Lande die Menschen, wie von einem düstern Gefängniß umgeben sind, werden alle andere Bemühungen sie zu kultiviren wenig nützen, wenn

man nicht reiner und trockner Luft Zug giebt. So kömmt auf Bauart der Häuser sehr viel an; die Alten suchten alles recht dunkel und vieleckigt zu bauen, wo dann weder Luft, noch Licht die mephistischen Winkel zu reinigen vermochte. Dies sind gewifs wichtige Data für den Staatsmann, wenn man die Menschen nicht nur wie Lastthiere zum Geld verdienen betrachtet.

Liebesgenuss.

§. 222.

Dieser äußerst wichtige Gegenstand ist nebst Nahrung, Getränke und Beschäftigung der Pendul aller Geistesäufserungen. Es ist aber eben so zweckwidrig, jede Liebesaffaire, wie ehemals, so schwer als Vtermord zu bestrafen, als aus weniger soliden Grundsätzen ungezäumten Genuss gleichgültig anzusehen. Indessen bleibt es ein großes Problem den Mittelweg zu treffen. Nirgends nützen direkte Verordnungen wohl weniger, als bey diesem Gegenstand; der Mensch wird so schlau, wenn es um Befriedigung einer solchen Neigung zu thun ist, daß wohl alle Gesetze vereitelt werden. Indirekte wirkt der Gesetzgeber hier noch weit mehr. Lykurg befahl im Monate wenigst dreymal beyzuschlafen, und eine Königin von Arragonien setzte

die Anzahl von ehlichen Beywohnungen täglich auf sechsmal fest, um der Welt ein Beyspiel von Sittsamkeit zu hinterlassen (Frank med. Poliz.). So weit gehen Thiere nicht, und selbst Lykurgs Befehl mögte manchem Schwächlichen ein Todesbefehl werden. Es ist nicht möglich, solche Gesetze arithmetisch zu berechnen (§. 184.).

Aufser der Ehe sollte freylich ein Staat in so mancher Hinsicht den Geschlechtstrieb mit möglichster Vorsichtigkeit strenge im Zaum halten, ohne eben Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, wenn zwey Menschen einen dritten gemacht haben. Befördert man den Ehestand, so werden Excesse weniger zahlreich; schränken die Regenten durch Mangel an Unterhalt u. s. w. diesen ein, so fällt es auf sie zurück, wenn die Natur über ihr widersprechendes System den Sieg davon getragen hat.

Sittenlehre.

§. 223.

Sittenlehre unterrichtet, wie man tugendhaft werden und Leidenschaften meiden solle und könne. Die Geistesäufserungen von §. 133 — 167, und ihre Aenderungsmethode (§. 67 — 96.) gehöret also wieder hieher. Diese psychologische Moral ist eben nicht neu, nur die Worte; denn jede moralische

Sekte dringet auf gehöriges Maafs in Speise und Trank, in Liebesgenuss, Beschäftigung u. s. w. Nur ist diese Moral consequenter und bestimmter.

Religion.

§. 224.

Die Geschichte lehret uns, dass weit die meisten Völker eine Religion hatten, und mit ihr die wichtigsten, innigsten Gefühle verbanden, ohne eben darüber zu raisonniren. Es war gleichsam ein allgemeiner Trieb fast so allgemein, als die wichtigsten Lebensbedürfnisse. Es liegt also mehr oder weniger in der Entwicklung der geistigen Kräfte des Menschen im generellsten Sinne eine Religionsfähigkeit im Menschen.

Diese Anlage konnte nur durch drey Wege entwickelt werden; entweder im Menschen selbst, oder aufser ihm, oder durch beydes zugleich.

Alles was im geistigen Menschen entwickelt wird, muss nach psychologischen Gesetzen geschehen, wenn sie auch noch nicht bekannt wären; also durch Entwicklung des Gefühls, durch Reitze. Was aufser ihm entwickelt wird, kann nur durch Reitze geschehen, oder durch Ideen, Objekte, die ihm von andern sinnlichen oder höhern Wesen

vorgehalten werden, wodurch der innere Religionstrieb durch Wechselwirkung aufgeweckt wird.

So wie Gefühl sich ändert, muß auch die Vorstellungsart von religiösen Ideen geändert werden (§. 59.), und die nämlichen Ideen von Religion können verschieden gefühlt werden. Wir müssen also auch diesen Gegenstand nach Ideen und Gefühl betrachten.

Ideen von Religion können zweyfach seyn; entweder geben sie dem Gefühl oder Charakter ein Objekt, wie er seyn solle oder nicht; oder sie gehören gar nicht zu solchen, die von den §. 133 — 165. angeführten Geistesäufserungen einigen Begriff geben. Zum Beyspiel die Idee, sey gerecht, nicht grausam, liebe Andre wie dich selbst, u. s. w., sind Objekte, die Charakter schildern (§. 133 — 165.). Die Idee, wende dich alle Morgen gen Sonnenaufgang, gewisse Gebräuche, Kleidungen u. s. w. geben allen Modifikationen von Charakter (§. 133 — 165.) kein Objekt, sondern dies sind Religionsgebräuche, die mit den entgegengesetztesten Charaktern harmoniren können.

Ideen, die dem Charakter kein Objekt geben, können auf denselben gar keinen Einfluß haben, eben so wenig als geometrische Ideen. Ideen, die dem Charakter sein bestimmtes Objekt geben, wirken so gar viel auf Charakter ebenfalls nicht,

wie überhaupt Ideen; nur erinnern sie beständig das Gefühl, sich damit in Harmonie zu setzen, und durch Wechselwirkung das Gefühl zu beleben, wenn es schon dazu gestimmt ist.

Gestimmt wird der Charakter eigentlich durch Reitze, und ihr Verhältniß mit der Geistesfähigkeit, und dies wird dann Religion des Charakters. Kein anderer Charakter kann von ächter Religion seyn, als der tugendhafte, eine ächte Geistesäußerung (§. 151 — 165.), nicht Leidenschaften (§. 133 — 151.).

Das wesentlichste der Religion aber ist ein guter Charakter. Jede Religion, und keine so rein, wie die Lehre Jesu, dringen immer auf Charakter, auf wahres Religionsgefühl. Man vergleiche über die Lehre Jesu nur folgende Stellen: „Der Anfang der wahren Tugend ist Gerechtigkeit; denn sie ist kostbarer, als Opfer bringen“ (*Lib. proverb. Cap. XIX. v. 7*). „Das Reich Gottes bestehet nicht in Reden, sondern in Kraft“ (Paulus Briefe an die Korinther 4 Cap., v. 20.) — nicht in Ideen, sondern Charakter. — „Der Buchstabe tödtet, der Geist machet lebendig. Beym Christenthum gilt weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern eine neue Creatur“ (Paul. an die Galather 4 Cap., v. 9.) — nicht Gebräuche, sondern Charakter. — Jesus tadelte die Pharisäer eben

deswegen besonders, weil sie ihre Religionsübungen nur in Gebräuchen setzten, oft mit dem niederträchtigsten Charakter vereiniget; er verwarf ihre Statuten, Traditionen, alte Autoritäten, Gewohnheiten, ihre einseitigen Schriftauslegungen, und spekulative Lehren, als den Tod aller Wahrheit und Tugend (Math. 15. 3. sq.). Die §. 133 — 165 erläutern die weitem Begriffe von Tugend.

Leidenschaften können nicht Religion des Charakters werden. Unter Maria Elisabeth in Engelland verbrannte man bey achthundert Personen, um dadurch Gottes Sache zu vertheidigen, und ein Kind, das auf dem Scheiterhaufen gebohren wurde, warf man als Ketzer grimmig ins Feuer zurück. In der Bartholomäusnacht wurden viele tausend hinterlistig ums Leben gebracht aus Religionseifer; das kann unmöglich Religion des Charakters seyn, und man sollte es kaum glauben, daß man den sanften Geist Jesu mit einem so schauernden Charakter verwechseln könnte. Intoleranz ist nichts, als ein Stolz, andern etwas aufzudringen, und das Seinige für das Beste zu halten; und dies ist nicht Religion des Charakters; denn Religion bestehet nicht im Frieden, nicht in Partheyen und Unordnung; sie ist das allgemeine geheime Band, das die menschliche Gesellschaft zusammen hält.

Wenn schon Religion des Charakters und ihre

Ursachen weit das Wesentlichste sind, so bleibt Ideenreligion doch immer auch wichtig, selbst jene, die gar nicht auf Charakter wirkt. Ohne religiöse Dogmen und Gebräuche wäre religiöser Charakter, was Justitz ohne Tribunalien ist. Jedes Gefühl will seine regulirten Objekte haben. Es wäre wenigstens ein unverzeihlicher Fehler in einer Staatsverwaltung, alle die Bande, die von Jugend auf die individuellsten Gefühle von Ordnung und Charakter der Religion so mannigfach unter sich associrt haben, auf einmal zu zerreißen. Nichts befördert leichter die Wunder des Gehorsams und Uebereinstimmung, als Religion, weil man es immer gewöhnt war. Selbst eingeschlichene Mißbräuche, sobald sie vom Volke, als Theile der Religion angesehen werden, dürfen nur sachte abgeändert werden, wenn man nicht das Herz der bürgerlichen Gesellschaft verletzen will.

Wenn unsre psychologischen Ansichten und Benennungen, auf Religion angewandt, vielleicht etwas sonderbar scheinen, so bedenke man doch, daß es nirgends weniger, als bey Religion, auf bloße Worte ankommen sollte, und daß wir solche wählen mußten, um im Zusammenhang ein psychologisches System von den ersten Principien deduciret, zu entwerfen.

Charakter der Regierung.

§. 225.

Dies ist die Seele der Gesellschaft. Der Charakter der Regierenden wirkt doppelt auf die Volksmasse, theils indem sie das Objekt werden, mit welchem sich das Volk in Harmonie zu setzen sucht, theils weil sie so mannigfaltig auf jedes Individuum wirken können. Ein großer Mann allein kann einen ganzen Staat in kurzer Zeit ganz umändern; ein mittelmäßiges Genie wird vom Wille des Ganzen regieret.

Vor allem muß der Geist der Regierung solid seyn, von Kraft und gedrungenem Charakter, sonst reißet ihn der Strom von Gegenständen dahin, und er regieret nicht mehr, sondern wird vom Wille des Volkes und den Umständen regieret. Er muß aber auch belebet seyn, geschmeidig, nachgiebig; er darf nur leiten, nicht durch zuviel Energie despotisiren. Wenn dann noch Veredlung durch große Kenntnisse und erhabenen Charakter damit vereinigt wird, so darf sich ein Staat Glück wünschen, so viel von der Regierung abhängt. Dieser Geist ist nicht möglich weder bey Reitzlosigkeit noch Ueberreizung; jener wird verachtet, dieser gehasset. Beyde Grundeigenschaften fixiren ihre Geschäfte zu sehr, und sehen nichts, als sich, und

den Staat. Sie sind nicht fähig das Ganze nebst seinen Unterabtheilungen zu übersehen, und die Theile bleiben wie isolirt vom Ganzen. Eine gewisse ruhige Umhersicht mit Thätigkeit verbunden ist der Grundcharakter eines Regenten. Charakter wirkt weit mehr, als Kenntnisse, und Friedrich hatte nicht so sehr unrecht, wenn er ein Land mit Philosophen strafen wollte. Die Erfahrung, besonders in neuern Zeiten hat gezeiget, daß auch die gelehrtesten Männer nicht immer für's Regieren taugen; denn der Wille, Charakter regieret, nicht viele Ideen. Daraus erkennt man die Wichtigkeit der Ursachen, die auf den Charakter wirken. Wenn Wollust und Schwelgerey in die Classe der regierenden einreißt, so fällt Rom; und ist die Regierung gefühllos, vegetirend, so wird der ganze Staat bald ein hippokratisches Aussehen bekommen. Nur ächte Tugend machet einen Staat dauerhaft und glücklich.

§. 226.

Ueber den Charakter des Volkes haben wir schon genug gesagt, und über den Finanzzustand werden wir weiter unten noch mehreres anführen.

Criminalgesetze.

§. 227.

Es ist nicht möglich, daß die Gesetze nicht bald aus Mißverstand, bald aus Nachlässigkeit oder Uebereilung übertreten werden. Wenn die Gesellschaft bestehen will, so muß der Wille einzelner Individuen dem Wille der Gesellschaft untergeordnet seyn, und also jede Vergehung von derselben geahndet werden. So entstanden Criminalgesetze, die immer den Charakter der Gesellschaft, oder wenigstens jener, die sie machten, an sich tragen. Unter hundert und vierzig Richtern, die den Sohn Peter des Großen verurtheilten, war nicht ein einziger, der ihm eine geringere Strafe, als den Tod vorgeschlagen. Und in Engelland sagte man, daß im Parlament unter hundert vier und vierzig Richtern keiner für den Tod würde gestimmt haben. Dies würden nun wohl alle kultivirten Gerichte thun. Es waren Zeiten, wo man jede unehliche Zeugung mit Tod bestrafte. Im dreyzehnten Jahrhunderte hatte man noch einen Verbrecher von der Todesstrafe befreyet, weil er lesen konnte; vielleicht zu einer andern Zeit würde man ihn gerade deswegen verdammt haben. Ehemals wurden die größten Laster durch Duelle, Feuerproben u. s. w. für

Un-

Unschuld erklärt, und man behandelte Mäuse und andre Thiere in aller Form criminell. Dies war Geist der Zeit und verschiedner Völker. Will man Criminalgesetze geben, so müssen sie immer dem Geiste der Gesellschaft anpassen. Sehr gelinde nützen so wenig in einem rohern Land, als strenge bey einer weichlichern, kultivirtern Nation. Den Kosaken muß man zu Tod prügeln, wenn die andern wissen sollen, was man will; ein kultivirteres Volk, wenn es nicht boshaft ist, wird durch eine leichte Entehrung schon genug gestrafet. Will man aber besse und positive Criminalgesetze, so muß eine Regierung den Charakter des Volkes nach einem gewissen Zwecke ändern, sonst werden die Gesetze immer abgeändert werden müssen, je nachdem die Laune der Zeit dem Volke einen Geist giebt. Sie nützen auch nichts, wenn der Fehler Folge von Charakter ist, und nicht auf denselben gewirkt wird. So wurde ehemals die Zahl der Hexen immer gröfser, je strenger man sie verfolgte, als wenn der schlummernde, durch den Geist der Zeit entwickelte Charakter dadurch erst aufgeweckt worden wäre. So bald das Volk aufgeklärter wurde im Gefühl, hörten die Hexengeschichten von selbst auf. Die häufigen criminellen Fälle in einem Staate sind

immer ein Beweis, daß es in den wichtigsten Zweigen der Verwaltung fehle.

Wie manche Rubriken dieser Gegenstand noch hat, so erlaubt mir der Raum doch nicht darüber näher einzutreten. Die Tendenz immer auf Charakter des Volks zu dringen, wird man überall bemerken und mir's auch verzeihen; denn dies ist immer das wichtigste. Wenn die Postulate alle genau erfüllt würden, die den Charakter der Masse einer Gesellschaft entwickeln, so würden die übrigen Zweige der Verwaltung immer mehr vereinfacht werden.

Vertheidigung eines Staates gegen äußere Angriffe.

§. 228.

So lange Staaten unter einander sich betragen, wie vielköpfige Löwen, und jeder Umstand benutzt wird, andere einiger Köpfe zu berauben, muß freilich jeder darauf denken, im Falle der Noth sich zu vertheidigen. Die Erfahrung lehret uns, daß bevölkerte, große Staaten gewöhnlich imponiren; wir wissen aber auch, wie oft mehr der Geist, als die Zahl im Kampfe sieget. Jeder Staat hat also darauf zu sehen die Zahl der Einwohner zu vermehren, und einen militairischen

Geist bey ihnen zu bilden, der der zweckmässigste ist, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

Taktik reduciret sich auf Kenntnisse und Geist der Truppen; oder auf's theoretische und praktische. In Ausübung der militairischen Kenntnisse wirkt der Geist der Armeen weit mehr, als grofse Kenntnisse. Carl der Zwölfte war seine ganze Jugend nichts weniger, als in taktischen Kenntnissen unterrichtet, und doch war er bis zu der Schlacht bey Pultawa vielleicht der gröfste General, der je existirte. Cäsar kannte unsre Manöuvres nicht, und doch zweifle ich, ob mehrere der geschicktesten Generäle unsrer Zeiten ihm Front halten würden. Hannibal fragte nie nach der Zahl der Feinde, sondern nur nach der Schwäche der Anführer. Selbst das Mädchen von Orleans beschämte manchen geschickten General. Muth, Enthusiasmus, List, Verschlagenheit, Klugheit sind die wichtigsten Eigenschaften der Anführer einer Armee, wenn sie vereiniget sind, und diese entwickeln sich nicht in Büchern (§. 158. 161.). Ohne festen Muth, der freylich von Frechheit wohl zu unterscheiden ist, wird ein General gar leicht derangiret, und es hängt oft alles von einem Augenblicke ab, der, wenn er nicht richtig fixiret wird, alles verlieret. Man weifs, wie wichtig es ist, seine Kräfte gehörig

zu concentriren, und wenn der Geist davon nicht im Anführer selbst ist, so wird er sich zu sehr ausdehnen, sollte er auch die üblen Folgen davon immer geschrieben vor sich haben. Glück ist über Klugheit, heisst oft nichts anders, als ein decisiver, gesunddenkender Wille ist besser, als ein bedächtliches, systematisches Benehmen. Davon hatten wir im letzten Kriege frappante Erfahrungen. Nichts sieget oft so geschwind, als unerwartete Manöuvres und List; aber sie müssen Ausdruck des Geistes seyn, nicht Nachahmung von andern, sonst passen sie selten auf alle Umstände. Ein einziger Kopf wirkt bey einer Armee mehr, als in andern Geschäften, weil wegen dem systematischen Ganzen alle Untergeordnete gleichsam nur die Sprache, dje Aeufserungen des Geistes oben an werden. Daher Cäsar und Alexander immer siegten, wenn andre Feldherren mit den nämlichen Soldaten immer geschlagen wurden.

Indessen muß auch der Geist der Armee eine gewisse Energie und Höhe haben, sonst wird der Geist ihres Anführers tausend Schwierigkeiten mehr haben, zu seinem Zwecke zu kommen. Timoleon freute sich, dafs tausend von seinen Truppen zurückblieben, die die Uebermacht der Carthaginenser fürchteten, da er doch nicht mehr, als sechstausend gegen siebenzigtausend zu stellen

hatte, und sie nachher gänzlich in die Flucht schlug. Eine Armee, die den Tod fürchtet und nur zum Treffen geschleppt werden muß, ist Bley an den Füßen ihres Generals; er kömmt überall zu spät. Truppen, deren Geist jedes Corps isoliret, eines auf das andre sich berufet, können unmöglich grofse Dinge thun. Eine weichliche Nation wird früher oder später einer rohen nachgeben müssen, weil da mehr Ausdauer ist. Es bleibet also immer wichtig, so lange nicht allgemeiner Friede zur obersten Regel zwischen Staaten wird, der Nation einen Charakter zu geben, der militairisch ist, und also einen etwas derbern, als sonst zum Wohl derselben nöthig wäre. Daraus wird man leicht einsehen, wie nothwendig es wird, blos in dieser Hinsicht das gemeine Volk, das doch immer die Basis zur Vertheidigung wird, besser zu behandeln, und dafs nicht Autoritäten, sondern besere Nahrung und flüchtigere Reitze, Muth und Feuer mittheilen; dafs eine Nation, die nur Sklave ist, immer einer andern weichen muß, die in Charakter und Ideen freyer regieret wird. Wenn eine Armee schon nur eine Maschine ist, so werden doch tausend Gefahren im Detail eines Treffens durch die Truppen selbst abgewandt, wenn sie auch eine eigne Seele haben, und Antheil am Ganzen, nicht nur an ihrem Posten nehmen.

Wenn schon ein energisch-kluger militairischer Geist das wichtigste ist, so sind freilich Kenntnisse, Anordnungen oft eben so wichtig. Cortez eroberte Mexiko mit weniger Menschen als man in Europa eine Stadt erobert, nicht durch Muth, sondern durch eine übermächtige Erfindung. Alexander nannte die Ilias des Homer die beste Munition, da seine Gegner sich blos auf den festen Arm, oder die Zahl der Köpfe verließen. Immer sollten mannigfaltige Kenntnisse mit ächt militairischem Gefühl verbunden, besonders die Heerführer auszeichnen, denn der vielseitige Geist wirket in die Ferne, und findet da Berührungspunkte zum Sieg, die ganze Armeen entbehren machen.

Bevölkerung.

§. 229.

Ein Staat, der bevölkert ist, hat freilich immer mehr innere Consistenz und Belebung; es sollte aber Bevölkerung nur Folge von Wohlstand seyn, nicht ausschließlicher Gegenstand einer Regierung. Frank saget: es wäre lächerlich einen Teich mit Fischen anfüllen wollen, bevor man Dämme gemachet, und ein Land bevölkern, ohne sie versorgen zu können. Olivares hofte Spanien durch Ermunterung zum heyrathen zu bevölkern; aber

ohne einigen Erfolg. Abderam ermunterte zur Arbeit, verschafte Ueberfluß an Nahrung, und bevölkerte das Königreich in weniger als dreyßig Jahren um ein merkliches. Gute Nahrung und Belebung haben unmittelbar Bevölkerung zur Folge, wenn nicht von allen Seiten Hindernisse geleyet werden. Der Staatsmann brauchet auf gar nichts zu denken, als die große Classe der Gesellschaft, die arbeitende, auf bessere Nahrung und größere Belebung zu leiten. Viele Nahrung allein bevölkert nicht stark; die fruchtbarsten Länder sind oft die entvölkertsten. Die Nahrung muß kräftig seyn, und durch belebende Ursachen (§. 211.) zur fruchtbaren Zeugung bearbeitet werden. Gewisse Speisen scheinen noch ganz besonders die Fruchtbarkeit zu vermehren, z. B. die Erdäpfel. Der wichtigste Gesichtspunkt bleibt aber immer gute Nahrung mit Belebung vereinigt.

Flüchtige Reitze.

§. 230.

Zu den flüchtigen Reitzen gehören flüchtige Getränke (§. 219.), Handlung u. s. w., wovon wir sogleich mehreres bemerken werden. Man muß aber solche Ursachen nur bis auf ein gewisses

Maafs wirken lassen. Wenn ein Land aus Schwelgerey in flüchtigen Reitzen bürgerlich krank ist, so kann ihm nicht anders geholfen werden, als durch langsames Entziehen derselben. Wenn es noch nichts kennet, als rohe Speisen, die ihm der eigne Boden trägt, und das Volk in tiefer Finsterniß und Trägheit fortlebt, so muß dafür gesorgt werden, daß es um billige Preise solcher Reitze genug haben könne; und die düstren Wolken die seine Denk- und Willenskraft umgeben, werden nach und nach zerstreuet werden. Freilich, wenn man da ins praktische kommt, und verstehet unsre Grundsätze nicht gut, so wären noch manche Bemerkungen nothwendig, die wir aber für jetzt übergehen.

Handlung.

§. 231.

So wie Ackerbau im ausgedehnten Sinne die Basis dauerhafter Reitze ist, so wird Handlung der Innbegriff flüchtiger Reitze. Die unzähligen Abwechslungen der Geschäfte; die dadurch in Cirkulation kommenden flüchtigen Reitze; die Verschiedenheiten von Bekanntschaften, die unendlich viele sich immer erneuernde Ansichten gewähren; der dadurch in entgegengesetzte bele-

bende und belehrende Lagen versetzte Geist; häufigerer Liebesgenuss, der von handelnden Nationen unzertrennlich zu seyn scheint — alles dieses kann man unter Einem Worte Handlung verstehen. In dieser Hinsicht ist Handlung ausserordentlich wichtig, und wird gleichsam unter Gemeinen und Völkern das, was die Sprache unter Haushaltungen ist. Ohne Handlung bleibt ein Staat immer eine sehr einfache Maschine, und man kann die Parallele ziehen zwischen einem handelnden oder nicht handelnden Volke, und zwischen einem vegetirenden Wesen, das Nahrung genug hat, oder einem animalischen Wesen, das zugleich geistig ist. Die schlimmen Folgen, die man für Sitten daraus ziehet, sind nur individuell, und durch Excesse der Handlung verursacht. Wenn handelnde Völker oft einander betriegen, und mancher, der zu hoch spekulierte, sein ganzes Leben sich darüber gram machet, so schlagen nicht handelnde Völker aus langer Weile einander todt. Es bleibt ein gewisser Grundsatz, dass nur durch Handlung die ganze Masse eines Volkes durchsäuret werden kann, und der alte Mensch abgelegt wird, der an unmenschlichen Vorurtheilen und einem unversöhnlichen Hafs gegen Fremde von drey Stunden Entfernung, wie wir's an den Wilden kritisiren, noch so allgemein klebet.

Wenn aber diese bürgerliche Sprache so empfohlen wird, so müssen wir eben so sehr für die gewöhnlichen Begriffe und Folgen davon fürchten. Man denkt sich meistens, selbst von Staat aus, nichts anders dabey, als viel Geld, und wie mehr wie lieber. Da kann es dann nicht anders kommen, als dafs oft handelnde Völker solchen gleichen, die von andern flüchtigen Reitzen berauschet sind. Man trinkt so viel, als man haben kann, denn das Gefühl wird dadurch belebet; aber nach und nach wird der solide physische und moralische Geist abgetrunken, oder abgehandelt. Uebertriebne Geschäftigkeit in einer Gesellschaft ist nicht der wahre Brennpunkt, sondern nur Belebung, Erhaltung und alle Ursachen, die sie möglich machen, müssen immer zuerst bedacht werden; dann erst wird der solide Geist belebet. Dieser Gesichtspunkt würde viel eher möglich seyn, wenn ein Staat dem andern auch was gönnte, und die auswärtigen Verhältnisse, die Commerztraktate, die Colonialsysteme u. s. w. nicht nur blofse Jagdspiele wären, wo man sich gegenseitig müde zu laufen zwinget, und zuletzt nichts davon hat, als kostbare Stühle und eine Menge Speisen, die das Leben abkürzen.

Nun noch ein Paar Worte, wie man Handlung befördern könne. — Wie mannigfaltig hier die

Ansichten, Rathschläge sind, und also gar nicht zu unsrem Zwecke gehören, so wollen wir doch nur wieder auf die Natur des Menschen aufmerksam machen, die immer die wahre Triebfeder zu Unternehmungen ist. Ebel saget von den Appenzellern, oft werden von Staatsmännern Pläne zu Fabriken, Manufakturen entworfen, Monopolien und Prämien versprochen, und sie erreichen ihren Zweck doch nicht. Bey den Appenzellern findet sich nicht eines von allen jenen Mitteln, und doch hat sich in wenigen Jahrzehenden eine Fabrik gegründet, die unstreitig zu den größten von Europa gehöret. Ebel schreibet dies dem freyen Spielraum zu; aber es liegt noch was anderes zum Grunde, der Geist dieses Volkes. Die Hälfte von dem Canton Appenzell, Innerroden, hat den nämlichen Spielraum und Freyheit, und ist bey weitem nicht so industriös. Manches andre Volk hat nicht gar viel Spielraum, und erhebt sich doch durch Handlung. Es muß ein gewisser Thätigkeitsgeist in dem Volke seyn, wenn es handeln soll, sonst nützen alle Privilegien nichts; denn Thätigkeit entwickelt sich nicht durch Ideen, und dieser Geist erhält den ersten Antrieb meist durch mehrere und besse Reitze. Ein schlaffes Volk, das oft durch seinen fruchtbaren Boden bey seinen Nachbarn großen Absatz haben könnte, bleibt bey

Alten, wenn man ihm Schätze verspräche; es hat schon keinen Willen zu handeln. Der Handlungsgeist setzt ein thätiges, spekulirendes Gefühl voraus, und ist dies nicht da, so muß es zuerst entwickelt werden.

Diese Beweglichkeit, die der Geist von der Handlung ist, wird aber freilich durch Gelegenheit, durch bequemere Strassen, Kanäle, Maschinerien, wohlfeilern sichern Transport, Posten u. s. w. sehr befördert, und würde bey aller Anstrengung eines Volkes ohne solche Bequemlichkeiten ersticken.

Freyheit.

§. 232.

Gerade in unsern Zeiten ist so viel über Freyheit beobachtet worden, und raisonniret, daß man glauben sollte, es wäre hier nichts mehr zu erörtern. Doch hat man so unangenehme Erfahrungen darüber gemacht, und die Raisonnements haben sich so nach Umständen modifiziret, daß man sagen muß, entweder hat man Freyheit im unrechten Gesichtspunkte betrachtet, oder es ist ein Wort, das die verschiedensten Früchte bringen kann. Wir wollen sie aus den Grundgesetzen des menschlichen Geistes herleiten, und im gesellschaftlichen Ganzen da einschieben, wo sie uns am schicklichsten zu seyn dünkt.

Zuerst einige Erläuterungen, warum wir diese Grundkräfte eines glücklichen Staates nur in die Klasse von Belebung versetzen. Es ist überhaupt schwer, die geistigen Phänomene in ein einfaches, vollständiges System zu bringen; die Gegenstände sind zu mannigfaltig, und das Gefühl eines jeden läßt sich nicht so in bestimmte Linien und Winkel einengen, wie Mathematik. Es ist auch wirklich nichts so schädlich, als für das Wohl eines Volkes hartsinnige Systeme zu entwerfen, und sie dann zu genau der Masse aufzudringen. Die Regierung muß einer großen Maschine gleichen, die wichtige Dinge thut ohne Zwang und Geräusch. Die Geschichte lehret uns zur Genüge, daß zur Erhaltung eines Staates weder Freyheit, noch Gleichheit, so wie man sie jetzt verstehen wollte, nöthig ist. So veredelt Freyheitssinn freilich den Geist; indessen war manche Nation frey, die nichts weniger, als einen veredelten, sondern vielmehr einen rohen Charakter hatte. Bey allen freyen Ländern aber, so lange sie es waren, beobachtet man mehr Leben, sey es dann Ursache, oder Folge; deswegen wir Freyheit in die Rubrike von Belebung setzen.

Ist ein Mensch ganz allein auf einer Insel, so ist er gänzlich frey, in so ferne er nicht von der Natur und seinen Bedürfnissen abhängt, d. i. er

kann thun, so wie seine innern Triebe ihn gelüsten. Wenn aber mehrere Menschen darauf leben, so muß jede Ansprache getheilet werden, sey es durch Verträglichkeit oder Gewalt. Durch Gewalt wird früher oder später ein Theil unterliegen, und die Freyheit der ganzen Gesellschaft ist dahin. Durch Verträglichkeit werden alle frey, aber in geringerm Grade. Ohne Verträglichkeit Aller kann die ganze Gesellschaft nie recht frey seyn, sondern nur ein gewisser Theil, indem der andere heimlich oder öffentlich durch Gewalt unterdrückt ist. In großen Gesellschaften kann eine ganze Masse gegen die andere verträglich oder gewaltthätig seyn. Die regierende Classe kann gegen das Volk, dieses gegen jene, die handelnde Classe gegen die arbeitende, u. s. w. verträglich, oder unverträglich seyn.

Verträglichkeit und Gewaltthätigkeit liegt im Charakter; Form und Worte machen also nicht so wohl Freyheit oder Sklaverey, als Charakter. Einem wilden Menschen könnte man lange mit goldenen Buchstaben anschreiben, lasse jedem sein Eigenthum und ungestörte Freyheit, das würde nichts auf ihn wirken, wenn man nicht seinen Charakter ändert. Will man wahrhaft freye Leute haben, so muß der Geist frey gemacht werden, der eben so weit von Leblösigkeit als Frechheit

entfernet ist. Lebloſigkeit hat ſchon den Sklavensinn in ſich, und ſetzt voraus, oder hat unmittelbar zur Folge, daſs ein Theil Gewalt anthut. Frechheit iſt ebenfalls ein Beweis, daſs ein Theil zum Sklave des andern wurde, oder bald werden wird. Leidenschaften können alſo nie wahre Freyheit in der Geſellſchaft werden, ſondern nur ächte Geiſtesäufſerung. Selbſt in der groſſen Revolution für Freyheit in unſern Tagen waren Epochen, wo Ueberspannung der Ausdruck des herrſchenden Geiſtes wurde, und die ganze Nation konnte nicht wahrhaft frey ſeyn, ſondern nur einige Theile davon; es war Freyheit der Form, aber nicht des Charakters. Die meiſten Staaten ſind aber eben ſo wenig frey zu nennen, denn man ſieht es dem Volke an, daſs es nur Sklavensinn hat, die Gewalt eines Theils möchte auch noch ſo geheim wirken; es ſind nur einige Classen frey, nicht die ganze Geſellſchaft. Freyheit iſt ohne Gleichheit nicht möglich.

Ohne gehörige Wechselwirkung iſt keine wahre Freyheit möglich, und zu angenehmer, thätiger Wechselwirkung wird Harmonie erfordert. Wenn alſo das Volk reizlos iſt, und ihm überſpannte Ideen aufgedrungen werden, ſo kann Wechselwirkung und Freyheitsgefühl nicht mehr ſtatt haben. Da muſs das Gefühl zu lebhafterer Wech-

selwirkung und zu höherm Geist zuerst gleichsam vorbereitet werden. Wenn eine Regierung immer befiehlt bis auf Kleinigkeiten, so ist die größte individuelle Freyheit verlohren. Ist das Volk zu Ueberreizungen geneigt, so entstehet ein Kampf gegen eine mässige Regierung, und Wechselwirkung und Freyheit der Gesellschaft können nicht lange bestehen.

Gleichheit.

§. 233.

Dieses Wort ist so unbestimmt in die Welt geworfen worden, dafs es nothwendiger Weise vielen Mißverstand nach sich ziehen mußte, obwohl es in seinem wahren Sinne die Stütze einer glücklichen Gesellschaft ist. Wie gleicher die Kräfte eines Ganzen vertheilet sind, desto mehr Stärke hat es, und nichts verursacht in einem psychologischen, wie im physiologischen Ganzen mehr convulsivische Bewegungen, als Ungleichheit der Kräfte und Funktionen. Also Gleichheit der Regierungsform, Gesetze, Meinungen, Ideen; Gleichheit des Charakters, Geistesfähigkeit, Reize, Verhältniß derselben und ihrer Ursachen. Gleichheit des Charakters ist für Dauer, Belebung, Veredlung wichtiger, als Gleichheit der Ideen.

Man

Man glaubte in dem letzten Gleichheitskrieg alles gethan zu haben, wenn man überall gleiche Cokarden trug, und den Adel wegjagte; an die wichtigsten Gesichtspunkte der Gleichheit dachte man nicht einmal. In der Turkey ist kein adelicher Rang, und doch ist die Ungleichheit nirgends gröfser, als eben da, nämlich Ungleichheit, die aus dem Charakter fließet. Wir reden aber dadurch keineswegs dem erblichen Vorrechte das Wort, das gar zu oft jene in das bürgerliche Nervensystem versetzt, die zum lymphatischen gehören, und die gewöhnlich Ungleichheit des Charakters mit jener ihres Standes vereinigen, und glauben allein Menschen zu seyn. Wenn aber plötzlich der Baurenstand der regierende wird, so wird er durch seine neue Lage gerne überreizt, ehrgeitzig, despotisch; sein Geist ist noch nicht zum denken, sondern zum arbeiten entwickelt. Gleichheit der Gefühle sollte immer der Gleichheit in Form, Ideen vorausgehen, sonst entstehet eben dadurch wieder Ungleichheit mit ihren unseligen Folgen. Es ist nicht möglich, und eben so wenig rathsam Lykurgs Gleichheitssystem nunmehr einzuführen; aber so viel ist möglich, ähnliche Meinungen, ähnliche Ansprüche an jeden Zweig der Gesellschaft, ähnliche Nahrung, Getränke u. s. w. ähnliche Sitten, ähnliche Veredlung des Geistes allgemeiner zu machen. Wenn man die arme Klasse

immer schweigen läßt, und ihr von eigener Subsistenz immer mehr entzieht; wenn die bessere Klasse keine Grenzen in Geldsucht, Luxus, Ehre u. s. w. mehr kennet; wenn diese im höchsten Grade überspannt, jene kraftlos sind, so ist es nicht möglich, daß eine Gesellschaft bey einer solchen Ungleichheit lange bestehen könne. Solche psychologische Wahrheiten glaubet man aber nicht, bis es zu späte ist.

Wissenschaften und Künste.

§. 234.

Wissenschaften und Künste haben immer zwey Ansichten, Sachkenntnifs, — Ideen — und Gefühl. Zu jeder Kunst oder Wissenschaft werden gewisse Ideen erfordert, und eben so gut ein gewisses Vermögen die Kenntnisse zu denken, zu vergleichen und Schlüfse daraus zu ziehen, ein gewisses Gefühl ein Ganzes zu übersehen, und mit eignem Geist die Theile zum Ganzen zu verbinden. Ohne Erfahrungen anderer müßten wir immer zuerst den langen Weg selbst suchen, den andere schon kennen; ohne richtiges Gefühl sind die weitschichtigsten Kenntnisse nichts, als ein Haufe Materialien zum Gebäude. Gewöhnlich denket man bey

Erlernung der Wissenschaften und Künste an nichts, als an Ideensammlung; von Erlernung eines richtigen Gefühls weiß man wenig, und überläßt es den natürlichen Anlagen; indessen dies eben so interessant wäre, als die Wissenschaft selbst.

Daher kömmt es dann, daß die Stubengelehrten, wenn sie in praktische Geschäfte kommen, oft finden, daß die Ideen selbst nicht reden und laufen, daß sie sich nicht selbst combiniren, daß die Ideen allein ihnen nicht jene thätige Stimmung geben, die ihnen mehr Berührungspunkte für ihre Geschäfte verschaffen, mehr Nachdruck und consequente Ausdauer. Sie hatten oft bisher mehr Buchstaben im Kopfe, als thätigen Willen. Daher kömmt es, daß oft mehr die Universität nützt, als der Catheder; mehr solche Ursachen, die auf Gefühl wirken, als der Professor, dessen Ideen man in seinem Buche oft ganz lesen kann, oder doch mehr der Geist des Lehrers, als nur seine Grundsätze. Mancher Jüngling vom Lande erhält durch die städtische Lebensart oft mehr Geschmeidigkeit, und feiner fühlende Organe, die eben so viel Einfluß auf Geist haben, als eine ganze Encyclopädie im Kopfe. Der Schwärmer, wenn er noch so viele Kenntnisse besitzt, wird sie in wichtigen Geschäften nie gehörig combiniren können; er muß sich nach und nach mit dem selbstständign Charakter der bürgerlichen

Gesellschaft in Harmonie setzen. Bald durch Zufall, bald durch dunkle Raisonsnements wird eine andre Lebensart ergriffen, die auf Gefühl wirkt, und nun gehet alles besser. Diese Wahrheiten sind gewifs praktisch wichtig, und die psychologische Lehre des Gefühls, Charakters sollte immer ein paar Lehrstühle beschäftigen. Jede Wissenschaft und Kunst erfordert ein eignes Gefühl, wenn sie nicht blofse Nachahmung, sondern Geistesprodukt werden sollen. Der Dichter, Maler u. s. w. bedürfen mehr Einbildungskraft; ein Staatsmann, Feldherr, Arzt mehr Verstand, mehr Fixirungskraft; Mathematik muß viel abstrahiren, Naturlehre viel wissen. Oft besitzen Aerzte, Staatsmänner, Feldherrn grofse Kenntnisse, und taugen nichts im praktischen; sie wissen ihre Ideen gleichsam nicht von sich zu geben, oder sie übereilen sich in Anordnung derselben; sie sind Ideengelehrte, und ihr Gefühl ist ungeschickt. Der geschickteste Kopf wird bey Reizlosigkeit des Gefühls die Ideen vergessen haben, oder sie unordentlich, ohne Harmonie mit dem Ganzen verbinden. Ist das Gefühl überreizet, so entwickeln sich die Ideen auch nicht gehörig; man übereilet sich, oder bleibet starrsinnig auf einer Idee. In schönen Künsten muß das Gefühl ästhetische Stimmung haben, sonst wird der zwanzigjährige Akademiker noch verschobne Figuren machen,

und nie zu griechischen Schönheiten sich erheben. Es ist also von größter Wichtigkeit auch auf Gefühl hin zu wirken, nicht durch Objekte, sondern durch solche Ursachen, die das Gefühl wissenschaftlich bilden. Schon Baco trachtete die Diätetik, als Grundlage des Denkens und der Wissenschaften aufzustellen (*histor. vit. et mort.*).

Alle Wissenschaften und Künste lassen sich in folgende Rubriken theilen:

a. Kenntnifs des Menschen. Diese bleibt immer die wichtigste aller Wissenschaften; denn vom Menschen werden sie alle geordnet, und nach seinem Ebenbild geschaffen. So wie der Mensch sich entwickelt, entwickeln sich Wissenschaften und Künste; die Materialien dazu, die so oft nichts als Zufall sind, werden von ihm verarbeitet; er ist der belebende Geist. So wie er schwerfällig oder helldenkend, harmonisch oder verschoben, schwärmerisch oder erhaben, nützlich gesinnt oder zwecklos ist, werden es auch Wissenschaften und Künste werden. Sie ist also die Basis aller Kenntnisse, und bevor man da nicht im reinen ist, wird man das Centrum des Zirkels nie kennen.

Wenn der Geist des Menschen alles, was er kennet, nach generellen Gesetzen, die er in sich fühlet, ordnet, so entstehet Philosophie, die nichts anders ist, als Umrifs, Seele aller Wissen-

schaften und Künste. Der Grund aller Philosophie muß aber Psychologie seyn, Kenntniß jenes Geistes, der alles ordnet.

Psychologie zerfällt in zwey Gesichtspunkte, in die Wissenschaft zu denken, und zu wollen; jene kann man Logik, diese Moralphilosophie nennen, oder praktische Philosophie, da mir keine besseren Ausdrücke bekannt sind.

Logik lehret denken, ratiociniren, abstrahiren, combiniren, sich erinnern und voraussehen. Sie besteht also nicht nur in Syllogismen und Categorien. Logik hat immer zwey Gesichtspunkte, Ideen und Gefühl. Die Formen der Ideen können noch so rein ausgedacht seyn, so werden sie zum richtigen Denken nicht viel nützen, wenn nicht dem Gefühl die gehörige Fixirungskraft gegeben wird. Die Logik ist also subjektiv nach Gesetzen des Gefühls, objektiv nach jenen der Ideen. Subjektiv hat sie so verschiedene Zweige, als das Gefühl Modifikationen hat. Die Grundmodifikationen sind, länger oder abwechselnder den Gegenstand zu fixiren; daraus entstehen die Begriffe, denken, reflektiren, ratiociniren, abstrahiren; combiniren, sich erinnern und voraussehen; und eben daher leiten wir ein sceptisches, dogmatisches, rationelles, kritisches, idealistisches Gefühl die Ideen anzuschauen. Oder die Logik ist objektiv, und diese

zerfällt wieder in zwey Grundabtheilungen; entweder sind die Ideen empirisch, d. i. von reiner Erfahrung abgeleitet, oder es sind nicht empirische, d. i. solche combinirte Ideen, die in der Natur nicht existiren. Die subjektive Logik mit allen ihren Abtheilungen kann sich über alles empirische und nicht empirische ausdehnen; denn man kann über jede Idee denken, reflektiren u. s. w. Verbindet sich die subjektive Logik mit nicht empirischen, transcendentalen Ideen, so entstehet Metaphysik.

Die Wahrheit der Metaphysik bestimmt sich also objektiv und subjektiv. Objektiv hat sie keine reine Erfahrungen, sonst wären sie nicht metaphysisch. Das was man oft für reine objektive Ideen in der Logik und Metaphysik hält, ist nur Resultat von Ideen und subjektivem Gefühl, z. B. eine Kategorie ist nicht bloß Objekt und Form, sondern ein Compositum von Objekten und Gefühlvermögen zu denken u. s. w. Objekte, die gar nicht empirisch sind, können wahr seyn, aber auch sehr unwahr, und nichts als Gedichte unsrer Einbildungskraft; ihre Wahrheit bestimmt sich mehr durch einen subjektiven Glauben, als durch eine unbezweifelte Existenz. So wenn wir unbekannte Länder metaphysisch kennen lernen wollen, so geschieht es gar leicht, daß wir sie mit gräßlichen Thieren und Wüsten ausmalen, und empirisch finden wir nachher

die schönsten Gefilde. Subjektiv ist Metaphysik den nämlichen Gesetzen unterworfen, wie Logik. Man kann sehr einfach metaphysisch denken oder reflektiren, combiniren, hinter sich, und voraussehen, auf Objekte, die nicht reine objektive Erfahrung sind. Eigentlich aber versteht man bey subjektiver Metaphysik meist ein sehr abstraktes Gefühl mit einem mathematischen Ideengang, und dieses erhabnere Abstraktionsgefühl, wenn es zu einem gewissen Grade gekommen, überzeugt sich unaufhörlich von der Wichtigkeit und Wahrheit seiner Ideen, die doch bey diesem edlen Geistesvermögen sehr unrichtig und falsch seyn können. Das Gefühl umfasset so stark alles, was es kennet, dafs man gar gerne glaubet, den Stein der Weisen finden zu können, und die Urprinzipien, wovon sich alle Kenntnisse, wie von einem Knaüel wunderbar leicht abwinden lassen. Das Gefühl kann dabey so menschenfreundlich denken, dafs Faust durch den kategorischen Imperativ die Pocken auszurotten möglich glaubte. Da kam aber die Empirie viel weiter, und wir werden gestehen müssen, dafs metaphysische objektive Wahrheit mit metaphysischem Abstraktionsvermögen, oder einem erhabenen, edeldenkenden Gefühl wenig gemein hat.

Moralphilosophie muß so gut als Logik allen Wissenschaften und Künsten zum Grunde

gelegt werden, nämlich ächte Geistesäufserungen die aus der Natur des menschlichen Geistes deduciret sind, so wie wir sie weitläufig genug in der Psychologie der Individuen erklärt haben.

b. Kenntnifs der Natur. Wenn schon Gränzen nicht so leicht zu bestimmen sind, so bietet uns die Natur doch folgende wesentliche Verschiedenheiten dar:

Einfache Anatomie der Natur; daher Anatomie des Menschen, Naturgeschichte, Länderbeschreibung, Ortsbeschreibung, Astronomie u. s. w.

Raisonnirende Kenntnifs der Natur. Das ist, die Anatomie derselben mit dem Gefühl des Menschen in Wechselwirkung gesetzt. Daher Psychologie, Nosologie, Physik, Chymie, Künste u. s. w.

c. Kenntnifs der bürgerlichen Gesellschaft.

Mittheilungskenntnisse, Philologie, Schreibekunst, Redekunst, Fernsehe - Fernhörekunst, Zeichenkunst u. s. w.

Kenntnisse bürgerlicher Rechte und Verwaltungen; Bürgerrecht, Staatsrecht, Kirchenrecht, Polizey, Staatswirthschaft u. s. w.

Kenntnifs der Geschichte. Daher Geschichte der Geistesfähigkeit verschiedner Nationen; Geschichte der Reitze, ihr Entstehen, ihr paralleler

Lauf mit den Geistesäufserungen, ihre Ortwechselungen u. s. w.; Geschichte der Geistesäufserungen, nicht nur einzelner Menschen, sondern ganzer Völker, nicht nur Schlachten und Geburtslisten, sondern des menschlichen Geistes; Geschichte der Leidenschaften und Tugenden; Geschichte der Regierungsformen, Gesetze; Geschichte der Sittenlehre, Religionen; Geschichte der Kriege; Geschichte der Bevölkerung, Handlung, Freyheit, Gleichheit oder Ungleichheit; Geschichte der Wissenschaften und Künste mit ihren Unterabtheilungen.

Erziehung.

§. 226.

Erziehung wirkt individuell, wo die Gesetze nicht hinlangen, und im eigentlichen Sinne muß der Staat das ganze Menschenalter hindurch erziehen. Sie beziehet sich ebenfalls auf Erhaltung, Belebung, Veredlung. Die Jugend ist dazu am empfänglichsten, und wird diese vernachlässiget, so ist der Staat eine ganze Generation hindurch von den schlimmen Folgen einer solchen Erziehung bedrohet. Da liegt der Keim zu allem Guten und Bösen. Die Classiker, Basedow, Becker, Campe, Salzmann, und so viele andere haben sich durch ihre Schriften und Verwendungen ein unsterbliches Verdienst

erworben, und sie mit neuen Worten hier nachzubeten ist meine Absicht gar nicht. Nur wünschte ich, daß bey der Erziehung noch mehr auf Diätetik gehalten würde, als diese Männer thaten; denn man kann dadurch weit mehr entwickeln, als durch viele Grundsätze. Daß in den meisten Erziehungsanstalten darauf bloß so viel geachtet wurde, als Ausbrüche von Leidenschaften es erheischten, beweiset hinlänglich, daß Diätetik noch fast immer eher als Nebensache betrachtet wurde, als für eine Haupttriebfeder aller unsrer Handlungen und Fähigkeiten. Manches Collegium wurde nur deswegen berühmt, weil es da sehr wohlfeil zu leben war, und wie manche Universität ist wohl, wo man dem Schöler viel mehr, als Kenntnisse für seinen künftigen Beruf mit nach Hause giebt? Für Sitten und Bildung der Geistesfähigkeit wird sehr wenig gethan. Die Erziehung hatte, wie Sieyes saget, den doppelten Fehler, entweder sie war zu mönchisch, oder zu rittermäßig. In Klöstern gefällt nichts besser, als niedergeschlagne Augen; in vornehmen Erziehungsanstalten Complimente u. s. w.; dies heißet nicht den Geist erziehen, sondern Hände und Füße zu unnützen Zwecken. Wird man den wahren Gesichtspunkt von ächter Tugend und die Ursachen der Geistesfähigkeiten näher kennen, so wird man nicht mehr so viele Widersprüche zwischen

Grundsätzen und Handlungen, Zweck und Folgen beobachten.

Wir werden also immer Ideenerziehung von jener des Gefühls unterscheiden, und durch jene nicht erzwecken wollen, was man blofs durch die Gesetze des Gefühls erhalten kann. Diesen Unterschied müssen wir in seiner ganzen Wichtigkeit einsehen und absondern.

Zu Erziehung der Ideen werden vorzüglich drey Gesichtspunkte erfordert: sie müssen deutlich, nützlich, und soviel möglich viele seyn.

Die Kenntnisse müssen deutlich mitgetheilt werden. Besser wenig wissen, und dieses gut, hell. Der ächte Gesichtspunkt über einen Gegenstand ist mehr werth, als das ganze Detail davon. Die Vielwissenden sind oft den Kleinhändlern gleich; sie haben viele Waare zu verkaufen, und wenig Profit davon.

Die Ideen müssen nützlich seyn. Eine Erziehung, die nichts als Grammatik und Latein, Catechism und Logik lehret, ist fast nichts mehr, als wenn man diese Gegenstände gedruckt in einem Winkel gestellet hätte. Mancher Lateinjunge ist in allem übrigen so unwissend, dafs man nicht begreifen kann, wie jetzt noch genug solche Schulen sind, die fast nichts, als Latein lehren. Wenn ein solcher Jüngling dann in die bürgerlichen Verhält-

nisse tritt, so weiß er nichts anders, als seinen Geschäften einen lateinischen Namen zu geben, und hängt in den Haushaltungsgeschäften von dem Verstande seiner Nachbarn ab, die nicht Latein verstehen. Ein Frauenzimmer, das in einem Kloster oder andern Erziehungsinstitute nähen und Clavierspielen erlernet, oder zu Hause im Toilettenspiegel die ganze Welt, Kenntnisse und Tugend studirt hat, könnte als Mutter ihrem Kinde oft nicht einmal einen Brey kochen. Es giebt so viele gemeinnützige Ideen, die jeder wissen sollte, und die, wären sie so allgemein bekannt als Romane, der menschlichen Gesellschaft von den bedeutendsten Folgen wären. Aber leider verachtet man bald allgemein das Nützliche.

Viel wissen schadet nie, wenn es nicht auf Rechnung des Gefühls erlernet wurde. Man fürchtet sich vor dem Vielwissen, wie vor der Aufklärung. Es beschweret selbst den Kopf des Bauren nicht, wenn er schon viele Ideen hat, und bleibt sein Charakter dabey gut, so wird die bürgerliche Gesellschaft unendlich dadurch gewinnen. Nur muß das Vielwissen mit Deutlichkeit vereinet werden, sonst würden die Ideen mehr Verwirrung als Nutzen bringen.

Bisher hat man mehr unterrichtet, als erzogen. Man wollte scientifiche und moralische Bildung

nur durch Auge und Ohren, lesen und hören erzwingen; innere Bildung war entweder bloß Sache der Gesundheit, oder man sah doch einigermaßen die absolute Nothwendigkeit ein, daß eine gewisse Lebensart die wichtigste Entwicklungsursache sey. Aber aus Grundsatz, aus System geschah dieses nie. Die Alten haben Nahrungsmittel auch unter dem Name, *Educatio*, gekannt, und dadurch eine der wichtigsten Triebfedern der Erziehung für die Sache selbst gehalten. Man will eben nicht vollaftige, wackelnde Backen; aber eben so wenig eine wäßrige Aufgedunsenheit, oder ein Todtengerippe. Die jungen Leute sind oft nichts als Treibhäuser des Witzes, und wenn sie zu Jahren kommen, wo erst Erziehung ihre schönen Früchte tragen sollte, so wird ihr Witz oft ihr Unglück. Mancher der nicht einmal schreiben und lesen kann, wird für sich und die Gesellschaft ein nützlicherer Bürger, als der Vielwissende, der Thätigkeit und eignen Charakter fremden Worten aufgeopfert hat. Kenntnisse und jene Geistesäusserungen von §. 151 — 167. zu vereinigen, ist Zweck der Erziehung, und dies erhält man gewiß weit leichter, gewisser und dauerhafter, wenn von innen heraus erzogen wird.

DREYZEHNTER ABSCHNITT.

Aenderung der menschlichen Gesellschaft.

§. 236.

Wie verwickelt dieser Gegenstand ist, so bezieht er sich doch immer wieder auf die nämlichen einfachen Grundsätze, wie Aenderung der Individuen, nur mit einigen Modifikationen, die den gesellschaftlichen Verhältnissen eigen sind. So wirkt Aenderung einer Idee im Individuum meistens wenig; im gesellschaftlichen Körper aber kann oft ein kleiner Umstand große Folgen haben. Die Aenderung der Regierungsform, wie wenig sie meistens auf das Gefühl der ganzen Gesellschaft reellen Einfluß hat, kann doch der ganzen Gesellschaft plötzlich einen andern Geist geben, indem die ganze Masse anders denkender, die vorher ruhig war, sich nun erhebt, und den übrigen imponiret. So kann man einer ganzen Nation nicht aderslassen, wenn sie überreizet ist, und die Aenderungsmethode wird viel verwickelter. Wenn schon die Cirkulation des Geldes vermindert wird, so nützet dies nicht

immer, wenn einmal die Ueberreizung fast allgemein ist, und solche Ursachen immer fort wirken, die unmittelbar das Gefühl überspannen. Davon haben wir ein lehrreiches Beyspiel in einer Epoche der französischen Revolution, wo bey grossem Mangel an Geld die Ueberspannung auf's höchste stieg. Daraus sehen wir die Nothwendigkeit bey Aenderung eines gesellschaftlichen Körpers, daß Männer sie leiten, die mit einem festen Gang nur die wichtigsten Gesichtspunkte ins Auge fassen, und auf Jahre hinaus ihren Zweck gehörig fixiren, sonst wird jede wichtige Abänderung die schlimmsten Folgen nach sich ziehen.

§. 237.

Die Geistesfähigkeit eines ganzen Volkes umzuändern hält sehr schwer, und ist nur nach vielen Jahren möglich. Gewöhnlich überläßt man solche Aenderungen, die doch die wichtigsten sind, dem Zufalle der Zeit, und ist daher gezwungen, die Formen darnach einzurichten. Will man eine Aenderung erzwingen, mit der die Fähigkeit nicht harmoniret, so wird früher oder später die Masse des Volkes den Ton geben, und die Regierung gezwungen seyn, ihren Geist an die Geistesfähigkeit des Volkes anzuschmiegen. Wenn man also solide Aenderungen vor hat, so ist es nothwendiges Gesetz

Gesetz die Masse vorher dazu fähig zu machen, oder doch in gleichem Schritt Ideen und Geistesfähigkeit zu ändern.

§. 238.

Wie die Reitze können geändert werden, halte man folgende §. zusammen: 169. 198. 218 — 223.

§. 239.

Die Geistesäußerung zu ändern, erhalten wir folgende Hauptgesichtspunkte: Ideen, Reitzlosigkeit oder Ueberreizung, Erhaltung, Belebung, Veredlung (§. 201 — 214.).

Das Volk hängt fast mehr noch am Buchstaben, als an der Sache, und nicht viel besser machen's die Auserwählten desselben. Man glaubet ungeheure Dinge gethan zu haben, wenn man eine neue Form, eine neue Eintheilung der Geschäfte gemacht hat. Wir beobachten in der Geschichte, dafs oft großmüthige Unterstützungen einiger weniger Gelehrten die Regenten unsterblich machten, wenn schon die ganze Masse des Staates dabey unglücklich war. Eine unverhältnißmäfsige Anstrengung für schöne Künste gleicht einem kostbaren Kopfputz, wo der übrige Körper kaum bedeckt ist, und von innen ein lebloser Hunger naget, oder einem Auszehrenden, der viel Geist äußert, aber bald ein Skelet

wird, und sich den Tod zu prophezeyen versteht. Oft will man einen Staat von Grund aus bessern, indem man die religiösen Mißbräuche aufhebt; aber niemand denkt daran, zuerst die Gefühle zu ändern, damit die Mißbräuche sich gleichsam von selbst verlieren. So lange die Fähigkeit nicht geändert wird, verfolgt man nur den Schatten eines vermeinten Gespenstes; Worte, nicht die Vorstellungsart davon. Oft denkt man an nichts, als an Finanzen, und der Staat gleicht einem Geitzigen, der immer rechnet, und immer Hunger hat. Oder alle Kräfte werden concentrirt, um einige tausend Soldaten mehr besolden, und früher oder später den vaterländischen Boden mit einigen Quadratmeilen guten fremden Boden arrondiren zu können. Diese einseitigen Absichten beweisen, daß man nicht den Staat zu ändern sucht, sondern den Namen des Regenten; dieser ist dann nicht mehr der Repräsentant des Volkes, sondern das Volk muß einen oder wenige repräsentiren.

Wenn ein Staat wesentlich und solid geändert werden soll, so muß es in alle Zweige desselben eingreifen, auf alle Theile desselben nicht nur in Formen, sondern durch Ursachen, die auf Gefühl wirken. Jedes Volk, das nicht ächte Geistesäußerung besitzt, hat entweder einen reitzlosen oder überreizten Ausdruck im Ganzen. Reitzlosigkeit

muß durch mehrere Reitze unterstützt, Ueberreizung heruntergestimmt werden. Oft fehlet es einer Nation an nichts, als an Belebung, und da werden mehrere flüchtige Reitze, die die Masse bearbeiten, nothwendig seyn. Wie sonderbar solche Ansichten scheinen mögen, so wird man sie doch richtig finden, wenn man die Geschichte aller Zeiten, und aller Völker genauer kennen lernt. Ein geschickter Staatsmann, wenn er unsre Grundsätze richtig verstehet, und sie mit dem Detail der Verwaltung zu verbinden weifs, wird sich gewifs eher Rechenschaft aller seiner Handlungen geben können, als durch die sich so vielfältig widersprechenden und unbestimmten naturrechtlichen Grundsätze.

VIERZEHNTER ABSCHNITT.

Geschichte der Menschen.

§. 24^o.

Sind unsre Grundsätze über Psychologie richtig, so müssen sie sich auch über die Geschichte der ganzen Menschheit ausdehnen. Alle Revolutionen der Meinungen und des Charakters werden ihre Ursachen in den Gesetzen der Ideen und des Gefühls gefunden haben. Individuen und Gesellschaften sind

von jeher dem Strom der Zeiten und Umstände untergeordnet gewesen, die mit den Geistesäufserungen aller Nationen parallel laufen.

Zwar ist die Geschichte bis vor ein paar Jahrhunderten, wenn wir allenfalls die blühenden Zwischenzeiten von Rom und Griechenland ausnehmen, nichts anders, als eine Geschichte von Schlachten, Genealogien, und wunderbaren Begebenheiten. Da können wir unmöglich von den Ursachen auf die Geisteswirkungen schließen, sondern allenfalls von diesen auf jene.

Wenn eine Geschichte interessant und gründlich seyn soll, so muß sie nähere Aufschlüsse geben über die physikalische Beschaffenheit des Landes, Luft, Wärme, Flüsse, Seen, Waldungen, Boden, ebene oder gebirgigte Gegenden u. s. w.; über die Lebensart der Bewohner, Nahrung, Getränke, Beschäftigung, Liebesgenuss, Wohnungen, Reinlichkeit oder Unreinlichkeit u. s. w.; über die Freuden des Volks, Musik, Tanz, Gymnastik, Freudenfeste, Gebräuche, Jagd u. s. w.; über körperliche Bildung und Geistesfähigkeit, über Geistesäufserungen, Meinungen, Charakter, bürgerliche, religiöse, wissenschaftliche Kultur, Erziehung, Sprache, Regierungsform, Gesetze, Bevölkerung, Oekonomie, Handlung, Justitz, Polizey, Kriegszustand, Geschichte. Und zwar dies alles nicht nur über

einzelne Grofse, sondern über das ganze Volk; sonst ist es nicht Geschichte der Menschheit, sondern blofs der Beherrscher derselben.

Selbst in der neuern Geschichte sieht man immer mehr auf die Früchte, als auf die Ursachen, die selbige bearbeitet haben. Man beschreibt jedem Läubchen Adern und Haare, jeder gesellschaftlichen Verbindung die unbedeutendsten Symptome; aber die Ursachen derselben werden gröfstentheils übersehen.

Kennen wir des Menschen Natur genauer, so wird man nichts paradoxes darinn finden, wenn man in der Geschichte beobachtet, dafs gegen das dreyzehnte Jahrhundert selbst in den Hauptstädten Europens noch wenig Fleisch gegessen wurde; dafs man Wein, wie jetzt Hofmannische Tropfen, nur in Apothecken verkaufte, und kaum die vornehmsten Leinwand trugen, und diese Thatsachen, als Ursachen der damaligen Stumpfheit betrachtet. In Frankreich fieng man unter Ludwig XIV. an, mehr und bessern Wein zu pflanzen; man brannte spirituöse Getränke, und kochte besser; aber auch von jener Zeit an kam mehr Einheit in die Geschäfte, mehr Ordnung in die Armee, und lebendiger Geist in die ganze Nation. Wir dürfen sicher behaupten, dafs die Gesinnungen unsers Jahrhunderts gar viel von der ungeheuren Menge Gewürze, geistiger

Getränke, Coffee, nahrhaften Speisen u. s. w. herkommen; und nicht von Symptomen, die eben dadurch entwickelt wurden.

Die ganze Geschichte durch beobachten wir einen beständigen Zirkel aller Geistesäusserungen; ein unaufhörliches Steigen und Fallen. Familien, Gemeinden, Völker, Staaten drehen sich wechselseitig von Armuth zu Wohlstand, von Geistesfinsterniß zu Kultur desselben; von Unordnung zu Einheit, von Reitzlosigkeit zu Ueberreizung. Wenn wir den grofsen Gang dieser Entwicklung beobachten, so schien Asien den Anfang zu machen, und gieng durch Egypten, Griechenland, Italien nach Spanien; nun scheint der Strom von Westen nach Osten zurückzukehren. Dieser Wechsel wird das ewige Loos Aller seyn, wenn nicht Nation gegen Nation diesen Krieg beyzulegen suchet, und jede nur für sich auf hundert Jahre egoistisch hinarbeitet. Nicht nur Gemeingeist für einige Millionen, sondern für die ganze Menschheit muß der Zweck seyn, wohin alle Kräfte kluger Staatsmänner und der edlergesinnten concentrirt werden sollten. Und dies ist nur dann möglich, wenn die Ursachen der Geistesäusserungen, soviel möglich, allgemein gleich verbreitet werden (§. 204.). Dies erhabne Ideal scheint auch wirklich sich nach und nach zu entwickeln; denn die Menschheit neiget sich immer mehr zum

generalisiren. Ehemals war sie in kleine Horden getheilt; Religion und Politik waren so gestückelt, daß jeder kleine Bezirk seinen eignen Gott, und jedes Dorf eigne Gesetze hatte. Nur psychologisch betrachtet, hatten die Religionen von verschiedenen Sekten alle Völker mehr vereinigt, und so nach und nach einen Allgemeinsinn hervorgebracht. Die christliche Religion wurde das allgemeine Band von Europa und großen Strecken andrer Welttheile. Mahomed deportirte wenigstens eine unzählige Menge Fetische. So mußten die Römer fast die ganze Welt beherrschen, damit Norden und Osten aus ihrer Wildheit aufgeweckt würden. So wird die jetzige Menschenrevolution allgemein eingreifend, und kann nach und nach im wesentlichsten, dem Charakter, generell werden, wenn alle Ursachen zu höhern und bessern Gefühlen gehörig in der Balance erhalten würden; sonst kann sie nur unter großdenkenden Convulsionen geschehen, oder gar wieder auf längere Zeit unterdrückt werden.

Zuerst gieng die Verallgemeinerung von Begriffen und ähnlichen Gefühlen sehr langsam vor sich. Nur in den letzten Jahrhunderten scheint die Menschheit einen neuen mächtigen Stofs erhalten zu haben. Dreh- und Handmühlen waren schon zur Zeit der Auswanderung der Israeliten bekannt, und doch mahlet man noch jetzt in einigen Gegenden Sibi-

riens von Hand mit zwey Steinen. In Amerika und Afrika giebt es noch genug Gegenden, wo man nicht drey zählen kann. In Schottland hat sich die römische Kleidung noch bis jetzt erhalten, und im sechszehnten Jahrhunderte trug man in Polen noch viele Thierhäute. Vor anderthalb hundert Jahren schlug man in Paris auf die Ankunft Peters des Großen eine Medaille, wegen der so merkwürdigen Begebenheit ein unbekanntes Land gefunden zu haben. Bonstetten berichtet sogar, daß in Pelleggio, einem italiänischen Dörfchen, mitten unter ackernden Nationen der Pflug noch nicht gekannt ist. Man sollte es kaum glauben, wie sehr die Gewohnheit die Menschen beherrscht.

Nun verläuft sich der Zirkel viel geschwinder; das Gefühl ist lebhafter, die Wechselwirkung leichter und häufiger. Rom und Griechenland waren in mancher Rücksicht eben so weit, als wir; aber man fand bloß in einigen Städten, was nun allgemeiner Hausbrauch geworden ist. Noch im dreyzehnten Jahrhundert hielt Beda die vier Spezies für solche Gegenstände, die beynahe die Kräfte des menschlichen Geistes übertreffen. Die Erde wurde in Form eines Herzens gemalet, und die Hölle suchte man in Schottland. Vor fünfhundert Jahren konnte in Deutschland und Frankreich noch fast niemand schreiben, und die sehr wenigen Bücher waren

lateinisch; nun sind in Paris vierhundert fünf und fünfzig Buchhändler, und in Deutschland wird vielleicht täglich ein halbes Dutzend Bücher geschrieben. In Großbritannien zählt man nun tausend Lesegesellschaften, und die erste war 1740 eingeführt. Voltaire saget, nur von der Geschichte Frankreichs habe man zwanzig tausend Bücher. Was ehemals nur einzelne Klöster wußten, weiß jetzt die ganze Welt, und bald ist jedes Kind vielwissender, als vor ein paar hundert Jahren Fürsten und Gelehrte. Noch vor so kurzer Zeit wurden in Genf allein in drey Monaten fünfhundert Personen wegen Hexerey verurtheilet, und die ersten Bücher wurden für eine teuflische Erfindung gehalten. Wir verwundern uns über solche Dinge, und wie manches wird von unsern Nachkommen kaum geglaubt werden, das in dem so aufgeklärten Jahrhundert ganz allgemein ist!

Zwar herrschet noch allgemein Unwissenheit und Rohheit, weit mehr, als man sich oft denket. Der malerische Ebel hat sogar im Rheinthal an den Schweizer-gränzen beobachtet, daß sich die Weiber noch tätowiren, und dergleichen Spuren von afrikanischen Gebräuchen und Sitten finden wir bey uns noch genug, wenn wir eine unpartheyische Vergleichung anstellen. Nur einzelne Gegenden und Klassen tragen den Geist unsers bessern Zeitalters

an sich. Möge doch jeder, der nicht nur für seinen Heerd arbeitet, das Gute auf alle Klassen der Menschheit ausdehnen; mögen die großen Erwartungen unsrer Zeiten nicht nur Träume Einzelner seyn, und den Bewohnern unsres Erdballs eine höher gefühlte Unsterblichkeit schon da zu Theil werden lassen, wo sonst nichts als Leidenschaften oder Gefühllosigkeit tausend Millionen Brüder dem nagenden Kummer der Gegenwart und der Zukunft Preiss geben.

Bei Orell, Füssli und Comp., Buch-
händler in Zürich, sind folgende neue
Verlags- und Commissionsbücher
zu haben.

Alamontade oder der Galeerensklave, vom Verfasser
des Abällino. 2 Thle. 8. fl. 3. ord.

Anthologie, lyrische, herausgegeben von Fr. Matthisson.
1r und 2r Thl. fl. 3. ord.

— — — dieselbe auf gegl. Velinp. fl. 4. 30 kr. ord.

Brun, Fried. (geb. Münter) Gedichte. 3te Auflage, 8.
fl. 2. 15 kr. ord.

— — dieselben auf Velinp. fl. 3. ord.

Collection nouvelle de costumes suisses. 1r cahier fl. 2. netto.

Genres des mouches dipteres représentées en 42 planches
coloriées projetées et dessinées par J. R. Schellenberg,
et expliquées par deux amateurs de l'Entomologie.
fl. 6. 45 kr. netto.

— — Le même sur pap. vel. fl. 9. netto.

Gattungen der Fliegen, in 42 Kupfertafeln entworfen
und gezeichnet v. J. R. Schellenberg, und erklärt durch
zwei Liebhaber der Insektenkunde. fl. 6. 45 kr. netto.

— — Dasselbe auf engl. Velinp. fl. 9. netto.

Gessneri, J., Tabulæ phytographiæ, analysin generum
plantarum exhibentes cum comment. ed. Chr. Sal.
Schinz, M. D. Fasc. XI. m. illum. Kupf. fl. 18. netto.

— — Dieselben mit schw. Kupf. fl. 2. 45 kr. netto.

Heloise to Abelard by Alex. Pope, nebst einer deutschen
prosaischen Uebersetzung v. J. Rothstein, u. 4 Kupf. nach
Catel v. Watson. gestoch. gr. 4. gegl. Velinp. fl. 13. netto.

— — Ebendasselbe mit der deutschen poetischen Ueber-

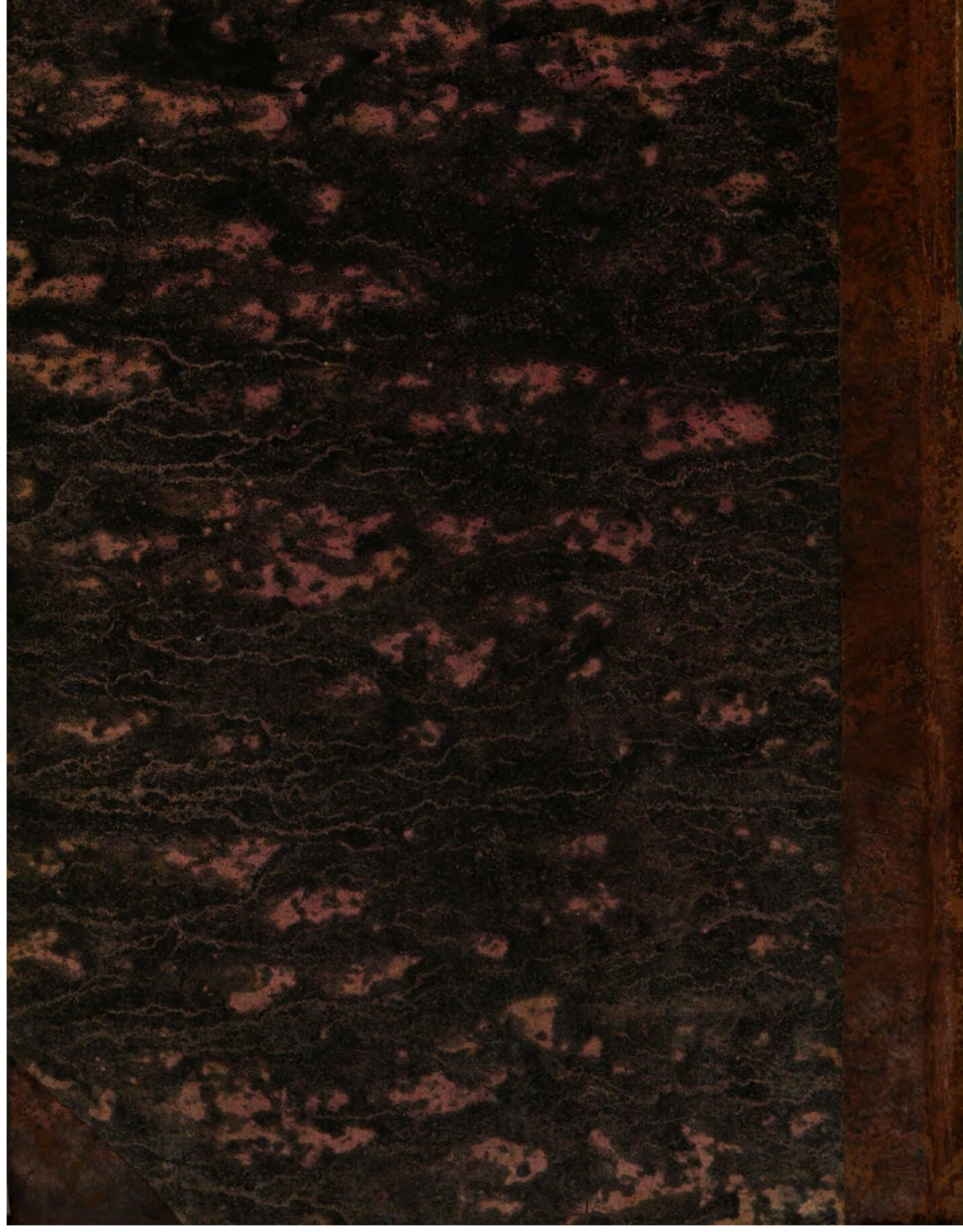
- setzung von G. A. Bürger, mit den gleichen Kupfern
etc. fl. 13. netto.
- Le même avec la traduction libre, par M. Colar-
deau fl. 15. netto.
- Hippolyt und Roswida. Schauspiel in vier Aufzügen v.
H. Zschokke. 12. fl. 1. ord.
- Journal des Enfants ou le livre de famille, contenant des
historiettes morales, par M. Berquin, nouv. édit. 8.
fl. 1. 15 kr. ord.
- Kalliste die Gesetzgeberin, die deutsche oder die sans-
culotische Oligokratin. 8. fl. 1. 15 kr. ord.
- Königs XXIV radierte Blätter. fl. 4. netto.
- Lebensgemälde vom Verfasser des Abällino. 1s und 2s
Bdchen. 8. fl. 3. ord.
- Matthissons und Salis Gedichte. 2 Bdchen. 12. fl. 3. ord.
- — Dieselben auf gegl. Velinp. fl. 4. 30 kr. ord.
- Orell, Konrad, Kanzelvorträge. 8. fl. 3. ord.
- Salis, Ul. v. Bildergalerie der Heimwehkranken. Ein Lese-
buch f. Leidende. 3s u. letztes Bdchn. 8. fl. 2. 15 kr. ord.
- Sammlung von Schweizertrachten. 1s Heft. 8. fl. 2. netto.
- — — kleiner Landschaften, Titelkupfer und Vignet-
ten. 5s Heft. 4. fl. 2. 15 kr. netto.
- Shakspeare's Schauspiele, neue ganz umgearbeitete Aus-
gabe v. J. J. Eschenburg. 9r Bd. 8. gegl. Velinp. fl. 4. ord.
- — Dieselben auf Schreibp. fl. 3. 15 kr. ord.
- — Dieselben auf Druckp. fl. 1. 30. kr. ord.



Handwritten text, likely a title or header, including the word "Lettre" and "à".

Main body of handwritten text, consisting of several lines of cursive script.





Geisteslehre nach Brownischen Principien

Zürich 1803

Ph.sp. 307

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043277-8